A
III I
5895

Stadtbibliothek
Augsburg

ThKoG
217

Des seligen Theodorets
Kirchenvaters und Bischofes zu Cyrus
Zehn Reden
von der
Göttlichen Fürsicht,
aus dem Griechischen,
nach der neuesten von Hrn. J. C. Schulze
veranstalteten Ausgabe
übersetzt
von
Johann Michael Feder,
der Theologie Doktor, derselben und der morgenländischen Sprachen Professor auf der Juliusuniversität zu Wirzburg, Mitgliede der Kurpfälz. gelehrten deutschen Gesellschaft in Mannheim.

Zu Wirzburg
auf eigene Kosten des Herausgebers gedruckt und bey ihm zu haben. 1788.

Dieses Werk hat für Oberdeutschland die Felseckersche Buchhandlung zu Nürnberg, für Niederdeutschland die Schwan- und Götzische Buchhandlung zu Mannheim in Kommission. Der Preis ist 1 Fl. rhn.

1997,3

Seiner Hochfürstlichen Gnaden
unserem Gnädigsten Bischofe und Fürsten
Franz Ludwig
dem erhabenen Beförderer und Beschützer der
Wirzburgischen Theologischen Studien

widmet diese Reden
in tiefester Ehrfurcht

der Herausgeber
J. M. Feder.

Vorrede.

Der Glaube an das Daseyn einer göttlichen Fürsicht ist mit dem allgemeinen sowohl, als besondern Besten der Menschen so enge verbunden, daß man nicht zuviel thun kann, um denselben immer fester zu gründen; zumahl in einer Zeit, in welcher so manche Köpfe allen ihren Kräften aufbiethen, denselben zu untergraben, und vom Grunde aus zu erschüttern. — Um mir das tröstliche Zeugniß

geben zu können, auch hierin nach Maaßgabe meiner wenigen Kräfte mitgearbeitet zu haben, verdeutschte ich gegenwärtige Reden, welche aus der Feder des seligen Theodorets geflossen sind, der der Kirche zu Cyrus in Syrien, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhundertes als Bischof vorstand.

Sie sind 1) **gründlich** 2) **schön** geschrieben. **Gründlich**, weil der Verfasser mit allen den Kenntnissen, welche zur Behandlung eines so wichtigen Stoffes erfodert wurden, ausgerüstet war. Theodoret ist schlechterdings der geschmackvollste Schriftausleger, den das christliche Alterthum aufzuweisen hat; und, wenn es wahr ist, daß er den Johannes Chry-

sosto-

sostomus zum Lehrer gehabt, so hat der Lehrling den Lehrer wirklich übertroffen. Er ist aber auch — was so mancher Theologe vor und nach ihm nicht ist — großer Weltkenner, nicht gemeiner Physiker, tiefer Psychologe.

Wenn ich sage, Theodoret sey ein nicht gemeiner Physiker, so behaupte ich darum nicht, daß alle in diesem Fache von ihm aufgestellten Sätze wahr seyen. Nein: Er, der im fünften Jahrhunderte lebte, hielt Manches für wahr, das wir, die wir im achtzehnten Jahrhunderte leben, und also einen ungleich größern Vorrath von Beobachtungen und Untersuchungen vor uns haben, für falsch halten. Darum bleibt es aber doch immer wahr, daß er

gute und mannigfaltige physische Kenntnisse gehabt habe. Und — dem Forscher der Geschichte der Physik sind selbst die Irrthümer wichtig, welche ein solcher Mann für baare Wahrheiten angenommen und ausgegeben hat. Diese Irrthümer einzeln zu rügen und zu verbessern, hielt ich für überflüßig und unnütz. Gelehrten Lesern hätte ich nichts Neues gesagt: und Ungelehrten hätte ich durch kurze Anmerkungen keine richtigere Begriffe beybringen können.

Diese Reden sind 2) schön geschrieben. Herr Ludwig Schulze, Professor zu Halle, übertrieb es gewiß nicht, als er in der Vorrede zur neuesten Ausgabe derselben sagte: Wer diese Reden liest und

nicht bewundert, weiß nicht, was schön ist *).

Ich hoffe also, man werde mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einzugestehen, daß ich ein Original gewählet habe, dessen Uebersetzung, wenn sie wohl gerathen ist, nicht allein zur Befestigung einer der wichtigsten und wohlthätigsten Wahrheiten, sondern auch zur Verfeinerung des Geschmackes in der geistlichen Beredsamkeit, nicht wenig beytragen könne.

Daß aber diese Uebersetzung wohl gerathen sey, kann und will ich nicht sagen. Nur dieß sag' ich, daß ich langsam, und

*) Tertium (librum) si quis legat & non admiretur, in arte bene & ornate dicendi plane hospes sit, necesse est: tantam esse novimus orationum de providentia venustatem. S. 4.

mit allem mir möglichen Fleiße daran gearbeitet habe. Kenner werden für Theodoreten, für das Publikum, und für mich, die Güte haben, in öffentlichen Blättern anzuzeigen, was daran zu verbessern sey.

Wirzburg
den 20. April 1788.

Inhalt.

Erste Rede. Aufschrift. Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus dem Himmel, der Sonne, dem Monde, den übrigen Gestirnen.

Ausführung. Pflicht, sich der Ehre Gottes anzunehmen. Verschiedene die Ehre Gottes angreifende Irrthümer unter den Heiden. Unter den Christen. Der Verfasser schränket sich blos auf die Widerlegung derjenigen ein, welche das Daseyn einer göttlichen Fürsicht läugnen. Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus dem Himmel. Aus der Sonne und dem Monde. Abwechslung der Täge und Nächte. Nutzbarkeit der Nacht. Nutzbarkeit des Mondes und der Sonne zur Zeitrechnung. Abwechslung der Jahreszeiten. Nutzbarkeit der Jahreszeiten. Nutzbarkeit der Gestirne zur Schiffahrt. Beschluß.

Zweyte Rede. Aufschrift. Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus der Luft, der Erde, dem Meere, den Flüssen und Quellen.

Ausführung. Wem diejenigen gleichen, welche das Daseyn einer Alles regierenden Fürsicht läugnen. Die Nutzbarkeit der Luft. Spuren der göttlichen Fürsicht in den unangenehmen Eigenschaften der Elemente. Beweis der göttlichen Fürsicht aus der Erde. Aus den Flüssen und Quellen. Gott kann und will fürsehen. Beweis aus dem Meere. Auffoderung zur Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Beschluß.

Dritte Rede. Aufschrift. Beweis aus dem Baue des menschlichen Körpers.

Ausführung. Die Läugner der göttlichen Fürsicht werden als Kranke betrachtet, und ihnen wird eine neue Arzney zubereitet. Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Werkzeugen der Sprache. Beweis aus dem Herzen. Aus den Adern. Aus dem Gehen und Sitzen des Menschen. Aus dem Rückgrade. Aus dem Halse. Aus dem Haupte. Aus den Augen. Aus den übrigen Sinnen.

Vierte Rede. Aufschrift. Beweis aus den Händen des Menschen, und den von ihm erfundenen Künsten.

Ausführung. Gottes Herrlichkeit verkündigt der Himmel. Die Weisheit, welche Gott an dem menschlichen Körper zeigt, ist unbegreiflich. Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Haaren am menschlichen Körper. Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Händen und Füßen Nutzbarkeit der Hände. Verschiedenheit de Künste. Ihre Verbindung untereinander. Die Webkunst. Die Ärzneykunde. Die Sprachkunde. Beschluß.

Fünfte Rede. Aufschrift. Beweis aus der Herrschaft des Menschen über die unvernünftigen Thiere.

Ausführung. Kurze Wiederholung der vorigen Reden. Die Geschicklichkeit der Bienen. Die Spinne. Die Dienste des Rindviehes. Die Dienste der Pferde — der Elephanten — der Hunde. Moralischer Nutze der unbändigen und giftigen Thiere. Beschluß.

Sechste Rede. Aufschrift. Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich.

Ausführung. Reichthum und Armuth, Verschiedenheit der Stände, ein neuer Einwurf wider das Daseyn einer Fürsicht. Nicht Reichthum, sondern Tugend macht glücklich. Eintheilung der Tugend. Reichthum hindert die Tugend. Armuth befördert sie. Der Reichthum für sich ist gut; nur der Mißbrauch desselben ist böse. Arme muß es geben. Die irdischen Güter sind gleich ausgetheilt in der Welt. Die Armen sind gesünder als die Reichen. Beschluß.

Siebente Rede. Aufschrift. Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nützlich.

Ausführung. Absicht dieser Rede. Die Gegner, welche über Armuth und Knechtschaft klagen, müssen wie eine gewisse Gattung von Kranken behandelt werden. Schrift und Vernunft bezeugen, daß die Menschen ursprünglich einander gleich sind. Die Regierung eines Hauses wird mit der Regierung eines Schiffes und Kriegsheeres verglichen. Das Loos der Herren ist nicht besser, als das der Knechte. Nichts auf der Welt ist ohne Mühe. Angesehene Personen aus dem alten Testamente, welche sich der Arbeit gewidmet haben. Kurze Widerholung und Bestättigung des vorigen. Was man in Rücksicht der bösen Herren denken soll. Uebergang zur folgenden Rede.

Achte Rede. Aufschrift. Rechtschaffenen Knechten schadet es nicht, wenn sie böse Herren haben.

Ausführung. Einleitung. Inhalt gegenwärtiger Rede. Eliezer. Joseph. Abdias. Abdemelech. Ananias.

Ananias. Misael und Azarias. Daniel. Warum Gott nebst den schuldigen Juden auch die unschuldigen in die babylonische Gefangenschaft habe gerathen lassen. Beschluß.

Neunte Rede. Aufschrift. Die Tugend bleibt nicht unbelohnt, wenn der Lohn gleich im gegenwärtigen Leben nicht sichtbar ist.

Ausführung. Kurze Wiederholung der bisherigen Reden. Die Armuth, mit welcher viele Tugendhafte kämpfen — ein neuer Einwurf wider die göttliche Fürsicht. Der Reichthum an und für sich macht nicht glückselig. Der Tugendhafte trachtet nicht nach Menschenlobe. Der Tugendhafte erwartet seine Belohnung von Gott in dem zukünftigen Leben. Daß die Arbeit für die Tugend belohnt werde, wird aus der Vernunft bewiesen, und zwar erstens aus der Analogie derselben mit andern Arbeiten. Zweytens aus dem Zeugnisse des Gewissens. Die Vernunft lehrt uns, daß es ein anderes Leben gebe, in welchem die Tugendhaften belohnt werden. In dem zukünftigen Leben wird nicht die Seele allein belohnt oder gestraft. Auch nicht der Leib allein, sondern beyde zugleich. Dieß wird durch Beyspiele aus dem menschlichen Leben erwiesen. Die Möglichkeit der Auferstehung wird erstens aus der Natur Gottes dargethan. Zweytens aus der Allmacht Gottes. Drittens aus dem Wachsthume der Pflanzen und Bäume. Viertens aus der Bildung des menschlichen Körpers. Den Läugnern der göttlichen Fürsicht wird mit dem zukünftigen Gerichte gedroht.

Zehnte Rede. Aufschrift. Gott hat ehedem nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. Von der Menschwerdung des Erlösers.

Ausführung. Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes. Daß man Gott in Rücksicht aller Anordnungen preisen solle. Beyspiele der Heiligen, welche Gott in den Widerwärtigkeiten gepriesen haben. Aus dem alten Bunde. Aus dem neuen. Die Menschwerdung des Erlösers — der größte Beweis für die göttliche Fürsicht. Die Annahme der menschlichen Natur ist nicht unter der Würde der Gottheit. Kurze Lebensbeschreibung des Erlösers. Jesus ist für unsere Sünden gestorben. Jesus hat sich selbst vom Tode erwecket, und wird einst auch uns von demselben erwecken. Wie Gott den Menschen die Religionskenntnisse nach und nach mitgetheilet, und wie er durch das Israelitische Volk die ganze Welt belehret hat. Die Widerspenstigkeit der Juden hat der Ausbreitung des Evangeliums nicht geschadet. Beschluß.

Ver-

Verbesserungen.

Hier und da steht ck für k, s für ß, und umgewendt.

Seit. 2 Zeil 24 ist puren wegzustreichen.
29 — 8 lies: zeiget.
69 — 2 — ihn.
100 — 20 — genießen.
115 — 17 — Vorzügen ausrüstete.
136 — 14 — über die wildesten.
166 — 9 — ihrem.
225 — 4 — den beredten.
227 — 13 — das von Gott geehrte Ehebett.
231 — 19 — Affekte.
251 — 1 — den.

Des seligen Theodorets
Reden
von der göttlichen Fürsicht.

Erste Rede.

Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus dem Himmel, der Sonne, dem Monde, und den übrigen Gestirnen.

Pflicht, sich der Ehre Gottes anzunehmen.

Einem Gesetze zufolge, das die Natur in die Herzen der Menschen gelegt hat, nehmen sich Kinder ihrer mishandelten Eltern, Knechte ihrer angegriffenen Herren an; Bürger wagen ihr Leben für ihre vom Feinde bekriegte Vaterstadt; und überhaupt bestrebt sich jeder, so viel er kann, seine Dankbarkeit gegen diejenigen zu bezeigen, von welchen er Gutes empfangen hat. Ist ein König gerecht gegen seine Unterthanen, und regiert er sie nicht mit Gewalt allein, sondern auch mit Güte, so wird er im

Kriege von seinen Soldaten mit Muthe und Freude geschützet. — Niemand wende mir gleich Anfangs ein, und sage, es gebe ja Elternmörder, nichtswürdige Knechte, Verräther und Unterdrücker des Vaterlandes, mithin sey dieser Satz falsch. Denn hier ist von rechtschaffenen Menschen die Rede, nicht von solchen, welche man nicht anderst als — **Undankbare** und **Bösewichtrer** zu nennen gewohnt ist. Diese erhalten aber auch ihre verdiente Strafe. — Wenn nun die Natur gebeut, daß Kinder für ihre Eltern, Knechte für ihre Herren, Bürger für ihre Vaterstadt, Soldaten für ihren König streiten, um wie viel gerechter und billiger ist es, daß die, welche **von** Gott erschaffen und erlöset worden sind, **für** Gott, nicht nur mit Worten streiten, sondern selbst den grausamsten Tod für ihn auszustehen bereit sind? Gott geht uns näher an, als unsere Eltern: denn daß diese — Eltern sind, haben sie ihm zu verdanken. Gott hat größere Gewalt über uns, als unsere Herren: denn ihn hat die Natur, nicht das widrige Schicksal der Knechte, zum Herrn gemacht. Gott ist ein sicherer Schutz für uns, als jede Mauer. Denn wäre auch diese von puren Diamanten

auf-

aufgeführt, so ist sie doch von Menschenhänden gemacht, und kann eben darum die Gewalt der Zeit nicht aushalten, hält sie gleichwohl die Gewalt der wider sie angelegten Brechmaschinen aus. Gott aber ist immerwährend und ewig, und mächtig genug, um für sich allein wider Alles zu schützen. Gott ist über alle Könige um so viel mehr erhaben, je mehr das, was ewig ist, über dasjenige erhaben ist, was erschaffen und vergänglich ist. Denn er ist ewig, und eben darum herrschet er auch ewig. Die Könige aber haben ihm nicht allein ihr Daseyn, sondern auch ihre Herrschergewalt zu verdanken: und herrschen überdieß nur auf eine kurze Zeit; herrschen nur über Wenige, nicht über alle ihre Mitmenschen. — Da nun Gott uns näher angeht, als unsere Eltern; da er mehr Gewalt über uns hat, als irgend ein Herr über seinen Knecht; da er uns mehr Gutes thut, als alle andere Gutthäter; da er über alle Könige unendlich erhaben ist, so ist es billig, daß wir, die wir ihm nicht allein das Leben, sondern auch die Vergnügungen des Lebens zu verdanken haben, unsere Zungen den Zungen derer entgegen setzen, die ihn lästern, und derselben

respektvergessene Reden mit unsern respektvollen Reden niderschlagen. Nicht, als bedürfte er unseres Beystandes: (denn der, welcher Alles erschaffen, hat Keines Beystand, hat nicht den Schutz einer aus Leim gemachten Zunge nöthig: doch läßt er sich's gefallen, wenn sie ihn preißt; lohnt sie, wenn sie für ihn streitet; krönt sie, wenn sie die Lüge widerlegt;) sondern um unsre Liebe gegen ihn darzuthun, und um die Tollkühnheit unserer Mitknechte, wo möglich, zu bändigen, oder wenigstens vor Augen zu legen, und Unwissende in den Stand zu setzen, sie als solche zu erkennen.

Verschiedene die Ehre Gottes angreifende Irrthümer unter den Heyden.

Diejenigen, welche es sich zum Geschäfte machen, die Gottheit zu lästern, theilen sich in mehrere und verschiedene Haufen, und streiten mit mancherley Pfeilen von Lästerung. Denn die Lüge kleidet sich in verschiedene Gestalten: die anmuthvolle Wahrheit hingegen erscheinet in einem ganz einfachen Putze. Die Poeten, zum Beyspiele, machten aus dem Einzigen — mehrere Götter, verschönerten ihre Lügen durch die Reitze der Dichtkunst, bereiteten auf solche Art

einen

einen Trank von verschiedenen untereinander gemengten Säften zu, und berauschten die Menschenköpfe durch den Irrthum der Vielgötterey. Ein anderes Corps, das sich mit seinem weisen Mantel, großen Barte, und langen Haaren das Ansehen von Philosophen gab, und das Lächerliche der poetischen Theologie einsah, gerieth auf andere Irrwege, die sie aber doch zuletzt an den Abgrund der poetischen Theologie wieder zurückführten. Denn einige von ihnen suchten durch rednerischen Prunk und scharfsinniges Argumentiren zu hindern, daß man die Abgeschmacktheit dessen, was die Poeten von den Göttern daherschwäzten, nicht einsah. Andere legten den Leidenschaften göttliche Namen bey: nannten die Wollust — **Venus**; den Zorn — **Mars**; die Trunkenheit — **Bacchus**; die Dieberey — **Merkurius**; die Klugheit — **Minerva**. Indem sie nun solch abentheuerliches Gezeug mit einer praleriſchen Miene und attischen Beredsamkeit vortrugen, stürzten sie die Menschen in eine andere Gattung von Irrthume. Denn sie, die sich für Philosophen ausgaben, und wegen ihrer Tracht bey jedermann in großem Ansehen stunden, geboten einerseits

den Menschen, über die Leidenschaften zu herrschen; andererseits aber begiengen sie die Thorheit, die Menschen zu überreden, daß sie die Leidenschaften anbetheten, und daß der freye Menschenwille, der die Leidenschaften regieren soll, vor — der Wollust, dem Zorne, der Dieberey, der Trunkenheit als Göttern niederfiel, und denselben opferte. Widerum Andere, die sich keine geistigen Vorstellungen machen konnten, sondern ihre ganze Erkenntnißkraft auf sinnliche Gegenstände einschränkten, nannten diejenigen Wesen — Götter, die man mit dem Auge sieht. Den Namen, der so ehrwürdig ist, und die, so ihn nennen hören, mit Schrecken erfüllt, diesen legten Einige den Elementen bey. — Und widerum behaupteten Andere, die Welt sey für sich selbst entstanden; indeß Andere träumten, es gebe nicht nur eine, sondern mehrere Welten. Noch gab es Andere, welche das Daseyn eines Gottes schlechterdings läugneten; und abermals Andere, welche zwar einen Gott annahmen; aber behaupteten, derselbe bekümmere sich nicht um die Welt; und widerum Andere, welche behaupteten, Gott nehme sich zwar der Welt an, aber nur sehr wenig;

nig; seine Fürsicht reiche nicht weiter, als bis zum Monde; die übrigen Theile der Welt seyen dem Ungefähr überlassen, und hängen von dem unvermeidlichen Schicksale ab.

Unter den Christen.

Zu diesen stoßen noch Andere, die sich zwar mit dem Christennamen brüsten, dennoch aber die wahre Lehre bestreiten. Denn von diesen machen Einige aus dem unerschaffenen Wesen — drey; nennen das erste — gut; das zweyte — bös; das dritte — gerecht. Andere predigen zwey unerschaffene, einander ganz entgegengesezte Wesen. Und widerum Andere gerathen unter dem Vorgeben, diese Lästerungen zu widerlegen, auf neue Irrwege. Zwar glauben sie an das Wort, an den eingebohrnen Sohn Gottes; halten ihn aber für erschaffen, rechnen ihn unter die Geschöpfe, und setzen auf solche Weise den Schöpfer den Geschöpfen an die Seite. Und abermals Andere bemühen sich mit ihren gottlosen Dispüten, den heil. Geist aus dem Besitze der göttlichen Natur zu verdrängen. Zu diesen kommen widerum Andere, welche, weil sie nicht in die Fußstapfen ihrer Vorgänger treten

wollten, in eine neue Art von Irrthümern sich gestürzet und sich gleichfalls weit von der Wahrheit entfernt haben. Unter diesen läugnen Einige schlechtweg, daß das Wort Gottes für uns Mensch geworden sey; Andere gestehen das zwar ein, behaupten aber, dasselbige habe nur einen Leib, nicht aber auch eine menschliche Seele angenommen. Widerum sagen Andere, dasselbige habe zwar nebst dem Leibe auch eine Seele — aber nicht eine vernünftige Seele — angenommen; vielleicht darum, weil die ihrige so unvernünftig ist. Wir aber sind überzeugt, daß es keine andere, als eine vernünftige und unsterbliche Seele des Menschen gebe.

Der Verfasser schränket sich blos auf die Widerlegung derjenigen ein, welche das Daseyn einer göttlichen Fürsicht läugnen.

Doch für itzt wollen wir die Uebrigen miteinander gehen lassen: denn es ist nicht möglich, daß wir gegen alle diese Feinde auf einmal, gleichsam wie in einer Schlacht die Pfeile unserer Gegengründe losdrücken. Darum wollen wir denn alle andere Corps der Feinde Gottes ruhen lassen, und es nur mit denjenigen aufnehmen, welche das Daseyn einer göttlichen Fürsicht zu läugnen sich erkühnen.

kühnen. Diese wollen wir auffodern, daß sie im offenen Felde wider uns anrücken: in dieser ihre Schlachtordnung wollen wir mit der Stärke unserer Beweise eindringen; und, haben wir das gethan, so wollen wir sie auseinander treiben und zerstreuen, und dann sie gefangen nehmen, und so es dahinbringen, daß sich jeder Verstand Christo unterwerfe. Die übrigen Haufen der Gottlosen sollen den Platz der Zuschauer einnehmen, und den Kampf mit ansehen. Wahrscheinlicher Weise wird es nicht nöthig seyn, daß wir uns mit jedem derselben in ein besonderes Gefecht einlassen: sie werden vielmehr von selbst zur Wahrheit zurückkehren, wenn sie dieser ihre Niederlage gesehen, und die Macht der Wahrheit werden wahrgenommen haben. Ja es kann seyn, daß ich mit meinen Reden, obwohl ich ganz langsam und gelassen darein gehe, nicht nur diejenigen rühre, die mich itzt anhören, sondern auch jene Feinde der Wahrheit, die in Zukunft aufstehen werden. Demnach wollen wir uns mit allerley geistlichen Waffen, mit dem Brustharnische der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helme des Heils ausrüsten; die Lenden wollen

wir mit Wahrheit umgürten; auch wollen wir die Füße bewahren — zum Dienste des friedeverkündenden Evangeliums. Vor Allem aber wollen wir das geistliche Schwerd — das Wort Gottes — in die Hand nehmen, und damit auf unsere Feinde losgehen. Es erschalle dabey die göttliche Posaune, und flöße unserer schwachen Seele Muth ein! (Ephes. 6, 11. ff.)

Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsorge aus dem Himmel.

Laßt uns unsre Gegner gleich Anfangs fragen, warum sie nichts von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht hören wollen, sie, die doch Gott für den Erschaffer dieses Weltalls anerkennen? Denn mit diesen haben wir's itzt zu thun. Wie kam es doch, daß ihr auf eine die Ehre Gottes so sehr angreiffende Meynung verfielet? Was von all dem, das erschaffen ist, kömmt euch unordentlich vor? Welcher Theil der Schöpfung sollte besser proportionirt, welcher — schöner, welcher — größer seyn? Welche unregelmäßige Bewegung hat diese lästernde Meynung in euch *) erzeuget? — Betrachtet also itzt, weil ihr es bisher

*) Ich lese mit der von Schulze verglichenen editione Parisiensi ὑμιν.

her nicht gethan habt, die Natur, die Lage, die Ordnung, die Stellung, die Bewegung, die Proportion, die Harmonie, die Zierde, die Schönheit, die Größe, die Nutzbarkeit, die Annehmlichkeit, die Mannigfaltigkeit, die Abwechslung, die Erneuerung der erschaffenen Dinge! Betrachtet die Dauer und Beständigkeit der an und für sich vergänglichen Dinge! Nehmet wahr die göttliche Fürsicht, die aus jedem Theile der Schöpfung hervorblickt, sich deutlich sehen läßt, und spricht; die euch mit ihren Werken, so zu sagen, zuschreyt, um eure unverschämten Mäuler zum Schweigen zu bringen, und um euren ungezähmten Zungen einen Zaum anzulegen! Nehmet sie wahr an dem Himmel, an den Gestirnen am Himmel, an der Sonne, sag' ich, und dem Monde, und den Sternen: an der Luft, und an den Wolken, an der Erde, und am Meere, und an allem, was auf der Erde ist! An den Pflanzen und Kräutern, an den Saamen, an den vernünftigen und unvernünftigen, gehenden und fliegenden, schwimmenden und kriechenden, im Wasser und auf dem Lande zugleich sich aufhaltenden Thieren! Ueberleget bey euch selbst, wer derjenige sey, der

die Sphären des Himmels erhält; der macht, daß derselbe in so viel tausend Jahren nicht veraltert, in einer so langen Zeit nicht verändert worden ist, da er doch seiner Natur nach, veränderlich ist, gemäß der Lehre des seligen Davids: **Der Himmel vergeht; Du bleibst. Er veraltert, wie ein Kleid. Ihn legst Du ab wie ein Gewand, und legst ein neues dafür an. Du aber bleibst derselbe; denn Deine Jahre enden nie.** (Ps. 101, 27. 28.) Dennoch, obwohl er seiner Natur nach veränderlich und vergänglich ist, blieb er, wie er war, und ward durch das Wort dessen, der ihn gemacht hat, erhalten. Denn das Wort, das ihn erschaffen hat, erhält ihn auch, giebt ihm Festigkeit und Beständigkeit, so lange es will. Daher kömmt es, daß er bey all dem Feuer der Sonne, des Mondes, und der übrigen Gestirne, das sich seit so vielen Jahren um ihn bewegt, dennoch nicht **schmelzet, nicht austrocknet, nicht verbrennet.** Denn solche Veränderungen hervorzubringen, hat der Schöpfer dem Feuer das Vermögen gegeben. Gold, Silber, Eisen, Erz, Bley, Kupfer, Wachs, Pech und andere dergleichen Materien schmelzet

es,

es, löst sie auf und macht sie flüßig. Morästen und Pfützen benimmt es die Feuchtigkeit, und trocknet sie aus. Steine verkochet und erweichet es, und die allerhärtesten Materien verwandelt es in Staub. Holz, Heu und Stoppeln zündet es gar leicht an. Auf den Himmel aber macht es keine Wirkung von dieser Art. Sein Crystall *) schmelzet nicht vor einer so großen Feuersmenge; seine Glätte, seine Ründung leiden keinen Schaden: die Eigenschaften, so er Anfangs bekommen, behält er immer bey. Derjenige, so ihn wie ein Gewölbe hergestellt, und wie ein Gezelt ausgespannet hat, knüpfte zwischen den zweyen einander so entgegengesetzten Elementen ein freundschaftliches Band. Weder wird das Feuer von der Menge des Wassers ausgelöscht, weder wird der crystallene, oder aus Luft, oder aus Wolken bestehende Himmel von der so großen um ihn sich wälzenden Menge des Feuers geschmolzen und ruinirt. Sie wohnen so nahe beysammen: ber-

gen

*) Theodoret hielt, wie aus dieser Stelle erhellet, mit mehrern Alten dafür, das Firmament sey ein solides, aus Crystall bestehendes, Gewölbe.

gen aber ihre feindlichen Kräfte, und beobachten auf den Befehl des Schöpfers, ewige Freundschaft gegen einander: sie sind ohne Leben, werden nicht von einer Seele regiert: und treten dennoch nicht aus den ihnen vom Anfange gesteckten Gränzen. Nämlich der Schöpfer regieret sein Geschöpf, und das Schiff, das er selbst gemacht hat, hört er nicht auf zu lenken. Er hat es gebaut; er hat die Materialien, aus welchen es besteht, erschaffen; er hat alle seine Theile zusammengefügt: darum fährt er auch immer fort, es zu lenken. Wie wahr dieß sey, ersieht man daraus, daß es nach so langer Zeit, und nach so vielen Jahren nicht zu Grunde gegangen ist, und von der Nachwelt noch in eben dem Zustande erblickt wird, in welchem es von der Vorwelt ist erblickt worden. Nachdem also, du mein Freund, die göttliche Fürsicht an dem Himmel wahrgenommen hast, wohlan! so will ich dich auch zu den übrigen Theilen der Schöpfung hinführen; ich will dich — wie man's mit Kindern zu machen pflegt, die das Gehen zu lernen anfangen — bey der Hand fassen, und dich um die ganze Schöpfung nach und nach herumführen.

Aus der Sonne und dem Monde.

Steig' also vom Himmel zur Sonne, gleichsam als auf die erste Stuffe herab! Steig' herab auf sie, und betrachte sie genau, und fürchte nicht, sie möge dich anzünden. Nein, das wird sie nicht thun, wenn du mit dankbaren Gesinnungen gegen den Schöpfer erfüllet bist. Vielmehr wird sie dir eben diesen Schöpfer zeigen, der ihr den Befehl gegeben, ganz wider die Eigenschaften ihrer feurigen Natur zu wirken. Natürlicher Weise pflegt das Feuer aufwärts und das Wasser abwärts sich zu bewegen. So wie sich dieses von dem Fuße eines Berges nicht auf den Gipfel desselben leiten läßt, so läßt sich jenes nicht dahin bringen, daß es seine Flammen unter sich kehre. Nach aller angewandter Mühe wird die Flamme einer Lampe oder Fackel, so du in der Hand hältst, nicht unterwärts, sondern aufwärts sich richten; sie wird gegen die Hand aufschlagen, und die von dem Schöpfer ihr einmal gegebene Richtung beybehalten, und nie aus ihren Schranken treten. Dem Schöpfer aber sind alle dergleichen Veränderungen was leichtes. Was deiner Hand nicht gehorchet, das gehorchet seinen Winken. Wirklich

lich sehen wir, wie auf seinen Wink die Sonne, der Mond und das Sternenheer dem Himmel den Rücken kehren, und ihre Stralen auf die Erde schießen. Denn sie sind **Knechte** des Schöpfers, und welchen Dienst er von ihnen fodert, dieser ist ihnen natürlich. Dir gehorchet das Feuer nicht, und auf dein Geheiß bringt es keine neuen Wirkungen hervor; denn es ist dein **Mitknecht.** Dem Schöpfer aber gehorchet es; auf dessen Wink ändert es sich um, und nimmt eine der vorigen ganz entgegengesetzte Richtung an. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Wasser. Obwohl dieß von Natur aus ein flüßiger und abwärts-laufender Körper ist, so zieht es der Schöpfer dennoch in die Höhe, und hänget es, auf sonst nichts als auf sein Wort gestützet, zwischen Himmel und Erd' in der Mitte auf. Doch muthe mir nicht zu, daß ich dir die Natur der Wolken itzt schon erkläre; und verlange nicht zu laufen, da du das Gehen noch nicht gelernt hast. Langsam und Schritt für Schritt mußt du um die Schöpfung herum gehen, bis du geschickt genug wirst, mit den Gottesverehrern zu laufen. Betrachte demnach hier, wie die göttliche Fürsicht

die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne regiert, wie sie ihnen gleichsam laut befiehlt, sie sollten den Menschen leuchten, und nicht nur leuchten, sondern auch die Verschiedenheit der Zeiten anzeigen.

Abwechslung der Täge und Nächte.

Geht die Sonne auf, so wird es Tag. Geht sie unter, und verbirgt sie sich, so tritt die Nacht ein, deren Finsternisse durch das Licht des Mondes und der Sterne vom Schöpfer gemäßiget werden. Tag und Nacht verhalten sich gegeneinander, wie zween Geschwistrige; leihen — zum Besten der Menschen — einander von ihrer Zeit, und geben sie einander dankbarlich zurücke. Denn wenn der Winter zu Ende geht, und der Frühling eintritt, wo die Menschen mehr zu arbeiten haben, wo sie Reisen vornehmen, wo sie Schiffe auf das wieder schiffbar und ruhig gewordene Meer auslaufen lassen, wo die mit der Saat prangende Erde den Landmann zur Geschäftigkeit auffodert, wo die Gewächse den Gärtner zum Schneiden, zum Putzen,

zum Gießen, zum Hacken rufen; dann borget der Tag von der Nacht, damit die Menschen länger arbeiten können. Minutenweise borgt er die Zeit, damit er nicht auf einmal zu groß werde, und so den Arbeitenden Anlaß gebe, sich zu überspannen. Denn eine zu schnell gehäufte Arbeit bringt Körpern, die lange gefeyert haben, großen Schaden. Darum wächst denn der Tag nach und nach. Ist der Sommer bis zur Hälfte vorüber, so borgt er nicht mehr, sondern zahlt, ohne den geringsten Aufschub, sein Kapital zurücke. Langsam und nach und nach zahlt er's, wie er's bekommen hat. Ist er im Herbste der Nacht gleich geworden, so schämt er sich nicht, geringer als sie zu werden; er läßt seine Schwester nicht Mangel leiden, sondern zahlt so lange, bis die ganze Schuldsumme abgetragen ist, und giebt so den Menschen Zeit genug, in welcher sie sich von den ausgestandenen Strapatzen erholen können. Müssen wir, weil es kalt ist, und regnet, und die Strassen kothig sind, zu Hause bleiben, so freut uns die Nacht noch mehr als der Tag. Ja es giebt

Leute

Leute, welche auch bey so langen Nächten nicht genug ausruhen, sondern es mit Unwillen sehen, wenn der Tag heranrückt. Hat nun die Nacht ihr ganzes Kapital zurückbekommen, so nimmt sie keinen Anstand, es widerum hinzuleihen. Und mit diesem Hin- und Herleihen wird fortgefahren, so lange wir leben.

Nutzbarkeit der Nacht.

Die Nutzbarkeit der Nacht ist nicht minder groß, als die des Tages. Denn erstens, weil es in derselben finster ist, so wird uns das Licht um so erwünschter und angenehmer. Daher kömmt es, daß uns die Morgenröthe mehr Vergnügen macht, als der Mittag. Weil wir aber auch des Tages satt werden, so bedürfen wir der nächtlichen Ruhe. Haben wir diese genossen, so ist der Eckel vorüber, und das Licht ist uns wieder willkommen. Auch des Arbeitens beym Tage werden wir satt. Da kuriren wir denn in der Nacht durch das Bett, durch den Schlaf, durch die Ruhe den abgematteten Körper aus, und kehren am Morgen mit einem aufs Neue ge-

gestärkten Körper zur Arbeit zurücke. Einen so großen Nutzen bringt uns die Nacht. Ihr verdankt es der Taglöhner, daß er ausruhen darf, und der Sclave, daß seine Arbeit geendet ist. Denn durch ihre Finsternisse werden auch die unverdrossensten Arbeiter gezwungen, aufzuhören. Daß sie kommen mögte, haben sich schon oft siegende und den Feind verfolgende Krieger gewünscht. Und war sie gekommen, so hörten sie auf zu verfolgen, und gestatteten so dem Feinde Zeit zur gemächlichern Flucht. Sie ist es, welche die Menschen nach Hause versammelt, und ihnen einen süßen Schlaf gewähret. Sie ist es, welche die Thiere auf die Weide treibt, und ihnen Zeit giebt, in der sie sich ohne Furcht sättigen können. Ueber diese Anstalt brach der große David in folgende Worte aus: **Den Mond schuf er zum Zeitmesser: die Sonne weiß, wann sie untergehen soll. Du hüllst die Erde in Dunkel; es wird Nacht; das Wild verläßt sein Lager; junge Löwen brüllen nach Beute, und fodern ihre Speise**

von Gott. Die Sonne geht auf; sie eilen zurücke, und liegen in ihren Höhlen gestreckt. Der Mensch geht an seine Geschäfte, an sein Ackerwerk bis an den Abend. (Psalm 103, 19, 23.) Demnach empfiehlt sich die Nacht auch dadurch, daß sie den Menschen Ruhe verschaffet, und den Thieren Gelegenheit giebt, sich, ohne Furcht vor den Menschen, Nahrung zu suchen. — Vielleicht, daß hier einer von denen, welche das Daseyn einer göttlichen Fürsicht läugnen, spricht: warum hat Gott die Thiere erschaffen? Was für einen Nutzen haben die Menschen von diesen? — Darauf soll in einer den Thieren eigends gewidmeten Schutzrede geantwortet werden. Für itzt wollen wir die gegenwärtige Materie ausführen. — Daß nun die Nacht den Menschen sehr nützlich, und sogar nothwendig sey, glaub' ich mit den bisher vorgetragenen Gründen, hinlänglich erwiesen zu haben. Doch will ich dieselben noch mit einem andern unterstützen. — Da wir von sterblicher Natur sind, und nur auf einige Zeit leben, so

war es Bedürfniß für uns, einen Maaßstab zu haben, an welchem wir die Zeit messen könnten. Und diesen haben wir an der Nacht, welche auf die Tage folgt. Wär' es immer Tag geblieben, so könnten wir keine Jahre, keine Monate zählen, sondern ein einziger immerwährender Tag würde die ganze Zeit dieses irdischen Lebens ausmachen: eine Eigenschaft, die nur dem künftigen Leben vorbehalten ist. Denn in diesem herrschet, wie wir sind gelehrt worden, ewiger, unaufhörlicher Tag, ohne eine einzige dazwischen kommende Nacht. Ein solcher Tag geziemt sich für Geschöpfe, die unsterblich sind. Wir aber, deren Natur sterblich, und eben darum vielen Bedürfnissen und Armseligkeiten unterworfen ist, mußten ein Maaß für die Zeit haben: ein Maaß, das uns zeigte, daß die Zeit vorüber gehe, und uns mahnte, sorgfältig zu seyn, und uns zur Abreise von dieser Welt geschickt zu machen. Demnach ist die auf den Tag folgende Nacht das Maaß der Zeit. Ist sie zum siebentenmale auf denselben gefolgt, so haben wir eine Woche.

Nutzbarkeit des Mondes und der Sonne zur Zeitrechnung.

Die **Monate** messen wir am Monde ab, von welchen dieser auch seinen Namen hat *). Dieser nimmt zu, wird sichelförmig, halbzirkelförmig, bucklicht, bis er uns endlich das ganze erleuchtete Hemisphärium zeigt. Sodenn nimmt er wieder ab, wird bucklicht, halbzirkelförmig, sichelförmig: und alle diese Veränderungen gehen innerhalb 30 Tagen, nur wenige Stunden abgerechnet, mit ihm vor. Die **Jahre** berechnen wir nach Anzahl der Monate und Tage. Im Anfange des Frühlings steigt die Sonne bis zur Hälfte des Himmels, und macht Tag und Nacht einander gleich. Dann steigt sie noch höher gegen Norden zu; macht die Nächte kürzer, die Täge länger; kochet auch durch ihre nunmehr heißer auffallende Strahlen die Erdefrüchte. Hat sie nun denjenigen Punkt, über welchen sie nicht hinauszugehen pflegt, er-

*) Im Griechischen nämlich. Daher kömmt es, daß der folgende Satz, μηνην γαρ ονομαζουσι την σεληνην, schlechterdings unübersetzbar ist.

erreichet, dann geht sie zurücke gegen Süden, macht im Herbste Tag und Nacht wieder einander gleich; rückt noch weiter gegen Süden fort, und stellt den Nächten die Stunden zurücke, die sie vorher von ihnen genommen, und den Tägen beygeleget hatte; läßt — die Luft dick werden, den Himmel mit Wolken überziehen, und den ganzen Erdboden befeuchten. Kömmt sie von da wieder auf den Aequinoctialzirkel, so zählen wir ein Jahr.

Abwechslung der Jahreszeiten.

Nachdem du also die Nutzbarkeit der Sonne und des Mondes eingesehen; nachdem du erwäget, wie die Täge und Nächte unausgesetzt, miteinander abwechseln, und welch großer Nutze für die Menschheit daraus entstehe, so erwäge nun auch, wie die Jahreszeiten auf die allerangenehmste und allernützlichste Weise mit einander abwechseln. Denn der Schöpfer hat den Jahreszirkel nicht blos in zween Theile getheilet; hat nicht blos einen Sommer und Winter gegeben; hat uns nicht auferlegt, ohne

Mittelpunkt von einem Extrem zum andern über- zugehen, sondern zwischen beyden treten als Mittelzeiten der Frühling und Herbst ein. Auf den höchst nassen und kalten Winter folgt nicht der höchst trockene und warme Sommer, son- dern der Frühling, der, weil er etwas von der Kälte des Winters, und etwas von der Wärme des Sommers hat, beyde einander so entgegen- gesetzte Jahreszeiten auf das Schicklichste mit einander vereiniget; sie gleichsam bey der Hand faßt, miteinander aussöhnet, und Freundschaft unter ihnen stiftet. Dieser Anstalt haben wir's zu verdanken, daß wir vom Winter zum Som- mer ohne Beschwerniß übergehen. Denn nur langsam und stuffenweise nähern wir uns der Kälte des einen, und der Wärme des andern. Mithin schadet uns diese große Veränderung nichts. So tritt auch, ehe wir vom Sommer zum Winter schreiten, der Herbst dazwischen, und giebt nicht zu, daß wir so geschwinde von der höchsten Wärme zur höchsten Kälte gelan- gen, sondern die höchste — Wärme und Kälte mischet er untereinander, bringt auf solche Weise

einen neuen Grad hervor, und führt uns, nach und nach, auch zu jenem äussersten Grade über. Eine so große Sorgfalt trägt der Schöpfer für uns! Die Jahreszeiten läßt er so gegen einander abwechseln, daß sie uns nicht allein keinen Schaden bringen, sondern noch überdieß viel Vergnügen gewähren!

Nutzbarkeit der Jahreszeiten.

Vielleicht, daß hier jemand von den Undankbaren und Tadlern dessen, was klug und wohl gemacht, was weißlich und nützlich eingerichtet ist, fragt: für was diese Abwechslung der Jahreszeiten! Was für einen Nutzen haben wir von denselben? — O du kluger und mächtiger Ankläger der Fürsicht! Warum fragst du nicht vielmehr: welchen Nutzen haben wir nicht von denselben? Denn mit Anfange des Winters legen wir die Saamen in die Erde. Der Schöpfer, so uns diese Kunst gelehret hat, nährt sie, läßt sie vom Himmel aus beregnen. Das Meerwasser zieht er durch sein Wort in die Höhe, benimmt ihm sein Salz, macht es

süße

süße, und läßt es dann bald in kleinern, bald in größern Tropfen, bald stromweise herabregnen, nicht anderst, als ließ er diese dem Schooße der Wolken entrissenen Theilchen durch ein Sieb laufen. Der Winter also verschafft dir, Undankbarer, deine Nahrung; giebt dir, Gefühlloser, die nothwendigen Lebensmittel an Handen. Tritt nach ihm der Frühling wieder ein, so schneidet ein Theil der Landleute die bereits gepflanzten Weinstöcke, der andere pflanzet neue. Die warme Luft macht, daß die Reben sich öffnen und Knospen treiben. Im Sommer, wo die Sonnenstralen heißer aufbrennen, ruft die Saat den Ackersmann zur Erndte, die Trauben schwärzen sich, die Olivenbäume beugen sich unter der Last ihrer Früchte, und das Obst von allerley Art nähert sich der Zeitigung. In dem hierauf folgenden Herbste werden alle Früchte vollkommen zeitig; die Eigenthümer sammeln sie, und richten sich zur neuen Saat. Höre demnach auf, undankbar zu seyn! Höre auf, selbst die Gaben der göttlichen Fürsicht als einen Grund, sie zu tadeln, zu gebrauchen! Höre

auf,

auf, mit den gegebenen Gütern, gleichsam als wie mit Pfeilen, auf den Geber zu schießen: und erkenne aus all' dem, was dir bereits ist gesagt worden, das Daseyn einer göttlichen Fürsicht, welche Alles lenket und regieret, und Alles, was gut ist, dir mittheilet.

Nutzbarkeit der Gestirne zur Schiffarth.

Aber — auch der Gestirne — Natur, Stellung und Ordnung, die Mannigfaltigkeit ihrer Figuren, das Vergnügen, und den Nutzen, welchen sie uns gewähren, ihre Bewegung, ihren Auf- und Niedergang mußt du betrachten. Denn sie hat der Allschöpfer nicht nur darum gemacht, daß sie in der finstern Nacht funkeln, und den Menschen da leuchten sollten, wo ihnen der Mond nicht leuchtet; sondern auch darum, daß sie den zu Lande oder zu Wasser Reisenden als Wegweiser dienen sollten. Die auf sie sehenden Schiffer fahren auf ungebahnten Wegen daher, und die auf ihre Lage sich verstehenden Kapitäne regieren das Schiff, und leiten es auf alle die Häfen hin, in welche sie wollen. Dem

Wasser können — nicht von Pferden, Eseln, oder Mauleseln, nicht von Wanderern, nicht von Wägen bleibende Kennzeichen eingedrücket werden, auf welche sich die Reisenden sicher verlassen könnten. — Demnach setzte der Schöpfer die Gestirne an den Himmel, deren Stellung den Seefahrern, wie die eingedrückten Fußstapfen dem Wanderer, zeigen, welchen Weg sie auf ihrer weiten Reise nehmen sollen.

Beschluß. O der unaussprechlichen Liebe gegen die Menschen! o der unbeschreiblichen Weisheit Gottes! Wer wird die Güte seiner Fürsicht, wer derselben Macht, wer derselben Kunst und Geschicklichkeit in verwirrten und verzweifelten Umständen zu helfen, wer derselben Pracht und Reichthum genug bewundern können? **Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen** (Psalm 38, 5.) — spreche mit Recht auch ich; sprichst auch du, wenn du meinem Rathe folgst; und lobst den Schöpfer, so viel du kannst; und dankst ihm für die unzählige dir erzeigte Wohlthaten.

Damit ich aber dir, der du erst anfängst zu gehen, es nicht zu lange mache, und dich nicht ermüde, so will ich dich itzt ausruhen, und die Fürsicht Gottes, welche aus dem Himmel und dessen Gestirnen hervorblickt, betrachten lassen. Vielleicht, daß du, der du schon so weit gegangen bist, für dich selber nachdenkest; dasjenige, was ich der Kürze halber zu sagen unterlassen habe, aus dem bereits Gesagten dir selbst folgerst, und mit dem Propheten ausrufst: **O Gott, wie groß sind alle deine Werke! Sie hast Du alle mit Weisheit gemacht!** (Ps. 103, 24.) O daß du zu ewigen Zeiten mögest geehret und angebethet werden! Amen.

Zweyte Rede.

Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus der Luft, der Erde, dem Meere, den Flüssen und Quellen.

Wem diejenigen gleichen, welche das Daseyn einer Alles regierenden Fürsicht läugnen.

Gedenken wir uns einen Menschen, der auf einem Schiffe sitzet, und über die See fährt, den Steuermann vor sich sieht, und wahrnimmt, wie derselbe das Ruder nach den Bedürfnissen des Schiffes bewegt, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite es hinwendet, und das Schiff in alle die Häfen führt, in welche er will; und der dennoch, nur um eine offenbare Lüge zu behaupten, nur um der Wahrheit zu widerstreben, sagt: nein, es befindet sich kein Steuermann auf dem Schiffe, das Schiff hat kein Ruder, sondern es giebt sich selbst seine Richtung, es erhält sich von selbst wider die Macht der Wellen, es wehret sich von selbst wider die auf es losstürmenden Winde:

weder braucht es Schiffer, noch braucht es einen Steuermann, welcher das Regiment über die Matrosen führe, und ihnen jedesmal sage, was sie zu thun haben. Einem solchen Menschen, dünkt mich, gleichen diejenigen, welche nicht an die Alles lenkende Fürsicht glauben wollen, und die äußerst thörichte Meynung aufstellen — die aus Himmel und Erde bestehende Welt werde ohne Steuermann so harmonisch und ordentlich regiert. Obwohl sie auf das Deutlichste sehen, wie Gott die von ihm hervorgebrachte Welt regiert, wie er Alles nach einer gewissen Ordnung beweget und leitet, wie Alles, was erschaffen ist, seine Proportion hat, wie sowohl das Ganze der Schöpfung, als auch jeder einzelne Theil derselben, so schön, so nützlich ist; so sind sie dennoch geflissentlich blind, oder haben vielmehr die Unverschämtheit, zu behaupten, daß sie bey offenen Augen nicht sehen; lästern die Fürsicht um eben der Gaben willen, die sie von ihr empfangen, und führen Krieg wider den Schöpfer um eben der Wohlthaten willen, die sie durch seine Sorgfalt geniessen.

Zwar

Zwar wäre schon das, was wir gestern von — dem Himmel, der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen gesagt, hinreichend, unsere Zuhörer, wenn sie nur nicht hartnäckige Zuhörer sind, zu überreden, daß sie besser denken, und den Wohlthäter preisen Doch, damit Niemand von denen, welche behaupten, **die Fürsicht erstrecke sich bis zum Monde, und weiter nicht**, aus der Kürze der vorigen Rede Anlaß zum Lästern nehme, wohlan, mein Freund, so steig' vom Monde durch die Luft zur Erde herab, und laß dich wieder, wie gestern, Schritt für Schritt herumführen, und dir zeigen, wie die Fürsicht, auch aus den mindesten Theilen der Schöpfung hervorleuchtet, wie sie sich jedem, der sie wahrnehmen will, darstellt; und wie sie überhaupt für alles, was erschaffen ist, sowohl allgemeine als besondre Sorge unausgesetzt fortträgt.

Die Nutzbarkeit der Luft.

Laßt uns also auf unserm Wege die Natur der Luft untersuchen, und erwägen, wie sie so dünn und flüchtig ist, so leicht entwischt, und von dichtern Körpern muß zurückgehalten werden! Demnach, als der

Schöpfer Himmel und Erde geschaffen hatte, breitete er die Luft in Mitte derselben aus, setzte sie als eine undurchdringliche Mauer zwischen diesen beyden Körpern hin, und bestimmte sie zugleich zum Mittel, wodurch alles, was zwischen Himmel und Erde lebt, sein Leben erhalten sollte. Denn nicht allein wir Menschen leben von dem Einathmen derselben, sondern auch alle unvernünftige — fliegende, kriechende, im Wasser und zu Lande zugleich sich aufhaltende Thiere haben dieselbe zur Erhaltung ihres Lebens nöthig. Wird sie bewegt, so wehen die Winde: wird sie dicke, so ziehen sich Wolken zusammen, die in Wassertropfen aufgelößt, die Erde befeuchten. Sie ist das Vehikel, vermittelst dessen das Licht bis zu unserem Auge fortgepflanzet wird. Indem sie zwischen der Erde und der Sonne ausgebreitet ist, mäßigt sie auch die allzuheißen Stralen von dieser, lindert durch ihre natürliche Feuchtigkeit und Kälte die Wärme und Hitze von dieser, und macht, daß wir des Lichtes derselben ohne Schmerzen genießen. Daß du aber darum nicht auf die Gedanken kommest, der

Luft allein haben wir so große Wohlthaten zu verdanken; nein, von der Sonnenhitze wird hinwiederum auch sie gemäßiget. Denn würde ihre Kälte nicht gemäßiget, so würde sie von Niemanden können ertragen werden, wie uns der Winter belehret. In diesem verläßt die Sonne die nördlichen und mittlern Gegenden des Himmels, und rücket näher an den Südpol hin, und gestattet so der Luft, ihre Natur ungehindert wirken zu lassen. Da wird denn also ihre Kälte, nicht, wie sonst, von der Sonnenhitze verzehret: sie wird dicke; es regnet häufig; es blasen die grimmigen Winde, und schaffen die Wassertropfen in Schnee und Kiesel um; der bey heiterem Wetter herabträufelnde Thau gefriert, und verwandelt sich in Reif. Das alles wirket die Luft, wenn die Sonne ferne ist, ob sie gleich von dieser auch alsdenn noch einigermaßen erwärmet wird.

Spuren der göttlichen Fürsicht in den unangenehmen

Hier stellet sich unsern Augen ein handgreiflicher Beweis der göttlichen Fürsicht dar. Den Ele-

Eigenschaften der Elemente.

menten, die uns so großen und mannigfaltigen Nutzen gewähren, die nebst dem so schön, und so über alle Beschreibung prächtig sind, diesen legte der allweise Gott Eigenschaften bey, wider welche sich unser Gefühl zu empören scheint, damit wir sie nicht für Götter halten, sondern für Geschöpfe Gottes ansehen möchten, die, ganz nach seinem Gefallen, regiert und geleitet werden. Die Luft, diese Miterhalterinn unsers Lebens, durch deren Einathmung wir alle leben, dieser — den Armen und auf Reichthum Stolzen, den Herrn und Knechten, den Bauern und Königen gemeinsame Schatz, davon jeder, gerade so viel als er braucht — der mit Lumpen bedeckte Bettler nicht mehr, als der mit Purpur prangende König — bekömmt, erfreuet uns nicht allein, wenn sie von uns eingesauget wird, wenn sie uns anwehet, wenn sie uns Regen verschaffet, sondern fällt uns auch mit ihrer Kälte beschwerlich; uns zu belehren, daß sie allein nicht im Stande sey, das Leben zu geben und zu erhalten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit

der

der Sonne. Diese erquicket uns nicht allein mit ihren Stralen, und lehret uns vermittelst derselben, wie wir die Körper nach ihrer Größe und Farbe von einander unterscheiden sollen, sondern wird uns auch durch die Hitze derselben lästig. Würde der Regierer des Weltalls die Luft nicht in Bewegung setzen, und kühlende Winde wehen lassen, so würde die von den Unvernünftigen angebethete Sonne alles anzünden, und selbst ihren Anbethern das Leben rauben. Es kann also keines von den Elementen an und für sich selbst das Leben geben; weder können sie, alle zusammengenommen, was Gutes hervorbringen, wenn ihnen nicht die alles regierende Macht Gottes zur Seite steht. Man hat die Erfahrung, daß, wenn auch die Luft gemäßiget ist, wenn auch die Erde zur gehörigen Zeit mit Regen befeuchtet wird, wenn auch die Sonnenstrahlen nicht so gar heiß aufbrennen, wenn auch die Winde ordentlich auf einander wehen, wenn auch die Erde fleißig gebauet, und, wie sonst, besäet wird — dennoch die Erndte nicht reichlich ausfällt, und die Menschen nicht unge-

Stadtbibliothek Augsburg

plagt von Krankheiten bleiben. Das geschieht auf Anordnung des Weltbeherrschers, um uns zu belehren, daß wir uns nicht auf die Geschöpfe verlassen, daß wir die Wohlthaten, so wir genießen, nicht den Geschöpfen, sondern ihm, dem Schöpfer verdanken, und nur auf ihn unser Vertrauen setzen sollen.

Beweis der göttlichen Fürsicht aus der Erde.

Nachdem du also wahrgenommen hast, daß auch über die Luft — Gottes Fürsicht walte, daß durch ihn seit soviel tausend Jahren dieselbe erklecklich gewesen, und weder von den sie einsaugenden Thieren verzehret worden, weder über die ihr zu Grenzen gesetzten Körper hinausgetreten sey, wohlan, so wollen wir dich itzt auf die Erde, unsere gemeinsame Nährerinn und Mutter und Grabstätte führen, aus welcher der leimene Körper, und der den Schöpfer lästernde **Mund** *), nach Daniels Gesichte, ist gemacht worden! Betrachte also vor Allem ihre Lage und

*) Daniel 7, 20.

und mannigfaltige Gestalt! Sie ist weder durchaus hoch, noch durchaus niedrig, sondern in Berge, Thäler und Ebenen getheilet. In Mitte langgedehnter Ebenen erheben sich Hügel, und in Mitte der Berge sieht man niedere und flache Gegenden als eine Art von Meerbusen vor sich. Und selbst die Berge schuf Gott so, daß sie zum Besten der Menschen dienen mußten. Denn er durchschnitt sie mit tiefen Thälern, und öffnete so den Schneegewässern einen Weg, auf welchem sie ablaufen können, und bahnte den Reisenden einen Pfad, auf welchem sie die rauhen Gegenden ganz sanft durchwandern können. Die Berge liefern Holz zum Bauen, die Ebenen bringen für die Bergbewohner Getraid im Ueberflusse hervor. Diese mannigfaltige Gestalt der Erde befördert nicht allein das Wachsthum der zu unserer Nahrung dienenden Früchte, sondern erquicket auch unsere Augen. Denn dessen, was einförmig ist, wird man bald überdrüßig. Sage mir itzt: wer hat die Elemente so eingerichtet? Wer hat ihnen eine solche Kraft gegeben, daß dieser Schatz seit so vielen Jahren nicht verzeh-

ret wurde? Wer giebt den erschaffenen Dingen Festigkeit und Bestand?

Aus den Flüssen und Quellen.

Wer läßt die Flüsse strömen? Wer läßt die Quellen springen? Hier sprudeln diese auf den höchsten Bergen auf, und ergießen ihr Wasser von der Höhe in die Tiefe herab: dort aber sind sie nicht einmal an den Füßen der Berge sichtbar, sondern geben nur aus den tiefsten Brunnen ihr Wasser, zum Gebrauche der Menschen, her. Daß das Wasser nicht von selbst in die Höhe springe, davon hast du einen Thatbeweiß vor Augen. Auf des Schöpfers Wort ersteigt es ohne Beschwerniß die höchsten Gipfel: du aber bringst es mit deiner Kunst nicht dahin, daß es die Fläche des ebenen Bodens begieße; sondern — graben mußt du, und aus der Tiefe es schöpfen. Denn du bist Mitknecht, und, nicht Herr der Elemente. Der Schöpfer aber zieht ohne alle Mühe das Wasser nicht allein in die Höhe, sondern auch in die Mitte der Luft; macht es fest, wenn es flüßig ist; macht es flüßig, wenn es gefroren

ist; theilt es, wenn es in einem Strome daher fließt; *) heißt es stille stehen, wenn es fließt; und macht es ohne Feuer warm, wenn es kalt ist. Und das thut er, damit, du Undankbarer, dich, ohne alle menschliche Beyhülfe, im warmen Wasser baden, damit du den siegen Körper wieder herstellen kannst. Diese Gesundheitswässer sind wiederum unter sich verschieden, und bringen — einander ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. Denn einige besitzen eine auflösende, andere eine zusammenziehende Kraft: andere widerstehen dem Phlegma, andere der Melancholie; und widerum andre trocknen die Geschwüre aus: so vortheilhafte Eigenschaften legte der Schöpfer den warmen Gewässern bey. Und dennoch hörst du nicht auf, ihn zu lästern; dennoch bleibst du undankbar, und stößt Schimpfworte wider ihn aus. Der Mannichäer lästert diejenigen, von welchen er zu essen und zu trinken bekömmt; verflucht die Schnitter

*) Anspielung auf den wundersamen Zug der Israeliten durchs rothe Meer und durch den Jordan.

und Becker, und diejenigen, die das Brod in Stücke zerschneiden. Er selbst scheuet sich, es zu zerschneiden; aber von andern zerschnitten, ißt ers ohne Scheue *). Gerade so machst auch du es. Täglich biethet dir der Schöpfer durch die Schöpfung unzählige Wohlthaten dar; und dennoch bist du undankbar gegen ihn, stößt Schmähungen und Lästerungen wider ihn aus, indem

*) Der heil. Cyrill von Jerusalem, welcher das Lehrsystem der Mannichäer genau studirt hatte, sagt von ihnen in seiner 6ten Katechese: „wenn „ihnen irgend ein Narr etwas bringt, so heißt es: „bleib ein wenig vor der Thüre stehen, und laß „dich von mir segnen! dann nimmt der Mannichäer „das Brod in die Hand, und sagt zu demselben: ich „habe dich nicht erschaffen, und stößt Lästerungen „wider den Allerhöchsten aus, und flucht dem „Erschaffer: und so ißt er das Erschaffene. — Widerum sagt er: „ich habe dich nicht gesäet: „gesäet werde derjenige, der dich gesäet hat: ich „habe dich nicht mit der Sichel abgeschnitten; „abgeschnitten werde derjenige u. s. w. — Welche Demüthigung für den menschlichen Verstand, der so sagen, und, indem er so sagte, Beyfall finden konnte!

indem du vorgiebst, er wache mit seiner Fürsicht nicht über das, was er geschaffen.

Gott kann und will fürsehen.

Aber sieh, wie unrecht du ihm mit solchen Lästerungen thust! Warum schuf er doch diese Wesen, wenn er nicht Sorge für sie tragen wollte? Und warum trägt er denn nicht Sorge für sie? Kann er, und **will** nicht? Oder will er, und **kann** nicht? Daß ers nun **könne**, das hat er mit der That bewiesen. Denn wie hätte er die Körper, so er erschaffen, in solcher Größe, in solcher Schönheit, in solcher Proportion erschaffen können, wenn er nicht eine seinem Willen ganz entsprechende Macht besäße? Wie hätte er Dinge, die einander so sehr entgegen stehen, — Wasser und Feuer, Tag und Nacht — unter sich vereinigen, und aus allen ein harmonisches Ganzes machen können, wenn er nicht fürsehen könnte? Wesen aus Nichts hervorbringen, will ja weit mehr sagen, als für die hervorgebrachten Sorge tragen. Doch, daß Gott fürsehen **könne**, dieß bezeugt uns die Natur. Sie bezeugt uns auch,

daß er fürsehen wolle. Denn ihn zwang nicht ein Anderer zur Schöpfung, noch war es Bedürfniß für ihn, erschaffene Dinge zu haben; sondern weil er gütig, über alle Maaßen gütig ist, darum wollte er den nicht existirenden Wesen das Daseyn mittheilen. Wie könnte nun er, der so gütig gegen nichtexistirende Wesen war, denselben seine Fürsorge itzt entziehen, da sie sind! Es läßt sich doch wohl nicht behaupten, daß er sie beneide. Denn seine Natur ist vom Neide, ist von jeder Leidenschaft frey. Doch, damit wir zum Ueberflusse darthun, wie ungegründet die Lästerungen unserer Gegner seyn, so wollen wir ihnen einige Fragen setzen! Sagt mir also, warum soll Gott die von ihm aus Nichts hervorgebrachte Schöpfung beneiden? — Um ihrer Größe willen? — Allein er ist unerschaffen und unendlich groß; hat keinen Anfang gehabt, und wird nie ein Ende haben; umfasset Alles, und wird von Niemand eingeschränket. **Seine Gewalt geht bis in die Tiefe der Erde** (Ps. 94, 4.) **In der Hand mißt er die Wässer, mit der Spanne die**

Him=

Himmel, und im Dreyling der Erde Staub. (Jes. 40, 12.) — Um ihrer Schönheit willen? — Sie ist ja von ihm gemacht worden. Nun pflegt aber kein Mensch, wenn er auch übrigens vom Neide noch so sehr angestecket ist, einem von ihm selbst erbauten Hause seine Schönheit und Pracht zu beneiden; sondern er freut sich vielmehr darüber, ist stolz darauf, macht sich groß damit, und zeigt es denjenigen, die es noch nicht gesehen haben. Und — welcher Redner in der ganzen Welt, wird im Stande seyn, uns zu beschreiben, um wie viel die Schönheit der Schöpfung von derjenigen übertroffen werde, mit welcher das **verständige Licht**, so Alles gemacht hat, pranget? Sehet also, wohin eure gottlosen Meynungen führen. Selbst die boshaftesten Menschen beneiden nicht nur nicht die Gebäude, so sie aufgeführet haben, sondern rühmen sich sogar damit. Ihr aber behauptet, derjenige, der die Quelle alles Gutes ist, und nicht von einer einzigen Leidenschaft beunruhiget wird, sey neidisch. Könntet ihr was Gottloseres behaupten? — Da nun Gott die

Welt regieren kann, und ihr alles Gute gönnt, so ist offenbar, daß er sie wirklich regieret, ihr vorsteht, über sie wachet; daß er alle erschaffene Wesen nach seinem Gefallen lenket, und keinem derselben seine Fürsorge entziehet.

Beweis aus dem Meere.

Um dich davon noch mehr zu überzeugen, so gehe wieder an das Meer hin, und betrachte seine Tiefe, seine Weite, seine Spaltung in kleinere Meere, seine Ufer, seine Häfen, die Inseln auf demselben, die Fische in demselben, ihre verschiedenen Geschlechter, Gattungen und Gestalten, ihren Hang zum trocknen Lande! Betrachte, wie die Wellen strudeln; und wie sie der Schöpfer im Zaume hält, und nicht zugiebt, daß sie das trockne Land überschwemmen. Denn sobald sie an den Sand des Ufers stoßen, erblicken sie unter Schrecken die ihnen gesteckten Grenzen, lesen das für sie niedergeschriebene Gesetz, und — nicht anderst, als wie ein wildes vom Reiter fest gehaltenes Roß den Hals zurückzieht und hinter sich geht — so fahren sie zurücke, gleichsam

als gereute es sie, an das Ufer gestoßen zu haben. Durch das Meer werden abgerissene und weit von einander geschiedene Länder vereiniget. Denn um unter den Menschen Einigkeit zu gründen, verband sie der Schöpfer durch wechselseitige Bedürfnisse miteinander. Auf dem Meere machen wir weite Reisen, holen von andern, was wir brauchen, und geben ihnen dagegen, was sie brauchen. Nach der von dem Weltbeherrscher gemachten Einrichtung sollten nämlich auf einem Flecken des Erdbodens nicht alle Bedürfnisse wachsen, damit nicht die Eigenthümer desselben die andern Menschen entbehren könnten, und eben darum gleichgültig gegen sie würden. Ueberfluß bringt nur Verachtung der Menschen hervor, und stiftet nur Unordnung. Demnach ist das zwischen dem festen Lande ausgegossene und in viele Busen getheilte Meer eine Art von Markt in einer sehr großen Stadt, wo man alles haben kann, was man will; wo es Käufer und Verkäufer in Menge giebt; wo ein Haufen derselben ankömmt, und der andere abreist. Alles auf Wägen herbenzuschaffen,

würde zu lästig, und nicht allein zu lästig, sondern auch unmöglich seyn: der Rücken des Meeres aber trägt große und kleine Schiffe, auf welchen den Menschen alles, was sie brauchen, kann zugeführet werden. Denn die Ladung auch nur eines einzigen Schiffes sind mehrere tausend Lastthiere nicht im Stande fortzuziehen. Um die Reise zur See zu erleichtern, setzte der Schöpfer Inseln, gleichsam als Standquartiere, in dieselbe, wo die Reisenden halten, ausruhen, sich mit neuen Lebensmitteln versehen, und dann wiederum weiter fahren könnten.

Auffoderung zur Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Beschluß.

Schätze also die vielen Wohlthaten, **spricht das Meer** *). Denn diese Worte des Propheten passen besser auf dich, als auf die Stadt Sidon. Obwohl diese nicht den einzigen wahren Gott, den Schöpfer des Weltalls, anbethete, sondern vor mehrern Göttern niederstürzte; so läugnete sie doch die Fürsicht nicht, son-

*) Isai. 23, 4. nach den 70. und αισχυνθητι im günstigen Sinne genommen, wie unten αιδεσθητι.

sondern legte sie ihren Göttern als eine wesentliche Eigenschaft bey. Denn sie würde ihnen keine Opfer entrichtet haben, wäre sie nicht fest überzeugt gewesen, daß sie ihnen die Herbeyschaffung des Guten und die Abwendung des Bösen zu verdanken habe. Du aber, der du von dem Irrthume der Vielgötterey frey bist, und bekennest, daß alles Sichtbare erschaffen sey, und den Erschaffer davon anbethest, treibst ihn aus dem Zirkel seiner Geschöpfe hinaus, setzest ihn weit von ihnen hinweg, und giebst vor, diese so große Weltmaschine werde nicht von ihm regieret; sey, wie ein Schiff ohne Ballast, dem Spiele des Ohngefährs überlassen. Schätze also die Wohlthaten, die du von dem Meere, von der Erde, von der Luft, von der Sonne geneußt! Schätze den Himmel, der als ein Dach über dich hängt! Schätze den Tribut, welchen dir die Natur bezahlt! Denn alle Elemente, von welchen bisher die Rede war, sind dir zinnsbar, und entrichten dir mit ihren Dienstleistungen gleichsam einen Zoll. Die Sonne leuchtet, erwärmet, kochet die Erdfrüchte.

Der Mond leuchtet dir bey der Nacht. Die Sterne sagen dir auf dem trocknen Lande, daß es Nacht ist, und zeigen die Abwechslung der Jahrszeiten an: auf der See zeigen sie dir den Weg zum trocknen Lande. Wird die Luft von dir eingeathmet, so kühlet sie die natürliche Hitze des Körpers. Weht sie Regen herab, so erhalten dadurch die Früchte ihre Nahrung. Bringt sie Kälte mit sich, so hindert sie, daß die Pflanzen und Saamen nicht in die Höhe schießen; und schlägt mit ihrer Kälte, wie mit einer Peitsche, den Trieb zum Wachsthume zurücke in die Wurzel; tödtet die den Pflanzen und Saamen schädliche Würmer; führt dir allerhand Gattungen von eßbaren Vögeln bey. Was soll ich erst von den Produkten, welche aus der Erde, aus den Flüssen, aus den Quellen, aus dem Meere hervorkommen, sagen? Diese geniessest du nun, und denkest nicht an den Geber. Die Produkte der Natur erndtest du ein; und dennoch beträgst du dich, wie ein Unsinniger gegen den Urheber, und tobest und rasest wider ihn. Du hast die Gaben in der Hand, und merkest sie nicht, son-

dern sinnest nur auf Widersprüche und Einwendungen. Zwar sind mir diese wohl bekannt; allein ich will sie nicht in dieser, sondern in einer andern Rede vortragen und auflösen. Für itzt genügt es mir, die von dir angestrittene Fürsicht vertheidigt zu haben. Und nun entlasse ich dich, unter der Bitte, du wollest über das Gesagte nachdenken, Gefallen daran finden, und recht vielen Nutzen daraus ziehen. Ich aber werde den Regierer des Weltalls preisen, welchem die Ehre zu ewigen Zeiten gebühret. Amen.

Dritte Rede.

Beweis aus dem Baue des menschlichen Körpers.

Wer einen gesunden Körper hat, braucht sich nicht von den Aerzten kuriren zu lassen. Denn eine vollkommene Gesundheit bedarf keiner Heilmittel. Wer aber von einer Krankheit bestürmt wird, ruft die Aerzte zu Hilfe, ergreift die Waffen der Kunst, und bemüht sich, vermittelst derselben die Krankheit, gleichsam wie einen Feind, aus seinem Körper hinaus zu treiben. Denn die Arzneykunde hilft den zerrütteten Körpern wieder auf, und verscheuchet die Krankheiten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Seele. Wer eine gesunde, feste, gottesfürchtige Seele hat, braucht sie nicht durch bessern Unterricht kuriren zu lassen. Wer aber von schädlichen Grundsätzen befangen ist,

Die Läugner der göttliche Fürsicht werden als Kranke betrachtet, und ihnen wird eine neue Arzney zubereitet.

ist, wer an einer bösen Denkart krank liegt, und wem diese Krankheit durch Länge der Zeit gleichsam zur andern Natur geworden ist, dieser hat viele Heilmittel nöthig, um jene böse Materie wegzuschaffen, und die Seele zu reinigen: dieser hat auch viele Mittel dazu nöthig, daß die Gänge, in welchen sich die böse Materie erzeugt, verstopft, und die mit Schaden verbundene Schmerzen gestillet werden. Da nun diejenigen, welche die Fürsicht von der Schöpfung wegdisputiren wollen, mit einer schweren und gefährlichen Seelenkrankheit behaftet sind, so hab' ich ihnen bereits schon zwo Arzneyen, aus verschiedenen Theilen der Schöpfung zusammengemischet, dargereicht. Um aber ihre Krankheit aus dem Grunde zu heben, und sie von dem beschwerlichen Uebel gänzlich zu befreyen, mache ich den Versuch, ihnen auch die dritte zuzubereiten und darzureichen. Allein die Bestandtheile von dieser, will ich nicht von dem Himmel, Erde und Meere, nicht von der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen, nicht von der Luft, den Wolken und Winden, auch nicht

von den Flüssen, Quellen und Brunnen, sondern von eben denjenigen hernehmen, welche, den Schöpfer zu lästern, sich erkühnen.

Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Werkzeugen der Sprache.

Sie haben einen **Mund** von dem Schöpfer bekommen, daß sie ihn für all das Gute, so sie von seiner Hand empfangen, preisen sollten. Nun preisen sie ihn aber nicht nur nicht, sondern besudeln sogar mit Lästerungen die Zunge, und entehren das zum Sprechen gegebene Werkzeug. Und doch beweist schon dieß Glied allein nicht nur die Weisheit, sondern auch die unermessene Güte des Schöpfers. Es gleicht einer mit metallenen Pfeiffen besetzten, und vermittelst eines Blasbalges mit Luft gefüllten Orgel, welche, wenn der Künstler mit den Fingern darauf schlägt, den bekannten harmonischen Klang hervorbringt: nicht, als hätte die Natur von der Kunst gelernet, nein: sondern die Kunst hat der Natur den Mechanismus dieses — die Ohren so sehr ergötzenden Instrumentes — abgelernet. Die Kunst nimmt ihre Muster von

der

der Natur, und was sie hervorbringt, ist Nachahmung der Natur. Betrachte demnach, o Mensch, der du die Gabe zu reden bekommen, aber den Geber, der dir solche Ehre angethan, verachtest, betrachte, sag' ich, wie die Lunge, als eine Art von Blasbalge, in dem Körper liegt. Ihn treten nicht die Füße eines Menschen, sondern die um die Brust liegenden Muskeln ziehen ihn entweder zusammen, oder dehnen ihn aus. Von dieser wird der Wind in die Luftröhre getrieben: in derselben gepreßt, öffnet er den Kehldeckel, und dringt durch die Kehle in den Mund. Nun bedient sich die Seele der Zunge, gleichsam als einer Hand, drücket sie an die Zähne, gleichsam als an metallene Pfeiffen, bewegt sie auf die leichteste Art hin und her, auf- und abwärts. Die Leichtigkeit dieser Bewegung befördert die unter der Zunge liegende Drüse, die, wie eine Quelle, immerhin Feuchtigkeit von sich giebt. Durch das unaufhörliche Bewegen würde die Zunge trocken werden. Mithin ward eine mäßige Feuchtigkeit erfordert, welche sie naß und schlüpfrig machte, und so das

Bewegen derselben erleichterte. Indem nun die Luft, die, wie bereits ist gesagt worden, aus der Lunge kömmt, durch Bewegung der Zunge und Zusammenpressung der Lippen an die Zähne gedrängt, und an die äußere Luft harmonisch gestoßen wird, so entsteht die artikulirte Stimme. Demnach ist das Vehikel der Sprache — der Wind, so aus dem Innern kömmt, und den die Natur als unrein und überflüßig von sich stößt; nämlich nach Anordnung des Schöpfers sollte das Herz der Ursprung der natürlichen Wärme seyn, und von diesem Theile sollte der ganze Körper erwärmet werden. Es brauchte also das Herz, das so voller Wärme ist, eine kleine Erfrischung, und diese gewährt ihm das Athemholen der Lunge: denn diese nimmt vermittelst der Luftröhre die äußere Luft ein, und leitet sie durch die Lungenblutader in die linke Herzkammer; als woher die Herzkammer entspringt — nach Versicherung derjenigen, so weitläuftig hierüber geschrieben haben. Indem nun die Lunge die reine Luft einnimmt, so treibt sie dafür diejenige, so bereits unrein geworden, als überflüßig durch die Luftröhre

röhre wieder zum Körper hinaus. So wird also das, was an und für sich unbrauchbar und unnütze ist, auf den Befehl des Menschen, der es so haben will, und die Zunge in gehöriger Ordnung und Proportion bewegt, zum Vehikel der Sprache: und, was als schädlich von dem Herzen weggeschaffet, und von der Lunge ausgestossen wird, das wirkt mit, um die artikulirte Stimme hervorzubringen.

Da kann man also mit Wahrheit ausrufen: **o des unerschöpflichen Reichthums, o der unergründlichen Weisheit und Erkenntniß Gottes!** (Röm. 11, 33.) Da kann man mit Wahrheit sagen: **Wer vermag des Herrn große Thaten erzählen, und all sein Lob verkünden.** (Ps. 105, 2.) Da kann man mit Rechte sprechen: **wie groß sind deine Werke! Sie hast du alle mit Weisheit geschaffen.** (Ps. 103, 24.) Welcher Redner ist fähig, den Schöpfer, so, wie er's verdient, zu loben? Welcher Redner ist im Stande, den Bau des menschlichen Körpers

zu beschreiben? Welcher Redner besitzt die Kraft, die Werkzeuge der **Rede** zu erklären? Wer ist so weit in der Weisheit gekommen, daß er die Weisheit des Schöpfers ganz überschauen könnte? **Du** siehst diese Werke seiner Weisheit, und gebrauchest sie; und dennoch willst du ihn nicht dafür preisen, sondern beschuldigest ihn, der auf alle mögliche Art für seine Geschöpfe sorgt, einer Nachläßigkeit. Nun kann aber die einzige Kraft zu sprechen, dich von der Sorge überzeugen, welche der Urheber der Natur für die lebendigen Geschöpfe trägt. Da er ihnen diese Kraft geben wollte, so gab er ihnen auch die dazu dienenden Werkzeuge. Diese nahm sich die Kunst zum Muster, und verfertigte nach denselben nicht allein Pfeiffen, sondern auch Leyern und Cithern. Statt der Zähne spannte sie Saiten auf, statt der Lippen gebrauchte sie Metall, und das Amt der Zunge ließ sie durch den Kiel vertreten. Die Hand, welche bald einen feinen, bald einen groben Ton hervorbringt, ist die Nachahmerinn der Seele, welche die Zunge auf- und abwärts bewegt. Indeß, so

weit es auch die Kunst gebracht hat, so bewundert zwar der Zuhörer die Harmonie der Musik, welche auf dergleichen Instrumenten gespielet wird, aber artikulirte Töne vernimmt er nicht. Die Kunst ist nur Nachahmung der Natur: die Natur hingegen bringt artikulirte Töne hervor: denn diese ist das Werk Gottes, der Alles erschaffen hat. Die Kunst machet auch die Gestalt der lebendigen Geschöpfe nach, giebt dem Metalle oder Steine alles, was zur menschlichen Gestalt gehört — Augen, Nase, Mund, Ohren, Hals, Hände, Brust, Bauch, Schenkel, Füße — aber Gefühl, Vernunft, Kraft, sich selbst zu bewegen, kann sie ihm nicht geben. So bringt auch die Leyer und Cither, wenn sie mit Luft gefüllet wird, zwar einen ordentlichen und harmonischen Ton hervor: aber einen artikulirten Ton hervorzubringen, ist nur demjenigen Werkzeuge vorbehalten, welches das Muster dieser Instrumente ist. Denn dieses ist das Werk des Schöpfers selbst: die Instrumente sind nur das Werk dessen, der ein Bild von dem Schöpfer ist. Als Bild von dem Schöpfer,

suchet der Mensch es ihm nachzumachen. Was er immer mit seiner Kunst zuwege bringt, verhält sich gegen das Muster, wie Schattenrisse gegen die Sache; hat zwar die äussere Gestalt, aber nicht die inwendige Kraft. Da du also an den Werkzeugen des Schöpfers eine so große Fürsicht wahrnimmst, so unterstehe dich nicht mehr, ihm Nachläßigkeit zur Schuld zu geben.

Beweis aus dem Herzen.

Damit du aber die Sorgfalt Gottes für uns auch aus den übrigen Theilen des Körpers erkennen lernest, wohlan, so wollen wir dich wieder zum Herzen hinführen! Da dieses der vornehmste Theil des menschlichen Körpers ist, und die Herrschaft über die übrigen führt, so schützet er es, wie einen König, von allen Seiten; befestigt es mit der Brust, wie mit einem starken Walle, damit es von dem, was von aussen dem Menschen zustößt, nicht so leicht kann verwundet werden. Da es unaufhörlich bewegt wird — denn es ist die Quelle der Adern — so legte er ihm den porösen, schwammichten und adervollen

Lungenkörper als eine sanfte Decke unter; den obern, kegelförmigen Theil aber machte er fester, und überzog ihn mit einer dicken, starken Haut. Die Nahrung des Herzens besteht nicht allein in Luft, sondern auch in Blut, und dieses wird ihm durch die Hohlader gleichsam als durch einen Canal von der Leber zugeführt. Die Leber empfängt ihre Nahrung von dem Magen. Der Magen aber nimmt die durch die Zähne vertheilte, und durch dieselbe (gleichsam als durch Mühlen), zermalmte Speisen ein, und behält sie so lange, bis er sie wohl verkochet, und in eine ihm ähnliche Substanz verwandelt und umgestaltet hat: dann söndert er diese Substanz genau ab. Den reinern Theil davon giebt er der Leber zum Durchseigen über; den gröbern aber treibt er mit Beyhilfe der Bauchmuskeln in die Gedärme. Die Leber, mit der von dem Magen vorgenommenen Reinigung nicht zufrieden, reiniget, was sie von ihm erhält, gleichsam wie durch Siebe, noch einmal; liefert dann den Satz und die Hefe, wenn man es so nennen darf, durch gewisse Kanäle, dem Milze zur

Nah-

Nahrung: der bessere Theil aber, der nun durch das zu viele Kochen eine gallartige Natur und bleiche Farbe angenommen, geht in die Gallenblase über. Was aber flüßig und zu fein, und unfähig zum Nähren ist, das kömmt in die Urinblase. Die von der Leber genugsam verkochte und in Blut verwandelte Nahrung nimmt die Hohlader auf, giebt dem Herzen, so viel als es braucht, giebt auch den obern Theilen davon; versieht auch damit, indem sie sich in mehrere Aeste theilt, die Brust, die Schultern, die Hände; ja selbst den Nägeln, dem Halse, dem Kopfe, dem Hintern, den Schenkeln, den Knieen, den Füßen führt sie von ihrem Vorrathe zu, und kein lebendiges Glied läßt sie Mangel an dieser Feuchtigkeit leiden. Denn die Adern sind eine Art von Canälen und Wasserleitungen, welche den Körper befeuchten sollen. Darum haben sie denn auch eine dünne und subtile Haut, damit die neben ihnen liegenden Theile um so leichter ihre Nahrung schöpfen können. Die Arterien hingegen haben nicht nur eine dicke, sondern sogar eine doppelte Haut:

denn

denn sie enthalten nicht Blut, sondern Lebensgeist, der feiner ist, und leichter durchdringt.

Aus den Adern.

Bekenne demnach auch hieraus die Fürsicht des Schöpfers! Den Adern, als welche das Blut den verschiedenen Theilen des Körpers zuführen, gab er ganz dünne Häutchen, und versah sie, so zu sagen, mit einer schwammichten und porösen Decke: denn, das Blut ist dicke, und bedarf weiterer Oeffnungen, um durchdringen zu können. Da es nun zwar durchdringen, aber doch nicht ganz, sondern nur so viel durchdringen sollte, daß die nahe liegenden Theile davon feucht werden könnten, so gab er den es aufbewahrenden Gefäßen eine solche Einrichtung. Die Arterien hingegen, welche den ganzen Körper mit Lebensgeiste versehen, der subtil ist, leicht entwischt, und ohne Mühe durch die kleinsten Oeffnungen dringt, machte der Schöpfer anders. Diesen gab er nicht eine nur, sondern zwo, und zwar recht dicke und starke Häute. Die Arterien legte er um

die Adern herum, damit das Geblüt, durch die Wärme der Lebensgeister in Bewegung gesetzt, durch den ganzen Körper zirkuliren könnte. Denn steht es stille, so wird es zu dicke. Sie liegen also bey einigen Gliedern ganz nahe beysammen, und kommuniziren durch die subtilsten Oeffnungen miteinander, so daß das Blut den Lebensgeist nach und nach anziehen, und von demselben bewegt werden; und der Lebensgeist hinwiederum Feuchtigkeit von dem Blute an sich ziehen kann, die ihn befeuchtet und nicht vertrocknen läßt. Sage mir, wer von den angesehensten und reichsten Männern, der ein Haus baut, wendet so viel Sorge auf die Wasserleitungen, versieht die Quellen mit solchem Ueberflusse, führt solche Brunnen zum Vergnügen auf, wie der Weltbaumeister, der, als er dieß (lebendige und) vernünftige Haus baute, es mit so vielen und so großen, seine Bedürfnisse ihm zuführenden Gefäßen, umgeben hat! Welcher Baumeister, dem es darum zu thun ist, daß das Haus von den Zephyrn durchstrichen werde, ist im Stande, die Fenster so zu erweitern, wie

der

der göttliche Baumeister, der die Einrichtung getroffen, daß die unreine Luft den Körper verlassen, die reine hingegen eindringen und durch alle Adern desselben wandern muß! Welcher Gärtner leitet das Wasser mit solchem Fleiße, und befeuchtet die Wurzeln der Gewächse mit solcher Emsigkeit, als der Urheber dieser lebendigen Pflanze, und Schöpfer der ganzen Natur, der die Glieder des menschlichen Körpers vermittelst der Adern auf eine unerklärbare Weise befeuchtet! Denn, was die Nahrung betrifft, so sind wir Menschen von den leblosen Bäumen in nichts unterschieden. Dieser bedürfen wir, wie sie. Entgeht die Nahrung dem Baume, so trocknet er aus; entgeht sie dem Menschen, so verliert auch er allen Saft, und stirbt. Die Bäume ziehen von dem Regen- oder Bach- oder Quellenwasser, vermittelst der Wurzeln, Feuchtigkeit an sich: diese nähret die Aeste, die Rinde, das Mark in ihnen, diese bringt Blätter, Blüthen, zeitige Früchte hervor. So ists auch bey dem Menschen. Die Speise, die er durch den Mund einnimmt, ist für ihn eine Quelle, und der Ma-

gen ist der Kanal dieser Quelle. Was von ihr der Bauch, gleichsam als eine Wurzel, bekömmt, das überliefert er, auf verschiedenen Wegen, der Leber; davon nimmt sich diese so viel, als sie braucht, und führet noch überdieß allen übrigen Theilen des Körpers Feuchtigkeit durch die Adern zu. Der auf solche Weise ernährte Körper wächst bey den Kindern in die Länge und Breite, und erhält in kurzer Zeit die gebührende Größe. Hat er sein bestimmtes Maaß erreichet, so hört er auf zu wachsen, und wird blos genähret. Mit solcher Emsigkeit wachet der allgemeine Schöpfer für unsere Natur. Ihm ist es nicht genug, daß er sie gestaltet hat, sondern er nährt sie auch unaufhörlich, und nicht allein nährt er sie, sondern er sorgt auch für alle ihre übrigen Bedürfnisse. Darum weiß ich denn nicht, wie ich den Schöpfer preisen soll. Eine so mannigfaltige Fürsicht übersteigt alle Fassungskraft, eine so weise Schöpfung übertrifft alle Beredsamkeit, einen so künstlich gebauten Körper zu beschreiben, ist kein Mensch im Stande.

Den

Aus dem Gehen und Sitzen des Menschen.

Den Schöpfer zu preisen, sollte dich schon diese einzige Betrachtung bewegen. Du kehrest nicht, wie die unvernünftigen Thiere, das Gesicht unterwärts; du wendest nicht, wie die Schweine, den Bauch gegen die Erde. Schaue also nur in die Höhe, um die Fürsicht wahrzunehmen. Unter allen Thieren gehst du allein aufrecht und auf zweyen Füßen einher *). Und von diesen besteht jeder nicht aus einem, sondern aus dreyen Theilen, deren jeder seine eigene Fuge hat. Der eine (der Schenkel) ist in das Hüftbein, der andere (das Schienbein) ist in das Knie, der dritte (der äusserste Fuß) ist in den Knöchel gefüget. In diesen Fugen werden sie durch die aus starken Nerven bestehenden Bänder erhalten, und durch die Muskeln werden sie nach Willkühr bewegt. Die Bänder machte der Schöpfer nicht zu weit, und nicht zu enge.

 Wären

*) Sollte der Affe, der den Namen Ourang-Outang führt, den damaligen Naturforschern so ganz unbekannt gewesen seyn?

Wären sie enger, so würden wir uns gar nicht bewegen können; wären sie weiter, so würden die Knochen sich trennen und auseinander gehen. Also durch diese Anstalt der göttlichen Fürsicht geht und läufst du, wann du willst; stehst auch, und sitzest du, wann du willst. Bemerke hier eine neue Art von Sorgfalt! Auf den bloßen Knochen nieder zu sitzen, würde beschwerlich gewesen seyn. Damit du dich also auf den Boden oder auch auf Steine ohne alle Beschwerniß niederlassen könntest, so legte er den Hintern als ein dir angebohrnes Kissen unter. Dennoch bist du undankbar: erkennest diese Gaben nicht, und wüthest und rasest sogar wider denjenigen, der so weislich für dich gesorget hat. Der Hund erkennet seinen Ernährer, setzet sich neben ihm hin, wenn er gegenwärtig ist; sehnet sich nach ihm, wenn er abwesend ist; und kömmt er zurücke, so giebt er ihm durch das Strecken der Ohren, durch das Hin- und Herwedeln des Schwanzes, seine Freude darüber zu verstehen; bezeugt ihm seine Unterwürfigkeit und Knechtschaft, erkennet ihn für seinen Wohlthäter. Er

ist

ist unvernünftig, und unfähig, auch nur ein Wort zu reden: ihm hat aber doch Zeit, und Gewohnheit, und der Genuß unaufhörlicher Wohlthaten gelehrt, zwischen einem Bekannten und Unbekannten, zwischen einem Freunde und Feinde zu unterscheiden. Du kannst sprechen, hast zum Führer die Vernunft, welche gleichsam mit Flügeln versehen ist, und alles Sichtbare an Schnelligkeit übertrifft. Um den ganzen Erdkreis zu durchlaufen, braucht die Sonne einen Tag: diese aber durchläuft ihn in einem Augenblicke, erhebt sich bis zum Himmel, erhebt sich noch über den Himmel, und betrachtet Gott, so weit es ihr möglich ist, und die unendlichen Schaaren der Engel und Erzengel. Auch stellet sie Untersuchungen über das an, was unter der Erde ist: denn auch diese möchte sie gerne durchdringen; vermag's aber nicht; weil sich ihre Einbildungskraft nur auf diejenigen Dinge erstreckt, von deren Daseyn sie Kenntniß hat. Obwohl du nun einen solchen Führer und Steuermann hast, so fühlest du doch die göttlichen Gaben nicht; erkennest die Menge der

göttlichen Wohlthaten nicht, sondern bleibst undankbar. Obwohl du so viele Lehrer hast, so willst du dennoch nicht einmal die ersten Sätze der Lehre von der Fürsicht fassen. Hab' Acht, daß sie nicht ihre Hand von dir abziehe, und dich verlasse. Hab' Acht, daß du nicht aus eigener Erfahrung lernest, welcher Unterschied zwischen einem Menschen sey, über welchen sie wacht, und zwischen einem andern, welchen sie verlassen hat.

Aus dem Rückgrade.

Nun will ich dich zu einem andern Theile des Körpers führen! Siehe hier das Rückgrad! Von dem beym Steiße liegenden Heiligenbeine fängt es an, und langt bis zum Halse; und hält, wie eine starke aus vielen Wirbeln bestehende Säule, den Bauch, die Schultern, die Hände, den Nacken und das Haupt. Vorwärts gab der Schöpfer dem Bauche keine Beine, damit sich derselbe nach Erforderniß der eingenommenen Speisen ausdehnen und erweitern könnte. Daher befestigte er ihn hinterwärts mit dem Rückgrade. Dieses Rückgrad setzte er aus mehreren

Bei-

Beinen zusammen, damit, im Falle daß man sich neigen wollte, es leicht könnte gebogen werden, und nicht in Gefahr stünde, zu zerbrechen. Seine Nahrung macht das Mark aus, das ihm aus dem Gehirne zufließt. — Was soll ich von den **Händen** sagen, deren Nutzbarkeit sich durch die Künste von allerley Art an Tag legt? — Doch, von diesen will ich in der folgenden Rede Meldung thun; daher ich auch dasjenige, was ich von dem Gebrauche derselben zu sagen habe, bis dahin verspare.

Aus dem Halse.

Itzt rücke weiter hinauf, und sieh, wie der **Hals** gestaltet ist! Du hast ja schon Wasserkastelle gesehen? Diese sind von unten bis oben durchbohrt, und haben in der Mitte mehrerer kleinerer Behältnisse ein vorzüglich großes, (in welchem sich das Wasser sammelt). Von daraus schöpfen die Kanäle, die es wiederum durch kleinere Kanäle vertheilen, und einer jeden, der Ost- West- Süd- und Nordseite der Stadt, eine Portion davon zuführen. Ganz den nämlichen Dienst leistet der

Hals dem menschlichen Körper. Denn, wie ich oben schon angemerket, die Kunst macht es der Natur nach, und die Maschinen, welche jene verfertiget, sind eine Kopie von den Werken dieser. An dem Halse nun hängt der Schlund, durch welchen die Speisen und Getränke in den Magen kommen. An ihm hängt auch die Luftröhre, die von der Lunge bis zum Kehldeckel reicht. Derselbe hat auch Adern und Arterien, vermittelst deren das Gehirn Blut und Lebensgeist an sich zieht. Von dem durch das Blut genährten und vermehrten Gehirne fließt dem Rückgrade vermittelst der mit ihm zusammenhängenden Gebeine das Mark zu, welches die Nahrung aller Gebeine ausmacht; von welchem die so ungemein starken Nerven, die groben sowohl als die feinen, die breiten sowohl als die runden, ihren Ursprung haben; durch welche die Glieder untereinander verbunden werden, und wovon die Muskeln die Kraft zu bewegen haben.

Aus dem Haupte.

Wir sind bereits bis zum Haupte gekommen. Sieh, wie dieß auf dem

dem Gipfel dieser Stadt des menschlichen Körpers, sag' ich, gleichsam als wie auf einer Citadelle ruht, und wie in derselben, gleichsam als in einer unüberwindlichen Vestung das Hirn aufbewahrt wird. Denn die Hirnschaale ist eine Art von Wall oder Pickelhaube. Daher denn bey den Griechen die **Hirnschaale** und **Pickelhaube** fast mit eben demselben Worte gegeben werden, weil diese nach jener geformet ist. Die Hirnschaale nun, welche das Hirn umfaßt, hält nach Kräften allen Unfall, welcher diesem von aussen begegnen könnte, ab. Damit es aber, da es sehr weich ist, von den Beinen, die hart und fest sind, keinen Schaden leiden möchte, so überzog es der Schöpfer mit zwoen Häuten, die von den Lehrlingen der Aerzte meninges *), genannt werden. Die eine, welche ganz dünne und zart ist, Choroide bey den Griechen genannt, liegt allernächst am Hirne, und hält es beysammen, ohne es zu drücken. Die andere, welche dicker und stärker ist, liegt zwischen dem Gehirne

*) Im Latein. matres, dura mater, pia mater.

hirne und der Hirnschaale; **verletzt** also das Gehirn nicht, obwohl sie härter ist, als dieses; **wird** nicht **verletzt** von den Gebeinen, obwohl sie weicher ist, als diese. Das Gehirn also wird, wie ich mich oben schon ausgedrücket, als wie in einer Vestung, dem Haupte nämlich, aufbewahret.

Aus den Augen.

Es hatte aber der Kommendant dieser Vestung, die Seele, Wächter nöthig, um Freunde und Feinde in der Ferne zu beobachten. Gott sorgte auch für dieses Bedürfniß, und gab ihm nicht einen nur, sondern zween Wächter, wovon der eine alles, was auf der rechten, der andere alles, was auf der linken Seite vorgeht, beobachten sollte. Diese Wächter hatten wieder Pallisaden, Vormauern und Wälle nöthig: und auch dafür sorgte der Erbauer dieser Stadt. Ueber die Augen, welchen er das Amt zu sehen aufgetragen hatte, setzte er die **Augenbraunen**, als eine Art von Pallisaden und Vormauern, von welchen geschützet, sie ohne Gefahr auch auf das hinsehen können,

können, was in der Ferne vorgeht. Die Stelle des Daches, welches von diesen Schutzwehren den Regen abhält, vertreten die feinen, gegen die äussern Theile des Gesichtes sich kehrenden Haare, welche die von der Stirne herabrollenden Schweißtropfen auffangen, unter sich vertheilen, und über die Schläfe herableiten; so daß also die Augen auch davon nichts zu leiden haben. Diese Wächter brauchten auch Waffen. Darum bedeckte sie der Schöpfer mit zwoen Häuten, die man **Augenlieder** nennet, und versah diese mit **Haaren**, als mit einer Art von Spiesen und Pfeilen. Diese Haare sind nicht, wie die bey den Augenbraunen, ganz seitwärts gebogen: damit sie nicht mehr Verräther als Beschützer sind. Auch sind sie nicht in gerader Linie ausgestreckt, damit sie beym Schließen der Augenlieder nicht an einander anstoßen, sondern sie sind etwas vorwärts gebogen, um zu hindern, daß nicht einmal die subtilsten Körper den Augen schaden können. Denn geht der Wind stark, so treibt er nicht allein feinen, sondern auch groben Staub und Spreu, und was

dergleichen noch mehr in den Weg kömmt, gegen die Augen zu. Auch die Schnacken und andere Thierchen dieser Art stoßen an die Augen; fliegen aber, indem sie dieselben mit Wimpern, als wie mit Pfälen, verwahret finden, wieder zurücke. Auf solche Weise verwahrte auch der allgemeine Baumeister die Getraidähren. Er besetzte sie mit Spitzen oder Stacheln, von welchen die nach Saamen gierigen Vögel zurückgeschrecket werden, so, daß auf solche Weise die Frucht keinen Schaden von ihnen leidet. Vielleicht, daß du, Undankbarer, hier sprichst: was hat denn also Gott mir vor den Aehren gethan? — Selbst die Aehren, o Thörichter, hat er zu deinem Besten geschaffen. Wenn er nun das, was **dein** ist, wegen **deiner**, mit **deinen** Waffen versieht, was bist du ihm darum undankbar? Du, Gefühlloser, säest den Saamen aus, Gott aber befeuchtet, erwärmet, nähret, bewahret ihn, und liefert dir die zeitigen Früchte in die Hand. Du erndtest sie ein, bringst sie in die Scheuer, sönderst durch die Kunst die Körner von der Spreue, sönderst mit der Mühle das Mehl von

der

der Kleye, bäckst es im Ofen zu Brode, und ißt es mit Vergnügen, und erkennest denjenigen nicht, der es dir giebt. Doch, laßt uns wider auf's Aug zurücke kommen! Betrachte seine ganze Einrichtung! Sieh, wie viele Häutchen es hat, und wie schön es von aussen gestaltet ist! Sieh, wie durchsichtig der Stern in demselben ist! Sieh den rings um ihn her liegenden Regenbogen, den man den Kranz nennet! Sieh das hornharte, das traubenförmige Häutchen! die krystallene Linse, welche hinter dieser liegt, und durch sie hervorschaut! Sieh die gläserne Feuchtigkeit um diese Linse! Das netzartige Häutchen! Sieh auch den drüsenvollen Sitz, auf welchem es ganz ruht! Die Nahrung, welche es aus dem Gehirne vermittelst eines überaus dünnen Kanals erhält! Und wie die überflüßige Feuchtigkeit durch die Augenwinkel abgesöndert wird! Sieh, wie vielerley Farben das Blut annimmt! Anfangs ist es eine Speise, welche die Zähne zermalmen, und der Magen einnimmt. Dieser giebt ihr die Farbe, so er hat, und macht sie weiß. Vom Magen kömmt

sie

sie in die Leber, und erhält die Farbe, welche diese hat. Nachdem sie auf solche Weise zu Blute geworden ist, kömmt sie in das Gehirn, und wird wieder weiß, wird in Gebeine, und in starke, aber doch biegsame Nerven verwandelt. Doch wenn ich alle Spuren der Fürsicht an dem Körper aufsuchen wollte, möchte ich vielleicht zur Classe derjenigen können gerechnet werden, welche es versuchen, alle Sandkörner, die auf dem Erdboden sind, zu zählen.

Aus den übrigen Sinnen.

Durchgeh' also für dich selbst alle übrigen Sinne, den Geschmack, den Geruch, das Gehör! Betrachte, wie der Geruch die riechenden Gegenstände wahrnimmt, bey den wohlriechenden sich aufhält, von den übelriechenden sich entfernet! Wie er zugleich zur Absönderung der überflüßigen Feuchtigkeiten des Hauptes dienet! Denn, an dem obersten Theile des Körpers gesetzt, nimmt er alle von unten aufsteigenden Dünste auf. Nun würde aber eine zu große Menge von diesen dem vornehmsten Theile, dem Haupte sag' ich, schädlich

lich seyn. Damit nun dieß nicht geschehen möchte, machte der Schöpfer schwammichte und fistelartige Gänge, und leitete durch dieselben die nassen und gröbern Unreinigkeiten bis zum Gaumen und zur Nase hin. Zwey Glieder bestimmte er zu dieser Absönderung, damit alles Schädliche um so eher fortgehen könnte. Den rauchenden und dampfenden überflüßigen Theilen aber wies er bey der Nath der Hirnschaale einen Ausgang an. Betrachte auch die Macht des Gehörs! Es nimmt unzählige Töne auf, und wird dennoch nicht gesättiget, nicht gefüllet. Es nimmt sie nicht alle auf die nämliche Weise auf, sondern es weis die feinen und groben Töne von einander zu unterscheiden; ergötzt sich am Wohlklange, verabscheuet den Uebelklang. Durch es vernehmen wir die göttlichen Aussprüche; durch es lernen wir alle menschlichen Wissenschaften, die Grammatick, die Rhetorick, die Dialecktick, die Medizin, die Mechanick, und was sonst noch von den Menschen ist erfunden worden. Vernimm itzt durch eben dieses Gehör unsere Worte, und koste die Arzney, welche deine Seele

reinigen und sie von den bösen Lästerungen befreyen soll. Vor ihm setze eine Thüre, die Vernunft; und eine Thürhüterinn, die Furcht Gottes. Die Worte, welche sich derselben nähern, sollen untersucht werden! die gottseligen soll die Thürhüterinn hineinlassen: die lästernden, unverschämten, Gott zuwidern Worte aber soll sie abweisen; diesen soll sie die Thüre verschließen, und den Glauben, als einen unüberwindlichen Riegel entgegen setzen. Auf solche Weise ist es möglich, daß ihr von euren Feinden befreyet, und von euren Seelenkrankheiten geheilet werdet; nämlich, wenn ihr nur heilsamen und nützlichen Reden Gehör gebet; wenn ihr, um mich der Sprache des von Gott begeisterten Paulus zu bedienen, nicht nach neuen, zwar gefallenden, aber schädlichen und die Vernunft beleidigenden Reden gierig seyd; wenn ihr alles, was gesprochen wird, gerade und richtig beurtheilet; wenn ihr nur nach auferbäulichen Reden trachtet; wenn ihr endlich, wie der Prophet sagt, Gott Tag und Nacht, ihr möget nun gehen oder sitzen, irgend was thun oder leiden, vor Augen habt. Er werde geehret, verherrlichet und angebethet zu ewigen Zeiten! Amen.

Vierte Rede.

Beweis aus den Händen des Menschen, und den von ihm erfundenen Künsten.

Gottes Herrlichkeit verkündigt der Himmel.

Gottes Herrlichkeit preisen die Himmel. Was seine Hand gethan, verkündigt das Firmament, singt der Prophet (Ps. 18, 1.) Eine solche Stimme nun, welche dadurch entsteht, wenn die Luft durch die Luftröhre zum Munde getrieben, die Zunge von der Seele harmonisch an die Zähne gestoßen, die Lefzen zusammengedrückt, die äußere Luft gestoßen wird, und wiederum zurückstößt, eine solche Stimme, sag' ich, hat noch kein Mensch vom Himmel aus vernommen. Allein, indem er betrachtet wird, seine Größe, seine Schönheit unsern Augen darstellt, die Stelle eines über uns hängenden Daches vertritt, so verkündigt er auch stillschweigend seinen Urheber, und fodert Aller Zungen zum Lobe desselben auf. Wenn wir ein Haus sehen, das mit

einer ganz besondern Kunst gebaut, auf ein festes Fundament gesetzt, und nach dem Winkelmaaße aufgeführt ist, das seine verhältnißmäßige Breite, Länge und Höhe, seine ordentlichen Fenster, und überhaupt alles hat, was ein Haus schön macht, so bewundern wir sogleich den Baumeister, stellen uns den abwesenden Künstler in unserer Einbildungskraft vor, und eignen ihm alle die Schönheiten zu, die wir an dem Gebäude bemerken. So verhalten wir uns auch in Rücksicht des Himmels. Betrachten wir diesen, betrachten wir die Gestirne, so sich an ihm zu unserem Besten bewegen, so bethen wir nicht diese an, sondern preisen, soviel wir können, denjenigen, der sie gemacht hat, und schließen aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe auf die Größe und Schönheit des Schöpfers. Wir schließen billig und recht: „wenn die Geschöpfe so groß sind, wie groß muß nicht der Schöpfer seyn! Wenn die Geschöpfe so schön sind, wie schön muß nicht ihr gemeinsamer Baumeister und Schöpfer seyn." Auf solche Weise preisen die Himmel Gottes

Herrlichkeit, und verkündigt das Firmament, was seine Hand gethan. Auf solche Weise predigt ein Tag dem andern Gotteserkenntniß, und eine Nacht verkündigt sie der andern. Nicht, als ließen sie eine Stimme von sich hören, oder als sprächen sie vermittelst einer Zunge, sondern dadurch, daß sie unausgesetzt auf einander folgen, daß sie zum Besten der Menschen von einander leihen *). Ihr Ruf ist so laut, daß ihn das ganze Menschengeschlecht hören kann. Das ist keine Sprache, das sind keine Worte, deren Schall man nicht vernehmen könnte. Denn alle Geschlechter und alle Völker vernehmen die Predigt des Tages und der Nacht. Sie sind zwar der Sprache nach, aber nicht der Natur nach, von einander unterschieden, und schöpfen daher aus dieser Predigt eben denselben Nutzen.

Die Weisheit, welche Gott an dem menschlichen Körper gezeiget, ist unbegreiflich.

Der nämliche Prophet, aus dessen Munde diese Worte gekommen sind, pries in einem andern Psalme den Allschöpfer mit folgenden Wor-

*) Siehe die erste Rede, S. 17.

Worten: Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen. (Ps. 38,) Er wollte gleichsam so viel sagen: wenn ich in mich selbst zurück kehre, wenn ich, von allem äussern Getümmel entfernt, Beobachtungen über meine eigene Natur anstelle, wenn ich mit Fleiße untersuche — die Verstandeskräfte meiner Seele, die Wissenschaften, deren sie fähig ist, die Künste, womit sie den Raum des menschlichen Lebens ausgefüllet, und womit sie es süßer und angenehmer gemacht hat; wenn ich bedenke, wie viele Worte sie gebiehrt, von andern aufnimmt; wie sie diese aufbewahrt, und, ohne sie durcheinander zu mengen, behält, wie sie die aufbewahrten, ganz nach ihrem Gefallen, wieder hervorsucht; wie sie den Körper regiert; wie sie den Augen, das Amt die Größen und Farben zu unterscheiden, aufgetragen; wie sie die Zunge zum Richter der Säfte, und zugleich zum Helfer bey ihren Geburten, und die Nase zum Richter der Gerüche bestimmt; wie sie die Ohren zum Empfange fremder Worte

geöff-

geöffnet; wie sie die Kraft zu fühlen durch den ganzen Körper verbreitet hat; wie sie den Sinnen das Vermögen, die äussern Gegenstände wahrzunehmen mittheilt, und wie sie selbst auf diese Wahrnehmungen entweder Schmerzen oder Vergnügen empfindet; wenn ich diese und noch mehrere dergleichen Betrachtungen anstelle; wenn ich ferner überlege, wie der Bau eines und desselben lebendigen Geschöpfes, aus so verschiedenen, einander so entgegengesetzten Elementen besteht, wie in demselben das Sterbliche mit dem Unsterblichen vereinbaret ist, so bekenne ich, daß das Wunder zu groß für mich, daß es mir zu schwer zu begreifen ist: ich gebe mich gefangen, gestehe der Weisheit des Schöpfers den Sieg ein, preise ihn, und rufe laut aus: **Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen.** Diese Worte passen gegenwärtig auch auf uns, die wir die Weisheit Gottes, welche er an dem Baue des menschlichen Körpers blicken läßt, wahrnehmen wollen, aber aus Erfahrung wissen, daß wir zu schwach dazu sind.

Indeß haben uns selbst die kurzsichtigsten Betrachtungen, die wir darüber angestellet, nicht wenig genützet: denn wir haben gesehen, wie die Fürsicht Gottes auch aus dem mindesten Theile des Körpers hervorleuchtet.

Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Haaren am menschlichen Körper.

Was ist geringer, als die Haare an demselben? Welcher Theil unter allen hat so wenig Empfindung als dieser? Dennoch hab' ich in letzterer Rede bewiesen, daß auch diese nothwendig seyn. Dieß beweisen die Haare an den Augenbraunen und Augenliedern: dieß beweisen auch die, welche das Haupt decken und zieren. Wie nützlich diese seyn, lehren uns die Kahlköpfe. Denn erstens schämen sie sich, daß sie dieser Zierde beraubt sind: zweytens nehmen sie zu andern Decken ihre Zuflucht, um damit die Stelle der abgehenden Haare zu ersetzen. Dieß ist, meines Erachtens, die Ursache, warum Gott auf einigen Köpfen keine Haare wachsen lies, damit wir nämlich erkennen möchten, daß auch dieß ein Werk seiner Fürsicht sey, daß er,

indem

indem er den menschlichen Körper gestaltete, mit Haaren versah. Ferner ziert er diejenigen, welche von dem jugendlichen Alter zum männlichen übergehen, mit einem die Wangen kleidenden Barth. Diese Abänderung zeiget uns die Verschiedenheit des Alters, und mahnet uns selbst durch die neue Gestalt des Angesichts, die jugendlichen Spiele zu verlassen, und die Hand an ernsthafte Geschäfte zu legen. *)

Machen wir von den Haaren einen Uebergang zum Munde. Dieser bringt die Worte her-

*) Will man seine Gedanken auf die Haare der Thiere wenden, welch ein unermessenes Feld wird einem denkenden Kopfe eröffnet, in diesen Kleinigkeiten die Größe, die Allmacht, Fürsicht, und Güte Gottes zu bewundern? Welche Verschiedenheit kann ein forschendes Aug in den Thierhaaren, sowohl in Rücksicht ihrer Länge, ihrer Farbe, ihrer Rauhe, ihrer Zärte und anderer Eigenschaften entdecken? Die Pferde sind mit andern Haaren versehen, als die Kamele, die Wölfe mit andern, als die Tieger, der Elephant mit andern, als der Löw, der Hirsch mit andern, als der Fuchs. Die Hunde hat der Schöpfer abermal anders gekleidet, als den Haasen, den Bären wieder anders, als den Mader, und

hervor: er nimmt die Speisen ein, er überliefert dem Magen die Speisen: er ist unter die Augen gesetzt. Die zur Absönderung der Exkremente bestimm-

und Zobel: wie oft sind in einer Gattung der Thiere die Farben und andere Eigenschaften ihrer Haare ungemein unterschieden? Wie vielfärbige Hundshaare kommen uns fast täglich unter das Gesicht? Durchgehe man das ganze gehärte Thierreich: so wird man in diesem an sich so wenig bedeutenden Körperreiche (wie die Haare sind) Wunderdinge der Fürsicht und Allmacht Gottes entdecken. Keine Gattung der Thierhaare ist, die nicht zum Vortheile und Nutzen der Menschen gebraucht werden können. Sie dienen dem Menschen zur Kleidung, sie erwärmen ihn, sie beförderen das Komerz ungemein, Fürsten, Könige und Königinnen machen zu gewissen Zeiten sogar Staat damit. Wie viele Pelze werden um das theure Geld verkauft? Und woraus bestehen sie endlich? Aus lauter Haaren.

Haben die vernünftigen Geschöpfe nicht schon hier Ursache aufzurufen. O Gott! wie wunderbarlich ist deine Macht, auch in den kleinsten Werken deiner Hände.

Die Federn haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den Haaren: ja diese verdienen eine noch grössere Aufmerksamkeit.

So vielerley Gattungen der Vögel, und sogar der geflügelten Insekte es giebt, so verschiedene Gattungen der Federn giebt es auch, deren eine die andere an der Form, und Schön-

bestimmte Oeffnung hingegen, als derer Anblick dem Auge wehe thun, Eckel vor den Speisen regen, und vom Genusse derselben abschrecken könn=

Schönheit der Farben übertrift. Welch verwunderliche Verschiedenheit der Farben werden dem forschenden Auge in den Federn der Papageye, der sogenannten welschen Hahnen, der Phasanen, der Berg = und Auerhahnen, der Eisvögel, der Reiger, der Tauben, und sogar der Sperber und Nachteulen u. s. w. entdecket. Jene Mahler, die diese zum lebhaftesten und natürlichsten nachahmen können, werden unter die grösten Künstler gezählet: und der Schöpfer bracht sie alle aus einem Nichts, durch einen einzigen Willensschluß, theils zur Erquickung, theils aus anderen unerforschlichen Absichten hervor.

Mich setzt kaum etwas in eine so grosse Verwunderung, als ein Flügel eines Schmetterlings, oder Papillionen. Anfangs sind diese gräusliche Würmer, zur Zeit überspinnen sie sich: sie werden Pupen, in deren sie gleichsam wie Todte da hangen, oder liegen. Im Frühlinge entwikeln sie sich, und stehen, also zu reden, wieder von ihrem Grabe auf, erscheinen mit Flügeln, und fliegen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit in der Luft herum: man strebt ihnen nach, und lauret auf sie: warum? wegen der ganz besonderen Schönheit der Farben, mit denen ihre Flügel prangen: und was fast unglaublich aber doch gewis ist, giebt ihnen diese Schönheit der Staub, der alsogleich an den Fingern hangen bleibt, so bald ein Flügel

könnte, rückte er nicht allein weit von den Augen weg, sondern verbarg sie ganz und gar vor denselben. *) Schätze also die unermessene Liebe, und Vorsicht Gottes gegen die Menschen. Da unser Leib materialisch, und sterblich ist, so muß er auch genähret werden: würde aber alle Nahrung bey ihm bleiben, was würde aus dem Menschen werden? Wie also der Schöpfer dem Menschen eine Oeffnung zum Einnehmen gab, so gab er ihm auch eine zum Ausleeren. Er legte über dieß gekrümm-

gel eines Papillions nur ein wenig berührt wird. Was ist aber dieser Staub? lauter kleinste Federchen, die alle mit einem noch kleineren Kühle versehen sind, und in dem Flügel des Schmetterlings eben so stecken, wie z. B. die kleineren Federn in den grösseren Flügeln der Gänse und Tauben stecken. Das kann man täglich durch Beyhilfe eines Guten Vergrößerungsglaß mit Augen sehen. Wie groß und verwunderlich ist Gott auch in den kleinsten, und geringsten Geschöpfen!!

*) Im Texte heißt es weiter: Εις τουπισω το απενθισμενον εντερον αποκλινας, μεταξυ δε των γλουτων τον πορον ανοιξας, και τη τουτων προβολη παλιν αυτοφυες αυτων μηχανησαμενος καλυμμα.

krümmte Därmer in denselben, welche die (von den verkochten Speisen übriggebliebenen) unreinen Theile abführen, aber nicht geraden Weges abführen sollten, damit wir nicht, weil der Abgang allemal wieder ersetzt werden muß, von einem immerwährenden Hunger geplagt würden.

Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Händen und Füßen.

Doch, ich habe mir ja nicht vorgenommen, die sämmtlichen Wunder der Natur zu erklären. Es ist nun Zeit, daß ich den Nutzen der **Hände** zeige, wie ich es gestern, als die Rede von ihnen vorkam, versprochen habe. Betrachte demnach, wie sie weder zu **lange** sind, damit sie nicht dem übrigen Körper zur Last fallen, weder zu **kurz**, sondern gerade die Länge haben, welche zum Arbeiten, als wozu sie eigentlich gegeben sind, erfordert wird. Darum theilte sie auch der Schöpfer in drey Theile. Den ersten (den Arm) fügte er in das Schulterblatt, den Ellenbogen in den Arm, und das andere End des Ellenbogens in die Wurzel der Hand. Ihr gab er fünf Finger, und jedem

Finger

Finger drey Gelenke. Von diesen hohlte er einige am Ende aus, andere ründete er ab. Das abgeründete Ende des einen steckte er in das ausgehohlte Ende des andern, und band sie mit starken Nerven zusammen. Damit wir sie nach Willkühr bewegen könnten, setzte er Muskeln um sie her. Und damit wir sie, ohne Ungemächlichkeit zusammenziehen könnten, überzog er sie mit einer weichen Haut. Die Spitzen der Finger, die inwendig weich sind, verwahrte er auswendig mit Nägeln, mit dünnen, breiten, oberwärts runden Nägeln: mit **dünnen**, damit sie mit ihrem Gewichte das weiche Fleisch der Spitzen nicht beschwerten; mit **breiten**, damit sie in beschwerlichen Arbeiten widerstehen, und das zarte über sie hervorragende Fleisch schützten: mit **oberwärts runden**, damit sie nicht so leicht, wie die Winkel der dreyeckichten und viereckichten Figuren, Schaden litten. Die Löwen, die Bären, die Tieger, und die übrigen Thiere versah Gott mit scharfen, dicken, breiten und überaus starken Klauen, und rüstete sie mit natürlichen Waffen aus; weil sie, der Vernunft

beraubt

beraubt, nicht im Stande sind, sich selbst Hilfe zu verschaffen. Den Menschen aber, den er als ein vernünftiges Wesen schuf, dem er die Vernunft, die zur Erfindung von tausenderley Künsten und Wissenschaften fähige Vernunft, als Eigenthum beylegte, diesen rüstete er nicht mit Waffen aus, diesen versah er nicht mit solchen Nägeln, wie sie die Thiere haben, dessen Füße besetzte er nicht mit Klauen oder Hufen. Wie könnte er sonst, wenn es ihm beliebte, Ziegel oder Steine zusammen zu fügen, und ein Haus zu bauen, auf schmalen Mauern stehen? Wie könnte er, wenn er Hufe trüge, auf den höchsten Dächern sich erhalten? So aber, da er weiche und lange Fußsolen, und an diesen Zehen hat, die er biegen kann, wie er will, so kann er ohne Mühe sich bewegen, und fest stehen. Mit seinen bloßen Füßen geht er ohne alle Beschwerniß über Balken, klettert die schmälsten Stiegen hinauf, und unterzieht sich noch unzählich vielen andern Verrichtungen. Die Stelle der Klauen, die ihm die Natur versagt hat, ersetzt er sich durch die Gerber- und Schusterkunst;

Vermittelst beyder bereitet und schneidet er die von den unter seiner Herrschaft stehenden Thieren genommenen Felle so zu, daß sie auf das genaueste auf die Füße passen. Diese kleidet er denn damit, und schützet sie sowohl wider die Stösse, die sie von den im Wege liegenden harten Körpern bekommen könnten, als auch wider die grimmige Kälte. Darum gab der Schöpfer den Menschen **allein** — Hände, als eine Art von Instrumenten, die sich für **vernünftige** Wesen schickte.

Nutzbarkeit der Hände.

Mit den Händen pflügen sie die Erde, schneiden Furchen, und werfen Saamen aus: mit den Händen heben sie vermittelst eines Grabscheites Gräben aus, pflanzen sie Bäume, schneiden sie vermittelst scharfer Messer das überflüßige Holz von den Weinstöcken ab, wenn sie merken, daß diese Knospen treiben wollen. Mit den Händen — mähen sie die ihre Arbeit lohnenden Früchte ab, legen sie auf die Tenne, söndern von dem Getraide die Spreue, bringen diese auf Haufen, sammeln jene in die Vorrathskammer. Mit den Händen lesen sie die Trauben,

und pressen sie aus, sammeln die Oliven, bauen allerley Gattungen von Gemüße, pflanzen vermittelst gewisser Kunstgriffe die verschiedensten Gattungen von Obst, brechen es ab, und biethen es Liebhabern zum Genusse dar. Mit den Händen schmücket der menschliche Verstand nicht allein das trockne Land mit blumichten Wiesen, fruchtprangenden Aeckern, und weitschichtigen Wäldern, sondern besetzte selbst das Meer mit mehrern Fahrzeugen, und machte, daß es, das zuvor allen gehenden Thieren unzugänglich war, nun von einer Menge von Reisenden befahren wird. Als er nämlich, vermöge der ihm von Gott verliehenen Weisheit die Schiffbaukunst erfunden hatte, so nahm er von der noch vor dieser erfundenen Schmidtekunst ein Beil und eine Säge, und andere zum Bauen erforderlichen Instrumente: von dieser ihrer ältern Schwester, der Ackerbaukunst nahm er die unfruchtbaren Bäume, und hieb sie mit seinen Instrumenten aus. Aus diesen verfertigte er den Kiel des Schiffes, und legte ihn als eine Art von Fundament unter: über diesem

führte

führte er von festzusammengenagelten Brettern eine Art von Wänden auf, tränkte alle Fugen mit Pech, damit das Wasser nicht eindringen konnte: und nun hatte er einen Wagen, mit welchem er das Meer befahren konnte — ein Schiff. Nun waren zu dem neuen Wagen auch Pferde oder Maulthiere nöthig, die aber das Wasser nicht trug. Und auch diesen Mangel ersetzte der Regierer des Schiffes weißlich mit den Händen. Statt der Deichsel richtete er den Mast auf, spannte an diesen, wie Lastthiere, die Segel, und gebrauchte sie, nachdem sie vom Winde aufgeblasen waren, statt der Pferde und Maulesel, und regierte sie, wie diese, mit Zügeln. Die Stelle der Zügel, mit welchen das Schiff selbst sollte geleitet werden, vertritt das Ruder. Dieses faßt der Steuermann in die Hand, und leitet es auf dem Hintertheile, wie der Kutscher auf seinem Sitze den Wagen, ohne Mühe, wohin er will. Und nicht allein bey günstigen Winden weiß er das Schiff geschickt zu regieren, sondern auch die mit Gewalt heranstürmenden Winde weiß er unschäd-

lich

lich zu machen, und, als wie unbändige und wilde Maulesel im Zaume zu halten. Alles dieses bewerkstelliget der menschliche Verstand mit Beyhilfe der Hände. Mit ihnen — rudert der Schiffer, lenket der Kapitän das Steuer, lädt der Kaufmann seine eingekauften Waaren aus, wirft der Fischer entweder die Angel oder das künstlich gewebte Netz aus, und stellet den entdeckten Fischen nach.

Verschiedenheit der Künste. Ihre Verbindung unter einander.

Allein laßt uns itzt das Meer verlassen, und aufs trockne Land steigen! Denn wir haben nicht so viel Zeit, daß wir jede Kunst nach ihrem ganzen Umfange beschreiben könnten. — Erwäge demnach, wie die Künste insgesammt einander die Hand biethen, und was sie brauchen, von einander leihen! Die Baukunst bekömmt von der Schmidtkunst ihre Instrumente: und diese hinwiederum von jener ihre Wohnung: beyde bekommen von der Ackerbaukunst ihre Nahrung; und diese hinwiederum von jenen die zum Ackerbaue nöthigen Gebäude und Instrumente. Allein

laßt uns vielmehr auf den Ursprung zurückgehen, und erwägen, daß Gott den Menschen auf die Erfindung der ihm nöthigen Künste geführt hat! Denn wer sagte ihm, daß er Eisen, Erz, Bley und Zinn aufsuchen müsse? Wer lehrte ihn die Silberadern kennen? Wer wies ihn an, die Erde zu durchgraben, und die darinne vorhandnen Goldstücke zu sammeln? Wer lehrte ihn, die veschiedenen Gattungen des Sandes von einander unterscheiden? Wer sagte ihm, welche Gattung er zum Glasmachen brauchen, und daß, und wie er denselben schmelzen, und wie lange er ihn zu dem Ende im Feuer lassen müsse? Wie er die von Natur aus zusammenhängenden Sandpartikeln durch die Kunst trennen, und wie er die von Natur aus getrennten durch die Kunst so zusammenhängen müsse, daß sie nie wieder können getrennt werden? Offenbar hat ihn Gott alle diese Künste gelehrt. Offenbar hat der Schöpfer der menschlichen Natur das Vermögen, so nachzusinnen, und die Fähigkeit, solche Erfindungen zu machen, in sie gelegt. Daher stellte er in einem mit dem großen Job

geführten Gespräche an diesen die Frage: wer hat dem weiblichen Geschlechte die Kunst zu weben, und das Gewebene mit Figuren zu zieren, mitgetheilt? *)

Die Webkunst.

Denn in der That auch diese Kunst ist ein Geschenk Gottes. Zwar ist sie durch die Länge der Zeit verächtlich geworden, und der Name der Erfinder ist durch ihre Verbreitung in Vergessenheit gekommen. Allein, wer sie nach ihrem ganzen Umfange genau durchforschet, wird auch sie nicht wenig bewundern. Ist die Wolle geschoren und im Wasser gesäubert, so wird sie vor allem gekämmt und dann klumpenweise zusammengelegt. Hierauf wird der reinere, und so zu sagen, lange Fäserchen habende Theil von dem minder reinen gesöndert: (jener wird zum Zettel,) dieser zum Einschusse bestimmt. Aus der (so zubereiteten) Wolle spinnen die Weibspersonen mit ihren Händen die feinsten Fäden. Die zum Zettel bestimmten spannen sie

*) Job. 38, 36. nach der Alexandrinischen Uebersetzung.

wie Saiten, auf dem Webstuhle ordentlich auf. Die zum Einschusse bestimmten lassen sie weg, (als welche auf besondere Spulen gewunden werden) Die aufgespannten Fäden werden durch (querliegende) Stäbe geschieden; die (seitwärts) angebrachten Strickchen *) werden bald stark, bald leise angezogen; der Einschuß wird mittelst der eigends dazu verfertigten Werkzeuge beygeschlagen, und nun ist der Zeug fertig. Soll man sich also nicht wundern, daß der Mensch eine solche Weisheit von Gott erhalten? Soll man nicht staunen über die Geschicklichkeit, mit welcher er in die wollenen oder seidenen Fäden von einer Farbe, Figuren von allerley Thieren, Figuren von Menschen, Figuren von Bäumen, und noch unzählige andere Gestalten zu weben weiß? Demnach sprech' ich mit Rechte (mit David): **Lobet den Herrn ihr Völker alle,** (Psalm 116, 1.) die er mit so großer Weisheit begabt hat; die er so große Güter genesen läßt!

Wer

*) Die Cymbeln, in der Sprache der Damastfabrikanten.

Wer entdeckte das Geheimniß, daß ein gewisser Fisch im Meere *) zur Färbung der Wolle könne gebraucht werden? Wer erfand die Kunst, der Wolle — verschiedene Farben zu geben? Vielleicht aber, daß du, Undankbarer, einwendest, auch Würmer spinnen Fäden, und zwar noch feinere, als die Menschen. — Eben dieses ist ein Beweis der göttlichen Sorgfalt für dich. Du hättest über den Besitz so mannigfaltiger Kenntnisse und Geschicklichkeiten stolz werden, hättest mit einem so großen Reichthume kindisch pralen können. Um nun dieß zu hindern, belehrte dich der für dein Bestes sorgfältige Schöpfer, durch die Würmer, daß diese Künste nicht dein Werk, sondern ein freywilliges Geschenk seiner Liebe seyn. Indem er aber dich durch die ungleich geschicktern Würmer so belehrte, tröstete er dich zugleich dadurch, daß er dir ihr Gespinnst darboth, und dir erlaubte,

*) Die Meerschnecke, purpura, die unter ihrer Zunge den hochrothen Saft führt, mit welchem man wollenen oder seidenen Zeugen die Purpurfarbe giebt.

aus ihrer Arbeit zu machen, was du willst. Unter allen Thieren hast du allein prächtige Städte angelegt, hast sie mit Thürmen und Wällen befestiget, hast herrliche Gebäude und Wohnungen aufgeführt, hast durch Häfen das Meer mit dem festen Lande vereiniget.

Die Arzneykunde.

Der Schöpfer, der dir für das gegenwärtige Leben einen sterblichen Körper gab, wußte, daß du auch Krankheiten unterworfen seyst: denn, was immer sterblich ist, ist eben darum auch Krankheiten ausgesetzt. Darum lehrte er dich die Arzneykunst, und gab dir diese Wissenschaft als eine Schutzwehre wider Krankheiten. Mittelst dieser kennst du die unsichtbaren Krankheiten nach ihren verschiedenen Gattungen: du schließest aus dem Pulse, ob das Fieber ab- oder zunimmt; du weißt, wann die Krankheit anfängt, wann sie am höchsten gestiegen ist, und wann der Tod herannaht. Du kennest die verschiedenen Gattungen von schädlicher Materie, und weißt, was du für Mittel wider sie gebrauchen sollst. Ist sie feucht,

so machst du sie trocken; ist sie warm, so kühlest du sie ab; ist sie kalt, so erwärmest du sie; ist sie zu sehr angehäuft, so schaffest du sie entweder durch Brech- oder durch Purgirmittel oder auch durch Aderlassen aus dem Körper. — Wer ist im Stande, die Menge beyder — der Krankheiten und Heilmittel dagegen zu beschreiben? Denn viele Dinge bringen dem Körper Schaden: hingegen giebts auch viele, welche diesen Schaden wieder gut machen. Gegen jede einzelne Krankheit sind mehrere Heilmittel von den Aerzten erfunden worden. Der Schöpfer gab der Erde Befehl, allerhand Kräuter, nicht blos solche, die wir essen, sondern auch solche, die wir nicht essen, hervorzubringen, weil wir nicht blos Speisen, sondern auch Arzneyen nöthig haben. Eine Gattung davon brauchen wir für uns zum Gemüße, eine andere Gattung frißt das an Kräuterfutter gewöhnte Vieh, eine dritte Gattung sammeln die Lehrjungen der Aerzte, und bereiten daraus Heilmittel wider die Krankheiten. Die Kräuter, welche als Speise genommen, uns schaden

würden, diese nützen uns als Arzney. Darum hast du denn nicht Ursache, die Fürsicht über diese Punkte anzuklagen: vielmehr werden dankbare Gemüther durch jeden derselben aufgemuntert, sie zu preisen.

Die Sprachkunde.

Jedoch, wie es denjenigen geht, welche, troß der ringsherum anstoßenden Wellen, vom Meere aufs feste Land schwimmen wollen, so geht es auch mir, der ich aus dem Meere der aus den Künsten hervorleuchtenden Weisheit, in das ich mich gewagt habe, den sich immer herandringenden neuen Beweisen, als einer Art von Wellen entgehen, und zum Ende, als zu einer Art von Hafen kommen will. Laßt uns also die übrigen Künsten miteinander übergehen, und an die Sprachkunde kommen, als welche mehr Vernunft verräth, als die andern, und dem Menschen, als einem vernünftigen Wesen, gebührte. Diese nun erfand die Buchstaben, schränkte sie auf eine gewisse Zahl ein, setzte sie zusammen, und machte Sylben daraus. Aus

zwee-

zweenen oder dreyen zusammengesetzten Sylben machte sie Wörter, und aus mehrern zusammengesetzten Wörtern — eine zusammenhängende Rede. Dieser haben wir's zu verdanken, daß wir unzählige mit Aufsätzen der Alten gefüllte Bücher in Händen haben, welche theils von heiligen, göttlichen, und geheimnißvollen, theils von profanen Gegenständen handeln. Die Schriftsteller von letzterer Art, kleiden Fabeln in Geschichten ein, und ergötzen mit ihrem abwechselnden Sylbenmaaße, mit ihren blumichten Ausdrücken, mit dem harmonischen Baue ihrer Aufsätze nicht allein das Ohr, sondern biethen auch den Tugendhaften — Waffen wider die Vertheidiger des Lasters dar. Vermittelst der Sprachkunde gehen wir mit Abwesenden um: obwohl wir viele Meilen und Tagreisen von andern entfernt sind, und schicken wir ihnen doch so mit Beyhülfe der Hand die Geburten unseres Verstandes zu. In diesem Falle ruht die Zunge, das erste Werkzeug der Sprache: aber ihre Stelle vertritt die Hand, so nach der Feder greift, und die mit dem Freunde zu wechselnden

Worte auf Papier schreibt. Auf solche Weise ist nicht der Mund und die Zunge, sondern die Hand das Vehikel der Sprache, als welche durch lange Uebung die Kunst zu schreiben, und die Buchstaben neben einander zu setzen, wohl gelernet hat! Darum gab uns der Schöpfer solche Hände, die in fünf Finger getheilt sind, darunter einer, der dickste, den übrigen vier gegenüber steht. Denn wären sie alle einander gleich, so könnten wir unmöglich Arbeiten von allerhand Gattung damit verrichten. So aber, da der Daumen den übrigen gegenüber steht, ist es uns was leichtes, Griffel, Hacken, Kärste, Sägen, Beile, Hämmer, Scheeren, und jede Art von künstlichen Instrumenten zu halten.

Beschluß. Du hast nun aus gegenwärtiger Rede ersehen, mit welcher Fürsicht der Schöpfer deinen Leib gebildet, wie sehr er für dich gesorgt, wie viele Künste und Wissenschaften er dir mitgetheilt, damit du nicht allein leben, sondern auch, damit du vergnügt leben, damit du nicht nur, was zur Nothdurft, sondern auch, was

zur

zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, haben möchtest. Laß demnach keine undankbaren Worte mehr über deine Zunge kommen! Preis vielmehr den Herrn, unterwirf dich ihm, demüthige dich vor ihm, und gewöhne dich an die Worte des Propheten: **Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen.** (Psalm 38, 5.) Ihm gebührt die Ehre jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen.

Fünfte Rede.

Beweis aus der Herrschaft des Menschen, über die unvernünftigen Thiere.

Kurze Wiederholung der vorigen Reden.

Welch große Sorge der Schöpfer des Weltalls für uns trage, wißt ihr, meine Freunde und Bekannte, und **euch** brauch' ich dieß nicht zu beweisen. Für die Wohlthaten, die ihr unaufhörlich von ihm erhaltet, preiset ihr ihn, so gut ihr könnt. Weil aber einige Gefühllose die Wohlthaten Gottes nicht erkennen, sondern, obwohl sie dieselben genießen, dennoch undankbare Worte wider ihn ausstossen, so waren die Reden nothwendig, in welchen ich das Weltgebäude flüchtig umgieng, und den menschlichen Körper zur Betrachtung darstellte, und zeigte, wie aus jedem Theile bey der — des Weltgebäudes sowohl als des menschlichen Körpers — die Fürsicht Gottes augenscheinlich hervorleuchte. Auf diese ließ ich eine andere folgen, in welcher ich

das

das Daseyn der Fürsicht aus einigen von dem menschlichen Verstande erfundenen Künsten bewies. Diejenigen, welche nur zur Unterhaltung des Stolzes und Luxus erfunden sind, z. B. die Mahlerey und Bildhauerey, die Kunst in Gold zu arbeiten, die Kunst zu kochen, und allerhand Backwerk zu verfertigen, übergieng ich mit Fleiße. So übergieng ich auch diejenigen, welche sich mit Ausmessungen (und Berechnungen) beschäftigen *); nämlich die Sternkunde, die Meßkunst, die Rechenkunst, die Musick, deren Geschäft es ist, das Ohr zu ergötzen, und die Leidenschaften der Seele nach Gefallen zu erregen, sie lustig zu machen, wann sie traurig ist, sie ernsthaft zu machen, wann sie lustig ist: diese und andere Künste, sag' ich, übergieng ich mit

Fleiße

*) Im Original steht hier τας περα μετρον πραγμοσυνας. Da las ich nun περι statt περα, und zwar 1) weil μετρον, für mensura, genommen, auf alle vier benannten Künste passet; 2) weil sonst Theodoret ein Feind von diesen Künsten zu seyn schiene, der er doch wirklich nicht ist. Vergl. die erste Rede, Seite 28. 29. und die dritte, S. 79.

Fleiße, theils um es nicht zu lange zu machen, theils um den Zuhörern Platz zu lassen, über jede Kunst ihre eigenen Betrachtungen anzustellen. Denn es ist was leichtes, die von mir angefangenen Betrachtungen fortzusetzen, und sie auch auf die übergangenen Künste anzuwenden.

Die Geschicklichkeit der Bienen.

Vielleicht aber, daß diejenigen, welche den Schöpfer nur zu lästern, nicht zu preisen gelernet haben, einwenden: die Gabe, Künste zu erfinden, hat er nicht den Menschen allein verliehen. Die Bienen zum Beyspiele, die kleinsten unter allen geflügelten Thieren, leben mit einander in Gesellschaft, und in einem, so zu sagen, wohlgeordneten Staate: sind, um ihres schwachen Körpers willen, mit Stacheln bewaffnet, fliegen wechselweise, und nach einer gewissen Ordnung aus ihren Körben, durchstreichen die Luft, umfliegen die Wälder, Wiesen und Aecker, setzen sich auf die Blumen, Blätter und Früchte, sammeln den Saamenstaub, und was sie sonst Brauchbares daran finden, beschweren sich selbst,

nehmen von dem Gesammelten einen Theil in die Arme, legen den andern über den Nacken, und kommen so in ihre Körbe zurücke. Nebstdem bauen sie Zellen: zu diesen brauchen sie weder Richtschnur noch Winkelmaaß, und dennoch machen sie die Winkel einander so gleich, daß selbst der beste Mathematicker nicht im Stande ist, es ihnen nachzumachen. Sie führen auch Mauern und Wände zur Scheidung des Hönigs auf, sehr subtile, gleichsam aus Fäden und Häutchen bestehende Wände, halten in diesen feinen, vervielfältigten Schichten das von Natur aus flüßige Hönig zusammen, und füllen so mit diesem süßen Safte die Geschirre. Wo haben je die Menschen — so sprechen unsere Gegner weiter — einen so künstlichen Bau aufgeführt? Unter diesen sind einige Lehrer, andere Lehrlinge, und, was sie von der Baukunst verstehen, das haben sie mit vieler Mühe, und nach langer Zeit erlernet. Die arbeitsamen und der Reinlichkeit gewohnten Bienen hingegen haben weder Lehrer noch Lehrlinge, sind weder durch Geisseln, noch durch Ruthenschläge in

der Baukunst unterrichtet worden, sondern von Natur aus und von sich selbst sind sie so unnachahmlich geschickte Baumeister. Sie bauen Zellen, und brauchen keinen Staab, keinen Zirkel, kein Winkelmaaß dazu. Sie füllen die Geschirre, ohne Trauben zu pressen, oder sonst einer Frucht zu schaden, sondern blos die subtilsten Theilchen des Thaues fassen sie auf, und verarbeiten sie, vermöge der ihnen beywohnenden Geschicklichkeit, zu Hönig. — Dieser ihr Einwurf widerlegt sich leichterdings von selbst, und dient vielmehr zu einem Beweise für die Fürsicht. Denn, was die Bienen mit ihrer vielen Mühe und Geschicklichkeit zusammenbringen, das herrliche und süße Produkt ihrer Arbeit biethen sie den Menschen dar. Sie betragen sich nicht anderst, als wie Knechte, die unter der Bothmäßigkeit eines Herrn stehen. Sie verlassen ihre Häuser, gehen aufs Feld, sammeln da, mit unermüdetem Fleiße, was sie Nützliches finden, und tragen es heim: den Vorrath des eingebrachten Höniges verschliessen sie, als wie eine Art von Schatze, mit Sie-

geln, und bringen ihn, als wie einen Tribut und Zoll, den Menschen, als ihren Königen unausgesetzt dar. Wie magst du, Elender, hierüber spotten? Wie magst du, der du diesen Zoll geneußt, denjenigen lästern, der ihn dir giebt? Wie magst du, der du dir die fremden Arbeiten wohl schmecken läßt, wider den Geber derselben — undankbare Worte ausstoßen? — Und nicht nur die Produckte des Fleißes der Bienen geneußt du, sondern du ziehst auch noch einen andern Vortheil von ihnen. Erstens lernst du von ihnen, wie nützlich die Eintracht sey, und welche große Güter und Vortheile sie gewähre. Denn die Bienen leben in Gesellschaft beysammen. Unter ihnen hat keine was eigenes, sondern ihr Reichthum gehört dem Haufen, ihr Besitz gehört der Gesellschaft. Sie haben keine Prozesse, keine Tribunale: denn es fügt keine der andern ein Unrecht zu; es verlangt keine mehr, als ihr gebührt: sie sind nur immer darauf bedacht, daß sie ihre Arbeit verrichten. Darum schließen sie von ihren Häusern die Hummeln aus, als welche nicht selbst arbeiten, sondern

ihrer Trägheit unerachtet, von fremder Arbeit leben wollen. Als Feindinnen der aristokratischen oder demokratischen Regierung haben sie nicht mehr als **eine** Anführerinn, deren Winken sie mit Freuden gehorchen. Alles dieß thun oder lassen sie sich gefallen, obwohl sie darüber weder Anderer Meynungen vernommen, weder ein Gesetz gelesen, weder einen Lehrer gehört haben. Unter ihnen ist keine geschickter als die andere: und die älteste weiß nicht mehr, als die jüngste. Die so eben beschriebenen Geschäfte verrichtet eine wie die andere, nicht — als handelten sie als vernünftige Geschöpfe, sondern weil ihnen der Schöpfer die Liebe zur Reinlichkeit und Arbeit, als eine natürliche Eigenschaft mitgetheilt hat. Von allen diesen Arbeiten hast nun **Du** den Nutzen. Denn du, vernünftiges Geschöpf, lernst von den Unvernünftigen, daß du das müßige Leben, als ein schädliches, verabscheuen, daß du nach der Tugend mit allem Ernste trachten, und diesen Schatz auf alle mögliche Art zu erwerben suchen sollest. Du lernest ferner von ihnen, daß du nach der Obergewalt,

wenn sie dir nicht angebothen wird, nicht trachten, und, wenn sie dir angebothen wird, keinen andern als gerechten und billigen Gebrauch davon machen sollest; daß du deine Güter für gemeinschaftliche Güter ansehen, und den Dürftigen den Genuß davon gestatten sollest. Diejenigen, welche weise sind, und die Züge ihrer Natur unverdorben erhalten haben, haben genug an dem, was ihnen die Vernunft sagt: für diejenigen hingegen, die die Züge ihrer Menschennatur verwischet, und deren Leben, in ein thierisches, in ein räuberisches und blutdürstiges Leben ausgeartet ist, für diese ist das regelmäßige Leben der unvernünftigen Thiere, ein Vorwurf, wider den sich nichts einwenden läßt. Indem also Gott die Thiere mit einigen natürlichen Vorzüge ausrüsteten, hatte er dein Bestes vor Augen: er wollte, daß du auch von diesen — Nutzen schöpfen solltest. Zeuge von dieser Wahrheit ist Salomon, der dich folgender massen anredt: **Geh' zur Ameise, Fauler, beobachte sie, und mach' es ihr nach!** (Sprüche Salom. Kap. 6, 7.) **Geh' zur Biene, und sehe, wie**

sie arbeitet, und wie edel und nutzbar ihre Arbeit ist. Königliche sowohl als Privatpersonen gebrauchen das Produckt ihres Fleißes zur Erhaltung ihrer Gesundheit *). Zeuge von dieser Wahrheit ist Gott selbst, der durch den Propheten Jeremias also spricht: die Turteltaube, der Storch, die Schwalbe, der Sperber wissen doch, wann sie wieder eintreffen müssen: aber mein Volk kennet das Recht seines Gottes nicht. (Jerem. 8, 7.) Und durch Isaias: Ein Ochs kennet seinen Eigenthümer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet mich nicht; mein Volk achtet nicht auf mich. (Isai 1, 3.) Demnach dienen die natürlichen Vorzüge der unvernünftigen Thiere zur Beschämung der mit Vernunft begabten Menschen. Darum jammert der Prophet über den zur Unvernunft herabgesunkenen Menschen, und klaget: Als der Mensch auf der Ehrenstuffe stand, erkannt' er's nicht: er erniedrigte sich zu den unvernünf-

*) Ebendaselbst nach den LXX.

nünftigen Thieren herab, und ward ihnen gleich. (Ps. 48, 12.) Darum nannten auch die Propheten einige Menschen — Wölfe, andere — auflaurende Löwen, andere — Hunde, die ihren Herrn anbellen, andere — vor Geilheit rasende Kühe, widerum andre — Schlangen und Natterngezüchte, und abermals andere — Vipern, so ihre Ohren verschließen, um nicht die Stimme des Beschwörers zu hören. Gleichwie aber in der Schrift — bösen Menschen die Namen von wilden (und verhaßten) Thieren beygelegt werden, so werden im Gegentheile Menschen von einem guten und unverdorbenen Charackter die Namen von beliebten Thieren beygelegt. So wird z. B. ein redlicher und gutherziger Mensch — eine Taube, eine Turteltaube genennet. Diesen Namen legt auch in dem geheimnißvollen Buche der Lieder *) — der Bräutigam der Kirche bey. Gehorsame und den Hirten liebende Menschen werden — Schaafe genennt. Meine Schaafe, spricht Christus, hören meine Stimme,

*) Im Hohenliede.

ich kenne die meinigen, und sie kennen hinwiderum mich (Joh. 10, 14.). Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt läßt sein Leben für die Schaafe. (Joh. 10, 11.) Und anderstwo heißt es: Christus werde die Lämmer zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. (Matth 25, 33.) Widerum werden in dem heiligen Evangelium diejenigen Menschen, welche, von den irdischen Gütern losgerissen, zu den himmlischen sich erheben, ein helles geistiges Auge haben, und nach ihrer Vereinigung mit dem geistigen Leibe trachten, Adler genennt. Denn, als Christus von den Gerechten, welche zur Zeit der Auferstehung in den Himmel würden überbracht werden, gesprochen hatte, schloß er mit folgenden Worten: wo der todte Leib ist, da versammeln sich die Adler (Matth. 24, 28.)— Aus dem nun, was bisher ist gemeldet worden, läßt sich klar ersehen, daß Gott den Bienen und allen andern unvernünftigen Thieren, nur um unseres Besten willen, und damit sie uns von allen Seiten nützlich seyn möchten,

einige

einige natürliche Vorzüge verliehen habe. — Die Bienen gewähren uns wohl noch einen andern Vortheil. Von ihnen lernen wir, daß wir mit den von uns erfundenen Künsten und Wissenschaften nicht kindisch pralen, nicht stolz darauf seyn, nicht darum unserer Menschennatur vergessen, sondern daß wir den Schöpfer erkennen, und ihm den Genuß dieser Güter verdanken sollen. Damit wir uns darüber nicht grämten, daß sie so geschickt sind, und daß wir (in dieser Hinsicht) nichts zum Voraus vor ihnen haben, so both er uns das Produckt ihrer Arbeit, das Hönig, dar. Indem er also solche vernunftlose Künstler uns an die Seite stellte, sie aber doch als Knechte uns unterwarf, bewerkstelligte er beydes — demüthigte unsern Stolz — tröstete uns, und hinderte, daß wir uns nicht bekümmerten. Was grämest du dich also, o Mensch, wenn du siehst, daß die Bienen so geschickt sind. Sie arbeiten: aber, was sie zuwege bringen, ist dein: sie geben sich Mühe: aber das wohlschmeckende Produckt ihrer Mühe geneußt **Du.**

Die Spinne. Auch die **Spinne** lehrte der Schöpfer die Kunst, überaus feine Fäden zu spinnen, damit **Du** von ihr lernen möchtest, wie du die verschiedenen Gattungen von Vögeln fangen sollest. Die Kunst, Netze zu stricken, hat sie nicht von der Vernunft, sondern von der Natur gelernt. **Du** aber hast vermöge der dir beywohnenden Vernunft das vorgelegte Muster betrachtet, und unzählige Formen von Netzen darnach gemacht. Daß dir also dieß kleine Thierchen, ohne Vernunft, das Muster an Handen giebt, nach welchem du Netze verfertigen sollest, ist eine Demüthigung für dich: hingegen ist's wieder Trost für dich, daß Du so vielerley Netze verfertigest. Das Muster hat nur eine Form: aber die nachgemachten Netze haben die verschiedensten Formen. Um die Vögel zu fangen, verfertigest Du Netze, die wie Nebel oder Luft aussehen. Diese spannest du auf dem breiten Felde auf, und wegen der Aehnlichkeit, die sie mit der Luft haben, werden sie von den Vögeln nicht bemerkt. Nun schreckest du sie mit Verfolgung. Die aufgejagten, von allen

Seiten

Seiten gegen die Netze getriebenen, vor ihren Verfolgern sich fürchtenden Vögel können nicht genau unterscheiden, was vor ihnen ist. Sie fliegen also in die über sie ausgespannten, unsichtbaren Netze, und verwickeln sich in deren Stricke. Solche Netze nun hängest du in die **Luft**, um die Vögel damit zu fangen. Um eben diese Thiere zu fangen, hast du noch eine andere, stärkere Gattung von Netzen. Diese legest du auf den **Boden**, machst (darneben) eine Grube, und füllst sie mit Wasser. Nun setzest du zahme Vögel auf das Netz, um durch das Rufen derselben andere herbeyzulocken. Fliegen nun diese von dem Anblicke und dem Rufen ihrer Brüder, von dem Anblicke des Wassers verführt, bey, so ziehst du sie listiger Weise ins Netz. Um die vierfüßigen Thiere zu fangen, hast du wieder andere Werkzeuge. Die Hirsche fängst du mit Stricken und Schlingen; die wilden Schweine, die Gemse, die Füchse mit Garn, die wildesten Thiere mit Gruben und andern dergleichen listigen Erfindungen. Mit den Vögeln und denjenigen Thie-

ren, so auf dem trocknen Lande leben, nicht zufrieden, strebst du auch nach denjenigen, welche im Meere leben: du machst dir Körbe mit engem Halse, Zugnetze, und andere dergleichen Werkzeuge, und verfolgest damit die schwimmenden Thiere: was in der Tiefe sich aufhält, das bringst du vermittelst der Kunst in die Höhe: was im Wasser sich nährt, auf das machst du Jagd; was im tiefen Meere wohnt, das bringst du aufs trockene Land, wo du wohnest. Da geneußt du denn unzählige Gattungen von Fischen, zu deren Besitze du durch die Fischerkunst gelangest. — Laß dich's demnach nicht verdrießen, daß die Spinne so feine Fäden spinnet! sie befördert deine Glückseligkeit. Denn einerseits lernst du von ihr, demüthig zu seyn, und den allgemeinen Erschaffer zu preisen: andererseits freut es dich, daß sie nur Schnacken und Mücken und andere Thierchen dieser Art fängt: du hingegen wirst durch deine Weisheit Herr von den schnellsten Vögeln; du bringst durch deine Maschinen die schwimmenden und im tiefen Meere sich aufhaltenden Thiere unter deine Bothmäßigkeit; du

machst,

machst, daß die auf dem trocknen Lande sich aufhaltenden Thiere, deinem Befehle gehorchen. Laß dich's also nicht verdrießen, daß du keine Flügel hast. Denn du hast eine Weisheit, Kraft welcher du dir die geflügelten Thiere unterwirfst; du hast eine vernünftige Seele, welche alle Vögel, ja selbst die Winde an Schnelligkeit übertrifft. Diese ist, in einem Augenblicke, da, wo sie seyn will: ist sie gleich in dem Körper eingeschlossen, und an die Erde geheftet, so erhebt sie sich doch bis zum Himmel, und betrachtet seine sämmtlichen Schönheiten; ja sie erhebt sich selbst über den Himmel, und stellet sich vor, was ober demselben ist: sie durchwandert den Erdkreis, unterhält sich mit unzähligen Völkerschaften, und spricht mit weit entfernten Freunden. — Wie magst du dich also darüber grämen, daß du keine körperlichen Flügel besitzest, da du geistige besitzest, mit welchen du noch weit mehr ausrichten kannst? Zwar ist dein Leib nicht mit Flügeln versehen: aber die in der Luft fliegenden Vögel fängst du durch deine Geschicklichkeit.

Die Dienste des Rindviehes.

Durch die nämliche Geschicklichkeit unterjochest du den starken, mit Hörnern bewaffneten Stier. Ihn zwingst du, daß er dir diene; ihn nöthigst du, daß er beständig für dich arbeite — die Felder pflüge, den Wagen ziehe, Läste fortbringe, die kein anderes Thier fortbringen kann, Materialien zum Bauen beyführe. Du gebiethest ihm; unter das Joch, das du ihm auflegst, beugt er den Nacken; er vergißt des Gebrauches seiner Hörner, fürchtet deine Stimme, weiß nichts von dem Unterschiede zwischen deiner und seiner Stärke, sondern läßt sichs gefallen, dir, einem ungleich schwächern Geschöpfe, zu dienen. So viel vermag die Vernunft vor der körperlichen Stärke! Diese befiehlt den Eseln, Mauleseln und Kameelen, Lasten zu tragen. Auf dieser ihr Geheiß knien sie nieder, wann die Last soll aufgeladen werden, und stehen dann wieder auf; von langen Reisen ermüdet, leiden sie es mit Geduld, wenn sie geplaget werden, gehorchen denen, welche sie beschweren, nehmen das Futter an, so man ihnen giebt, und — müssen

sie

sie Hunger leiden, so klagen sie nicht wider ihre Herrn: denn, wie weit ihre Knechtschaft sich erstrecke, haben sie von der Natur gelernt. Daher werden denn die allerstärksten Thiere durch die blose Stimme ihrer Herren in Furcht und Schrecken gesetzt. Du aber verachtest den Herrn der ganzen Natur: obwohl das Betragen der unvernünftigen Thiere eine Gelegenheit zur Belehrung für dich ist, so willst du dich dennoch ihm nicht unterwerfen, willst ihn nicht bitten, willst nicht, wie sichs gebührt, die Last der Tugend tragen — denn diese Last hat er dir auferlegt — sondern du schlägst hinten aus, empörest dich, scheuest das Joch, wie ein unbändiges Kalb, leidest keine Zügel, sondern zerreissest sie, und läufst davon, stürzest in Abgründe, und wirfst den von Natur aus dir gegebenen Regierer vom Wagen herab. Alle diejenigen hingegen, welche an dieser edlen Knechtschaft eine Freude haben, welche Gott als ihrem Herrn mit einer feurigen und großmüthigen Liebe anhangen, ziehen auch von den unvernünftigen Thieren große Vortheile. In den Psalmen

spricht Einer im Namen Aller: ich betrage mich gegen dich, wie ein Lastthier: ich hänge dir stets an. (Ps. 21, 22.) Damit will er soviel sagen: „Wie ein Thier, das von seinem Herrn geführt wird, so folge ich dir, unbekümmert, auf welchen Weg du mich führest: mir gilt es gleich, ob dieser lang oder kurz oder beschwerlich ist: ich klage nicht über seine Enge, und Anhöhen und Präzipizen. Denn ich weiß von mir selbst, daß du, der du so gut bist, auch ein guter Führer für mich bist. In allen übrigen Geschäften geh' ich als Untersucher darein; ich ziehe meine Vernunft zu Rathe, und urtheile, wo es nöthig ist, und fliehe, was ich als schädlich erkenne. Wenn aber du mich führest, gebe ich den Gebrauch meiner Vernunft auf: ich ahme die Folgsamkeit eines Thieres nach, und, der ich mich gegen andere als ein mit Vernunft begabtes Geschöpf betrage, betrage mich gegen dich als ein Thier. Darum geh' ich denn nicht von deiner Seite, sondern bleibe stets bey dir: ich trete in deine Fußstapfen, ich richte mich nach der Wendung, die du den Zügeln giebst, ich

lasse

lasse mich hinführen, wo du mich nur immer hinführst — auf glatte und rauhe, auf schmale und breite Wege. Auf deine Weisheit baue ich, auf deine Güte verlasse ich mich. Ich bin überzeugt, daß dasjenige, was du willst, wahrhaft ersprießlich und gut ist.“ — Einen solchen Vortheil ziehen von den unvernünftigen Thieren diejenigen, die klug sind, und sich auf die Kunst, Vortheile zu ziehen, verstehen.

Die Dienste der Pferde.

Indem du also siehst, wie dir die verschiedenen Gattungen der Thiere gehorchen, so gehorche du demjenigen, der sie dir als Knechte unterworfen hat. — Auch die Pferde hat dir der Schöpfer unterworfen. Hast du ein muthiges Pferd, das nicht aufsitzen lassen will, so bändigst du es; du nimmst ihm seine Kühnheit, vertreibst ihm seinen Muthwillen, biegst seinen in die Höhe gestreckten Hals, wie einen Bogen, und machst, daß es das Gesicht gegen die Erde kehret; du lehrst es, wie es ordentlich gehen, wie es die Beine geschickt in einander werfen, wie es im Nothfalle laufen soll;

du machst, daß es, das zuvor mit der Heerde als wild herumgelaufen war, zahm wird; du bringst es dahin, daß es sich von dir befehlen, sich von dir lenken läßt. Obwohl es viel stärker und geschwinder ist, als du, so läßt es sich doch von dir schlagen: es fürchtet deine Drohungen, und giebt durch die Dienste, so es leistet, zu verstehen, daß es dein Knecht sey. Jagest du, so jaget es mit; streitest du, so streitet es mit, und gehet in vollem Gallope auf die Feinde los. Willst du die Flucht ergreifen, so wird auch sein Muth in Schüchternheit verwandelt; es wendet sich um, und fliehet, und rettet dich durch seine Schnelligkeit aus den Händen der Verfolger. Sogar, wenn du ihm befiehlst, in die vor ihm stehenden Schlachtordnungen zu dringen, weigert es sich nicht; noch widersetzt es sich, wenn du ihm befiehlst, vor denselben zu fliehen, sondern es hält sich nur dann für glücklich, wenn es dem Befehle seines Herrn gehorchet.

Die Dienste der Elephanten.

Doch, was sprech' ich von Pferden, Eseln und Kameelen? — Selbst

Selbst der Elephant, unter allen auf dem Lande sich aufhaltenden Thieren das größte, das mit seinem Rüssel die stärksten Bäume von der Wurzel auszureissen im Stande ist, gehorchet dir: er berechnet nicht seine Kräfte, zieht nicht in Betrachtung seine Stärke, überleget nicht die Größe seines Körpers, vermöge derer er einem Berge ähnlich ist; sondern unterwirft sich deiner Bothmäßigkeit. Du — wenn ich sage du, so verstehe ich die Menschheit darunter — du sitzest auf ihm, und gebeutst ihm, und er ist dir gehorsam. Bekömmt er von denen, welchen er zur Schaue vorgeführt wird, einen Lohn, so hebt er ihn mit dem Rüssel, als mit einer Art von Zange auf, und reicht dir ihn dar. Auch im Kriege leistet er Dienste: er trägt auf seinem Rücken eine Menge von Schützen, und macht, daß sie von demselben als wie von einem Thurme, den Feind beschiessen können; er dringt selbst in die Schlachtordnungen ein, setzet die Krieger in Schrecken, und jaget sie ohne Mühe auseinander. Laß dich's also nicht verdrießen, daß du einen kleinen Körper hast, sondern betrachte

vielmehr, was für große Thiere dir dienen, und preise willig den Schöpfer, der sie dir unterworfen, und danke ihm eben darum, daß er dir einen kleinen Körper gegeben. Denn das that er um deines Seelenheils willen, damit du nämlich nicht durch den Besitz beyder — der Vernunft und eines großen Körpers zugleich — in einen teuflischen Hochmuth gerathen möchtest. Wenn du bey diesem kleinen Körper tobest und wüthest wider den Schöpfer, was würdest du dich nicht unterfangen, falls du einen großen erhalten hättest? Jetzt aber, da du klein von Statur bist, bleibst du demüthig, und erkennest den Schöpfer, und was dir dadurch an Kräften abgeht, das ersetzet dir die Gabe der Vernunft. Durch diese leitest und regierest du alle Klassen von unvernünftigen Thieren — die Schaafe, die Ziegen, die Schweine, die wilden und zahmen Kameele, die Maulesel *). Von diesen dienen dir einige zum Essen, so, daß du deinen

Tisch

*) Auch ich halte ορνεων και ἡμιονων für verdorbene Leseart, wiewohl mir Cotelers Verbesserung eben so wenig gefällt.

Tisch mit mehrern und wohlschmeckenden Speisen davon besetzen kannst; andere führen dir Getraid und Holz bey; andere dienen zur Befriedigung deiner übrigen Bedürfnisse.

Die Dienste der Hunde.

Unter den Hunden lassen sich einige zur Jagd, andere zur Weide, andere zur Bewachung der Häuser gebrauchen. Die Hirten verlassen sich auf ihre Wachsamkeit, und schlafen ruhig. Mit ihnen sind wenige Hirten im Stande, viele Schaafe zu weiden: denn sie wagen ihr Leben nicht allein für die Herrn, sondern auch für die Schaafe: sie streiten für die Hirten, wehren sich tapfer gegen die Wölfe: werden sie auch verwundet, so ergreifen sie darum nicht eine schändliche Flucht, sondern sie rufen mit ihrem Gebelle die Hirten zu Hülfe. Dieß thut der Hund, ohne die Vernunft zur Lehrmeisterinn zu haben, sondern vermöge eines natürlichen Vorzuges, mit welchem ihn der Schöpfer ausgerüstet hat. Soll er auf Befehl seines Herrn ein Wild aufsuchen, so riechet er seine Ausdünstungen, geht diesen, als

wie hinterlassenen Spuren, emsig nach, und ruht nicht eher, als bis er es gefunden hat. Hat er's nun gefunden, so hält er's mit den Zähnen und Klauen fest, und bringt es unverletzt, ohne sich davon was zuzueignen, demjenigen, der ihn zum Fange ausgeschicket hat. Obwohl er ein vernunftloser Knecht ist, so kennt er doch die Rechte seines Herrn, und untersteht sich nicht, die gemachte Beute mit ihm zu theilen. Trifft er ein Wild an, das stärker ist, als er, z. B. ein Schwein, einen Bären, oder sonst ein Thier von dieser Art, so nimmt er sich zwar sorgfältig in Acht, daß er nicht gebissen werde, setzt ihm aber dennoch stark zu: er springt ihm immer auf den Rücken, sucht es fest zu halten, und läßt ihm durch sein starkes Zusetzen nicht Platz, die Flucht zu ergreifen. Durch seine immerwährenden Anfälle zwingt er das Thier, immer auf eben demselben Platze sich herum zu drehen, und so lange darauf zu bleiben, bis der Jäger kömmt. Kömmt endlich dieser, so bemächtigt er sich desselben vermittelst der von den Künstlern verfertigten Werkzeuge, mit größter Leichtigkeit und Geschwindigkeit.

Moralischer Nutzen der unbändigen und giftigen Thiere.

Keiner von denen, welche gerne widersprechen, wende mir hier ein, es gebe Hunde, die wüthig sind; Esel, die ausschlagen; Kameele, die beissen; Stiere, die mit ihren Hörnern stossen: — denn von einer so großen Anzahl haben nur wenige diesen Fehler, — und müssen ihn haben. Denn daraus ersiehst du, daß sie — nicht von selbsten, sondern nur auf den Wink des Schöpfers — sich dir unterwerfen. Dieß sagen dir diejenigen Thiere, welche sich nicht von dir regieren lassen — das beissende Kameel, der stossende Stier und andere dergleichen unbändige Thiere: denn auf gleiche Weise würden sich alle — deiner Herrschaft widersetzen, würden sie nicht durch Gottes Befehl davon zurückgehalten. Demnach hat ihre Unordnung, ihre Widerspenstigkeit die Folge, daß du nicht unordentlich, nicht widerspenstig wirst: empören sie sich wider dich, so empörest du dich eben darum nicht wider Gott, sondern gehorchest ihm. Aus eben dieser Ursache schuf Gott auch grimmige Thiere, und allerhand Gattungen von

Schlangen: er hatte bey Erschaffung dieser — die Absicht, deine Dreistheit und Kühnheit in eine tugendhafte Furcht umzustalten, und dich von der Unentbehrlichkeit seines Beystandes zu überzeugen. Indem du dich immer vor denselben fürchtest, so wirst du zum Gebethe angetrieben, und in die Nothwendigkeit versetzt, Gott als deinen Helfer anzurufen. Wirst du aber durch die Furcht vor deinen Feinden angetrieben, Gott als deinen Helfer anzurufen, so wirst du auch angetrieben, ihm zu dienen und anzuhangen. Der Wunsch, keinen Schaden von den Feinden zu leiden, fodert dich auf, einen Beschützer zu suchen. Mithin führt dich diese Furcht zu Gott. Damit du aber nicht — immerdar von dieser Furcht gequälet — deine Lebenstage in Trauer zubringen möchtest, so wieß er ihnen ihre Wohnung weit von dir an. Die giftigen Thiere verbarg er in Höhlen; diesen geboth er, in unterirrdischen Klüften sich aufzuhalten; diesen gestattete er nicht, den Menschen ohne Scheue unter die Augen zu treten, sondern er befahl ihnen, sich immer zu verber-

gen,

gen, sich nur selten sehen zu lassen, und im Falle, daß sie von den Menschen gesehen würden, vor ihnen als wie vor ihren Herrn zu fliehen; er befahl ihnen, nur wenige zu verletzen, und diese nur als angegriffener, nicht als angreifender Theil. Denn wir würden nicht Ursache haben, uns vor ihnen zu fürchten, wenn wir sie (noch nie gereizet, und dadurch) nicht näher kennen gelernt hätten. Den vierfüßigen Thieren geboth der allgemeine Regierer der Welt, in Wäldern, in gebirgichten Gegenden, in ganz einsamen, von allen Menschen verlassenen Höhlen zu wohnen. Zur Zeit, in der sie auf die Weide ausgehen sollten, wies er ihnen die Nacht an. **Du hüllst die Erde in Dunkel ein,** sagt die Schrift, **und es wird Nacht: das Wild verläßt sein Lager; junge Löwen brüllen nach Beute, und fodern ihre Speise von Gott. Die Sonne geht auf; sie eilen zurücke, und liegen in ihren Höhlen gestreckt. Der Mensch geht an seine Geschäfte, an sein Ackerwerk bis an den Abend.** (Psalm 103, 19. 23.) Voll von Ver-

wunderung über diese Anstalt Gottes ruft der Prophet aus: **Wie groß sind alle deine Werke! Sie hast du alle mit Weisheit gemacht** (V. 24.) Anfangs waren auch diese dem Menschen unterworfen: nachdem aber der Mensch gesündiget hatte, schüttelten sie sein Joch ab. Dieß bezeugt der Stammvater Adam, der ihnen allen — Namen auflegte, der sich nicht vor ihnen fürchtete, nicht vor ihnen floh, und von keinem derselben verletzt ward. Dieß bezeugt der zweyte Stammvater und Erhalter des menschlichen Geschlechtes, der selige Noe, der nicht über die zahmen nur, sondern auch die wildesten Thiere in der Arche herrschte, der, während einem ganzen Jahre, beyden Gattungen auf eben demselben Platze geboth, und die fleischfressenden unter ihnen nöthigte, mit Kräuterfutter vorlieb zu nehmen. Dieß bezeugen die reinen Thiere, welche nach allen ihren Arten unverletzt und unbeschädigt sind erhalten worden. Dieß bezeugt auch der große Daniel, der den Löwen zur Speise vorgeworfen wurde, sie aber mit dem Glanze seiner Tugenden und mit den

Zügen des göttlichen Ebenbildes in großen Schrecken versetzte. Sie nahmen an ihm die unverwischten Züge des nach dem Urbilde gemachten Bildes wahr; sie meinten, den Adam vor sich zu haben, der ihnen vor dem Sündenfalle die Namen auflegte: daher unterwarfen sie sich ihm als Knechte, und legten ihre Wildheit ab. So was begegnete auch dem seligen Paulus. Als dieser, um sich wider die Kälte zu schützen, ein Feuer angezündet, und zur Nahrung desselben ein Gebund Reiser beygetragen hatte, floh die unter den Reisern versteckt gelegene Natter vor dem Feuer, als vor einem ihr schädlichen Elemente, und ergriff die Hand des Apostels, gleichsam als wollte sie sich an demjenigen rächen, durch dessen Schuld sie in Gefahr gerathen war, zu verbrennen. Es war aber die Hand des Apostels nicht weich, wie die eines Sünders, sondern fest und undurchdringlich, wie die eines Tugendhaften: darum fuhr denn die Natter von derselben zurücke, nicht anders, als wie ein auf einen harten Gegenstand abgeschossener Pfeil auf den Schützen selbst zurücke fährt: kroch darauf

in den brennenden Holzhaufen, und strafte gleichsam sich selbst, daß sie sich unterstanden, ihren Zorn gegen die Hand ihres Herrn auszulassen. Es gleichen demnach die verschiedenen Gattungen von Bestien den Peitschen, Ruthen und andern Instrumenten, deren sich die Lehrer zur Züchtigung ihrer Lehrlinge bedienen: von den Erwachsenen und Vollkommenen werden sie für nichts geachtet: denjenigen aber, welche, in Hinsicht auf die Entwicklung ihrer Verstandeskräfte, noch Kinder sind, diesen sind sie höchst nothwendig und heilsam. Nach dem Ausspruche des göttlichen Apostels geht **das Gesetz nicht die Gerechten, sondern nur die Sünder, die Ungehorsamen, Gottlosen, Lasterhaften, Unheiligen, Leute, die keine Religion haben,** und dergleichen (1. Tim. 1, 1. 9.) an. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Bestien. Sie sind eine Art von Züchtigung und Schreckmittel für diejenigen, welche zum Sündigen geneigt sind: von den Freunden der Tugend hingegen werden sie als eine Art von Kinderspiel für nichts geachtet.

Beschluß. Da also, du mein Freund, auch an den unbändigen und giftigen Thieren Spuren der Fürsicht wahrgenommen hast; da du ersehen, daß seine Sorgfalt für uns aus allen Theilen der Schöpfung hervorleuchte, so hör' auf zu spotten, und preis ihn vielmehr darum! — Man preiset den Lehrer, der die ihm anvertrauten Knaben auf eine Zeitlang züchtiget, sie mit der Ruthe zum Fleiße antreibt, und ihrem Gedächtnisse die Kenntniß der Buchstaben durch Schläge einprägt: man dankt dem Arzte, der seinen Patienten nicht allein Speise und Trank verschaffet, sondern auch — um zu hindern, daß das Uebel nicht weiter um sich greife — sie schneidet und brennet. Wie unbillig wäre es, wenn man Gott, der mit weit größerer Weisheit für unsere Seelenbedürfnisse sorgt, der uns durch Wohlthaten und durch Schläge die Anfangsgründe der Tugend lehret, der die Krankheit der Seele vom Grunde aus tilget, und ihre Gesundheit auf einen dauerhaften Fuß setzet, wie unbillig, sag' ich, wäre es, wenn wir diesen lästern wollten! **Bewahr' also deine**

Zunge

Zunge vor dem Bösen, und deine Lippen vor lästernden Reden. Steh' ab vom Laster, und übe Tugend (Ps. 33, 14. 15.) Erwäge die Sorgfalt, die er für dich trägt, und preis ihn dafür, damit er in Hinsicht auf deine Dankbarkeit für die bereits empfangenen Wohlthaten, dir neue Wohlthaten erzeigen und dich der zukünftigen Güter theilhaftig machen möge. Daß er doch auch uns derselben theilhaftig machen möge, durch unsern Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre zu ewigen Zeiten gebührt. Amen.

Sechste

Sechste Rede.

Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich.

Reichthum und Armuth, Verschiedenheit der Stände, ein neuer Einwurf wider das Daseyn einer Fürsicht.

Zwar sagt' ich schon oft mit dem Propheten zu den Frevlern: „laßt ab vom Frevel!" und zu den Ruchlosen: „trotzt nicht auf Gewalt; seyd nicht stolz auf eure Macht; redet nicht Böses wider Gott"*), wie ihr's wirklich redet, wenn ihr vorgebt, er bekümmere sich nicht um die Welt, die er geschaffen. Allein die Undankbaren lassen sich weder von den Himmeln zurechteweisen, welche die Herrlichkeit Gottes verkündigen, weder von der Sonne, welche, wie ein Bräutigam aus seiner Brautkammer, hervortritt und die ihr vorgezeichnete Bahne unter Ausstreuung ihrer erwärmenden und erleuchtenden Stralen durchläuft, weder

*) Psalm 74, 5. 6.

der von dem sich verändernden, und das Maaß der Zeit bestimmenden Monde, weder von den auf- und niedergehenden Sternen, welche den Seefahrern den Weg weisen, und dem Landmanne sagen, wann er einärndten, wann er aussäen soll, weder von den unter sich abwechselnden Jahreszeiten, weder von den Sonnenwenden, weder von den nach der Jahrcszeit sich richtenden Geburten der Wolken, weder von dem mit der Erde verbundenen Meere, weder von den Flüssen, weder von den Quellen, weder von den vielen Produckten der Erde, weder von den vielen zu unserm Gebrauche dienenden Gattungen von Thieren, weder von dem für ein vernünftiges Geschöpf sich schickenden Körperbaue, weder von der unsterblichen und weisen, den Körper regierenden Seele, weder von den mannigfaltigen und unzähligen, nicht allein, was zur Nothwendigkeit, sondern auch was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, liefernden Künsten, weder von sonst einem Geschenke, welches der freygebige Gott der Menschheit mit jedem Tage zukommen läßt, von all dem, sag' ich, lassen

sich die Undankbaren nicht zurechteweisen. Obwohl sie alle diese Geschenke geniessen, so toben und wüthen sie dennoch, klagen den so sorgfältigen Gott einer Sorglosigkeit an, aus dem Grunde, daß es Reiche und Arme und verschiedene Stände in der Welt giebt. Wohlan denn! Wir wollen unter dem Beystande dessen, der das Schiff der Welt so weislich regiert, diesen Einwürfen begegnen, wollen diese Gegengründe widerlegen, und zeigen, daß dieß neue, uns entgegengesetzte Argument weiter nichts als ein Spinnengewebe sey!

Nicht Reichthum, sondern Tugend macht glücklich.

Warum, sprechen sie, sind die lasterhaften Menschen reich, und haben Ueberfluß an allen Gütern? Warum geht ihnen Alles nach Wunsche, und warum empfangen sie zum Lohne ihrer Ungerechtigkeit großen Reichthum? Der Wohlstand flammet den Geiz an: bekömmt nun die Bosheit auch noch Reichthum, so zündet sie ein überaus großes Feuer an: und kömmt zu dem Willen auch noch das Können, so entsteht

daraus

daraus das größte Unheil. — Die Freunde der Tugend hingegen kämpfen mit der Armuth, und mit dem Elende, leiden Mangel an den unentbehrlichsten Dingen, schmachten und darben, werden unterdrücket, verachtet, verspottet, verhöhnet, und leiden noch unzählige andere Uebel. — Diese wollen wir denn fragen, worinne sie die Glückseligkeit setzen? — Antworten sie, **in dem Reichthume**, so wollen wir sie auf der Stelle — Lüge strafen. Wie kann der Reichthum die Menschen glücklich machen, wenn er, wie sie sagen, dieselben lasterhaft macht? Wenn die Bösen (um ihres Reichthums willen) die Augenbraunen aufziehen, die Backen aufblasen, in Pferdebespannten Wägen auf öffentlichen Gassen daherfahren und Andere so viel Verachtung fühlen lassen, als man sie selbst von Rechtswegen sollte fühlen lassen; wenn sie (um ihres Reichthums willen) in Sünden leben, geizig sind, — sich zueignen, was Andern zugehört, mit fremdem Gute sich wohl seyn lassen, die Noth der Armen als eine Gelegenheit zum Wucher benützen; wenn sie dieß aus Vertrauen

auf ihren Reichthum thun, wie läßt sich behaupten, daß die Glückseligkeit in dem Reichthume bestehe? — Antworten sie aber, die **Tugend** sey das vornehmste Gut, und der warme Freund und eifrige Anhänger **dieser** — sey im Besitze der höchsten Glückseligkeit: warum bewundern sie den Reichthum, und preisen die Reichen glückselig? — Ueberfluß an irdischen Gütern, und Ueberfluß an Tugend und guten Werken sind ja einander schnurgerade entgegengesetzt.

Eintheilung der Tugend.

Laßt uns hier eine allgemeine Frage aufwerfen, und unter voranleuchtender Fackel der Wahrheit untersuchen, wie vielerley Gattungen von Tugend es gebe, und wie man zum Besitze derselben leicht gelangen könne? Tugend nennen wir — **Klugheit, Mäßigkeit, Starkmuth, Gerechtigkeit,** und andere moralische Fertigkeiten, welche unter diesen begriffen, oder aus diesen hergeleitet werden. Laßt uns nun (weiter) untersuchen, was jeder von den gemeldten Ausdrücken bedeute, und was für einen Begriff man damit verbinden

solle. Unter **Klugheit** versteht man die Wachsamkeit der uns beywohnenden Vernunft: gleichwie man unter **Unklugheit** eine von den Leidenschaften entstandene Berauschung der Vernunft versteht, welche, nach Art eines dichten Nebels, dieselbe nicht wahrnehmen läßt, was sie wahrnehmen sollte. Demnach wird derjenige, dessen Vernunft helle und nicht umnebelt ist, und was sie sehen soll, sieht, **klug** genennet. Unter **Mäßigkeit** versteht man das Freyseyn von Leidenschaften. Ist ein Mensch **klug**, so **mäßigt** und dämpft er seine Leidenschaften, und läßt sich nicht von ihnen regieren, sondern **regieret**, und hält sie, wie ein Kutscher die Pferde, im Zaume. Dieser Erklärung zufolge nennt man denjenigen **mäßig**, dessen Vernunft nicht umnebelt, und dessen Leidenschaften in Ordnung sind. **Starkmuth** ist eine vernünftige Gemüthsheftigkeit, so wie im Gegentheile eine vernunftwidrige und unordentliche — **Tollkühnheit** genennt wird. Unter **Gerechtigkeit** versteht man eine ordentliche Herrschaft der Seele, und Mäßigung der ihr untergebenen Leidenschaften.

Stimmt

Stimmt unsre Begierlichkeit, unsre Gemüthsheftigkeit mit den Gesetzen der Vernunft überein, und überwiegt keine dieser Leidenschaften die andere, so sind wir im Besitze der **Gerechtigkeit.**

Reichthum hindert die Tugend.

Nachdem wir nun vernommen, wie die Tugend eingetheilt wird, und was wir uns bey jedem Theile derselben denken sollen, so wollen wir itzt untersuchen, wie man sich anstellen müsse, um zum Besitze derselben zu gelangen — ob man, um diese Absicht zu erreichen, **reich** oder **arm** seyn müsse? Der Reichthum, als welcher mit vielen Zerstreuungen, mit unendlich vielen Sorgen und Unruhen verbunden ist, **befördert** die Tugend nicht, sondern **hindert** sie. Denn wie kann derjenige zum Besitze der **Mäßigkeit** gelangen, der beständig zechet und schmauset; der sich immer nur mit Anordnungen und Zurüstungen auf Gastmale beschäftiget, der immer nur an Becker, an Köche, an wohlriechende Weine, an Schalen, Becher und allerhand Arten von Trinkgeschirren, an Mannigfaltigkeit der Leckerbissen denkt; der

den Wein gierig hinunter trinkt, und mehr Speisen zu sich nimmt, als sein Magen vertragen kann; der den Funken von Vernunft, so noch in ihm glimmt, auslöschet, und dafür das Feuer der Leidenschaften noch mehr anfachet? Er reizet (durch seine Lebensart) im höchsten Grade die unreine Wohllust, reizet und nähret den Zorn; und so unterwirft er die Vernunft den Leidenschaften, welche diesen gebiethen sollte: sie, welche die Eßlust beherrschen sollte, macht er zur Dienerinn derselben: denjenigen Theil in dem Menschen, welcher die Obergewalt über den andern vom Schöpfer bekommen hat, würdigt er zum Sclaven herab: den Fürsten läßt er von seinen Untergebenen gefangen nehmen, den Führer des Wagens läßt er von den Pferden herabwerfen; dem Steuermanne dreht er das Ruder aus den Händen, und macht, daß das Schiff nicht mehr von diesem regiert, sondern den Wellen der Leidenschaften preis gegeben, und dann versenket wird. Ein solcher Mensch ist nicht allein nicht klug, sondern auch höchst unmäßig; er ist nicht allein nicht stark-

müthig,

müthig, sondern Sclav von seinen Feinden, den Leidenschaften. Was soll ich erst von der Gerechtigkeit sagen, da es eine bey unsern Gegnern selbst ausgemachte Sache ist, daß diejenigen, welche immer mehr haben wollen, keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht machen, und daß Alles bey ihnen in Unordnung und Verwirrung ist? Daß es also für einen Reichen nicht leicht sey, tugendhaft zu werden, dieß müssen dem zufolge, was ich bisher gesagt habe, selbst unsere hartnäckigsten Widersacher eingestehen.

Armuth befördert sie.

Daß aber durch die Armuth die Tugend befördert werde, und daß man zur Vollkommenheit ohne sie nicht gelangen könne, wollen wir sogleich beweisen. Zum ersten unterwirft die Armuth — die Leidenschaften der Vernunft, und giebt ihnen nicht zu, daß sie aufbrausen, und sich wider ihre Herrscherinn empören, wie es bey den Wohllüstlingen geschieht. Zum zweyten denkt die von den überflüßigen Sorgen losgerissene, von den äusserlichen Zerstreuungen freye, und eine vollkommene

mene Ruhe genießende Seele über sich selbst nach, erwäget ihre Würde, und erkennet, daß ihr die Leidenschaften als Knechte unterworfen sind, übt die Herrschergewalt aus, und befiehlt ihren Untergebenen, sich in Schranken zu halten, und rüget die Unordnung der einen, durch die Aufregung der andern wider sie. Entbrennt der Zorn, so wecket sie die Begierlichkeit wider ihn auf, und schlägt seine Heftigkeit durch dieser ihre Milde nieder: und, umgewendt, bedient sie sich des Zorns als einer Geissel, um die Begierlichkeit vor Ausschweifungen zurücke zu halten. Zur Unterjochung der Leidenschaften trägt auch die Arbeit das Ihrige bey. Die Noth treibt den Armen zur Arbeit an, und die mit der Arbeit verbundene Mühseligkeit schwächet die Leidenschaften, entzieht ihnen die Nahrung, und läßt sie nicht aufkommen. Was hältst du dich also darüber auf, daß die Gerechten mit der Armuth kämpfen? Was lästerst du die Armuth (die doch, wie du bereits gehört hast) ein Mittel zur Tugend ist? Indem du dieses thust, kömmst du mir nicht anderst vor, als wie der-

derjenige, der an Pallästen die Baldachine, die Treppen, die Speisesophas, die Thüren und andere Verzierungen loben, das Beil hingegen, den Bohrer und andere Instrumente, deren sich der Baumeister zur Verfertigung eines jeden Theiles bedienet hat, verachten und darüber spotten wollte. – Daß man durch Armuth viel leichter als durch Reichthum zur Tugend gelange, dieß bezeugen auch die Weisen unter den Griechen, welche blos das natürliche Gesetz zur Richtschnur hatten: durch die Armuth schwungen sie sich alle zur Tugend hinauf. Sie hatten nicht die Stimme des göttlichen Heilandes gehört, die laut ruft: **wer nicht alles, was er besitzt, verläßt, kann mein Jünger nicht seyn;** (Luk. 14, 33.) sondern sie hatten blos die Stimme der Natur gehört: und dieß war ihnen genug. Denn die Offenbarung bürdet keine neuen Pflichten auf, sondern sie führt nur die von der Natur aufgelegten Pflichten ins Gedächtniß zurücke: die Gesetztafeln der Natur, welche durch die Länge der Zeit und Trägheit der Menschen sind verwischet worden, diese läßt

der Urheber der Natur durch seine Prediger wieder erneuern. Wenn also Sokrates, Diogenes, Anaxarchus und andere ihres Gleichen keine Reichthümer besitzen wollten, um Tugend zu besitzen, wenn sie die Armuth, als ein Mittel, den weit edlern Reichthum, die Tugend, zu erhalten, ergriffen, sie, welche die wahre Religion nicht hatten, welche kein himmlisches Reich hofften, und nicht wußten, worinne die wahre Glückseligkeit besteht, wie magst du, mein Freund, über die Armuth klagen? Wie magst du dich über eine Einrichtung aufhalten, wodurch denenjenigen, die nach Tugend streben, ihr Weg ebener und sänfter wird?

Der Reichthum für sich ist gut: nur der Mißbrauch desselben ist böse.

Damit will ich nun nicht sagen, der Reichthum sey böse, noch will ich eine Ungereimtheit durch Behauptung einer andern widerlegen: denn würde ich sagen, der Reichthum sey böse, so würde die Lästerung auf den Geber des Reichthums zurückfallen; sondern ich betrachte beyde, Reichthum und Armuth,

als

als eine Art von Materie oder Werkzeugen, welche Gott dem Menschen zu dem Endzwecke gegeben, damit sie aus oder mit denselben entweder die Statüe der Tugend oder die der Bosheit formiren sollen. Mit dem Reichthume nun, wird man kaum einige gut ins Aug fallende Gliedmale der Tugend zuwegebringen: mit der Armuth hingegen können viele die ganze Statüe der Tugend verfertigen. Demnach wollen wir weder die Armuth verachten, weil diese die Mutter der Tugend ist; weder wollen wir den Reichthum tadeln, sondern nur diejenigen wollen wir tadeln, die ihn nicht, wie es sich gebührt, gebrauchen. Das Eisen ist dem Menschen gegeben, damit sie vermittelst desselben Häuser aufrichten, die Aecker pflügen, Schiffe bauen und andere für das Leben nützliche Künste treiben sollen. In den Händen derer aber, die wüthig auf einander losgehen, dient es nicht allein nicht zur Bestreitung der nothwendigen Bedürfnisse, sondern es wird sogar ein Werkzeug zum wechselseitigen Morde. Darum klagen wir doch nicht darüber, daß es Eisen giebt,

sondern wir ärgern uns nur über die Bosheit derer, welche es mißbrauchen. So ist's auch mit dem Weine. Dieser ist uns zur Erweckung der Freude, nicht zur Erstickung der Vernunft gegeben. Diejenigen aber, die ihn unmäßig trinken, und sich davon berauschen, kehren seine Bestimmung um, und machen aus dem Mittel zur Aufheiterung ein Mittel zur Betäubung. Da sind wir nun billig mit unserm Urtheile: diejenigen, welche die göttliche Gabe misbrauchen, nennen wir Säufer, Trunkenbolde, Bösewichte: den Wein hingegen halten wir, als ein von Gott gekommenes Geschenk, in Ehren. Ein gleiches Urtheil sollen wir von dem Reichthume und dessen Besitzern fällen: den Reichthum selbst sollen wir für untadelhaft anerkennen; wenden ihn die Besitzer wohl an, so sollen wir ihnen darum großes Lob ertheilen. Kehren sie aber die Ordnung um, werden sie aus Herren — Sclaven des Reichthums, thun sie Alles, was sie dieser heißt, und lassen sie sich alle seine gesetzwidrigen Befehle gefallen, so sollen wir sprechen, sie seyn Bösewichte, weil sie nämlich ihre Herr-

scher-

schergewalt von sich gegeben, weil sie aus Herren, die sie waren, Sclaven geworden sind.

Arme muß es geben.

Vielleicht, daß einer von denen, die sich nur auf die Kunst, der Wahrheit zu widersprechen, verstehen, fragt: warum gab Gott nicht **allen** Menschen Reichthum, sondern bestimmte Einigen diesen, Andern aber die Armuth zu ihrem Loose? Warum führte er eine solche Ungleichheit ein? — Einen solchen möchte **ich** fragen: warum gab der Schöpfer nicht allen unsern Gliedern ein und das nämliche Vermögen? — Den Augen gab er das Vermögen, die Farben und Gestalten, den Ohren, die Stimmen und Töne zu unterscheiden: die Nase nimmt die Ausdünstungen auf, und urtheilt über den Wohl- oder Uebelgeruch derselben; die Zunge beurtheilt den Geschmack, und sagt, ob die Speisen süß, sauer, scharf, bitter, fett sind. Die Füße besitzen das Vermögen, zu gehen; die Hände sind zu vielerley Verrichtungen fähig. Der Magen nimmt die Speisen auf, die Leber reiniget sie, das Hirn

giebt

giebt den Stoff zum Marke her; das Herz theilt die Wärme mit. In den Arterien wird der Lebensgeist aufbewahrt, in den Adern fließt das Blut, und so hat durchgehends jedes Glied seine eigene Verrichtungen. Alle diese erwähnten und nichterwähnten Anstalten dienen zur Vervollkommnung des ganzen Körperbaues. Hat gleichwohl jeder Theil seine eigene Verrichtung, so trägt er doch das seine zum Besten des Ganzen bey. Das Aug' leitet die Füße, zeigt ihnen die sanften Wege, und mahnt sie, die rauhen zu vermeiden: es selbst aber wird von den Füßen getragen. Vernimmt das Ohr Töne, so fodert es das Aug zum Beobachten auf, und läßt sich von diesem sagen, wer der Urheber der vernommenen Töne sey. Und damit ich meinen Satz mit dem Zeugnisse des Apostels bestättige *), das Aug kann nicht zur Hand sagen: „ich brauche dich nicht:" weder kann das Haupt zu den Füßen sagen, „ich brauche euch nicht"; vielmehr sind diejenigen Glieder, welche die schwächsten zu seyn scheinen,

*) 1. Kor. 12, 21 = 23.

nen, eben die unentbehrlichsten; und diejenigen, für welche wir eine ganz geringe Achtung haben, verdienen eben die grösseste Achtung. Kein Mensch, wenn er die Vernunft nicht ganz verloren hat, hält sich darüber auf, wenn er wahrnimmt, wie jedes Glied am Körper sein eigenthümliches Vermögen hat, sondern er liebt vielmehr und preiset den Schöpfer darum, daß er die einzelnen Verrichtungen so weislich ausgetheilt, und jedem Gliede die für es sich schickenden angewiesen, und alle übrigen, Theil daran nehmen läßt. Denn das Auge sieht, das Ohr hört, die Zunge schmecket, die Nase riechet, die Füße gehen, die Hände arbeiten, der Magen nimmt Nahrung, das Herz erwärmet, das Hirn empfindet — nicht für sich allein, sondern die besondere Verrichtung, die jede von diesen Theilen hat, nützet dem Ganzen. Das Herz erwärmet den ganzen Körper, der Magen ernähret den ganzen Körper: und andere Theile bringen ihm einen andern Vortheil, als eine Art von Zoll. Zwar ist jedem Theile seine besondere Verrichtung angewiesen: aber diese be-

son-

sondere Verrichtung ist gemeinnützig und kömmt allen zu gut. Das Ohr zürnet nicht darüber, daß es nicht sieht; und das Auge ärgert sich nicht, daß es nicht hört, sondern beyde Sinne begnügen sich mit den von der Natur ihnen gesetzten Schranken, und entrichten den Zoll, welchen sie gemäß dem Befehle des Schöpfers vom Anfange entrichten mußten. Du aber ärgerst dich sehr darüber, daß nicht alle Menschen überflüßigen Reichthum besitzen, daß nicht alle — in prächtigen Häusern wohnen, kostbare Röcke und Oberröcke tragen, in Wägen, die mit Pferden oder Mauleseln bespannt sind, daher fahren, eine Menge von Laufern vor, eine Menge von Laquayen und Bedienten hinter sich drein gehen haben; auf vergüldeten Sophas, auf weichen Betten liegen; an Tafeln sitzen, auf welchen die niedlichsten und ausgesuchtesten Leckerbissen aufgetragen werden; und all das haben, was nur immer die Wohllust reizet. — Allein wie kann ein solcher Mensch zum Besitze der Mäßigkeit gelangen, da er doch so viele Feinde wider sie aufregt; da er sie aus allen

Theilen der Seele und des Körpers vertreibt? Wie kann er sich die Klugheit eigen machen, wenn er seinen Geist mit solchen Lasten niderdrücket? — Doch, was sag' ich von Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Klugheit, wovon der blose Namen schon den Reichen zuwider ist? — Wie könnten Alle reich seyn, wenn Alle von gleichem Stande wären, wie würde man die nothwendigen Lebensbedürfnisse bekommen? Wer würde dienen mögen, wenn einer so großen Ueberfluß besäße, als der andere? Wen würde es behagen, am Heerde zu sitzen, und die Speisen zuzubereiten; wer würde Brod backen, wer Getraid mahlen, wer das feinere Mehl von dem gröbern vermittelst eines Siebes söndern, wer stoßen oder stampfen, wer kochen, und die Hitze des Feuers aushalten — falls ihn nicht die Armuth dazu nöthigte? Wer bringt die Ochsen unter das Joch, pflüget die Erde, streut Saamen aus, mäht die daraus erzeugten Früchte mit der Sichel ab, bringt sie in die Scheune, söndert die Körner von der Spreu, wenn ihn nicht die Noth dazu treibt? Wer hält sich in

Stein-

Steinbrüchen auf, und liefert die Steine zum Bauen; wer füget diese fest und zierlich in einander, und richtet Häuser auf, wenn ihn die Armuth nicht drückt, und zur Arbeit anhält? Wer widmet sich (ohne Noth) der Schiffarth, wer handelt zur See, wer wird Matrose, Weber, Schuster, Häfner, Eisenschmied? — Wäre einer so reich als der andere; so würde keiner für den andern arbeiten, sondern von beyden müßte eins geschehen: entweder — es müßte jeder Mensch sich auf alle Künste legen, weil diese einmal nicht können entbehret werden; oder es müßten alle zugleich Mangel an den nothwendigsten Dingen leiden. Daß nun ein Mensch nicht im Stande ist, alle Künste zu lernen, braucht nicht erst erwiesen zu werden: dieß weiß man schon aus der Erfahrung. Will jemand zwo Künste zugleich lernen, so lernt er keine recht, da der Fortgang in der einen dem Fortgange in der andern hinderlich ist. Die Aufmerksamkeit seines Geistes ist getheilt: unfähig, die sämmtlichen Regeln von jeder zu fassen, faßt er nur einige, und bringt es also

in keiner bis zur Vollkommenheit. Es bleibt also auf solche Weise nichts anders übrig, als daß Alle, wegen des gleich großen Reichthums zu Grunde gehen, und ihnen das nämliche widerfährt, was jenen begegnet, welche durch übermäßiges Essen den Appetit verlieren. Durch den immerwährenden Genuß von Leckerbissen verderben diese den Appetit: und jene wollen aus Liebe zum Reichthume die allernothwendigsten Artikel entbehren, wollen lieber reich sterben, als arm leben. Doch solche mögen auf ihrer Thorheit beharren: wir aber wollen auch hieraus einen Beweis für die göttliche Fürsicht nehmen, und zeigen, daß die sogenannte Ungleichheit, (die sie uns entgegen setzen,) das Leben süß mache, und der Grund zur vortrefflichsten Ordnung in der Welt sey. (Die sogenannte Ungleichheit, sage ich:) denn itzt soll dargethan werden, daß der allgemeine Regierer der Welt die irdischen Güter gleich ausgetheilt habe.

Die irdischen Güter sind gleich ausge- — Zum ersten gab er allen einen gemeinsamen Fußboden, die Er-

theilt in der Welt. de, eine gemeinsame Wohnung, eine gemeinsame Nährerinn und Mutter, ein gemeinsames Grab, eben dieselbe Bildung, und eben denselben Urstoff, den Staub. Den Himmel spannte er als ein gemeinsames Dach aus: der Sonne, dem Monde, und den übrigen Gestirnen befahl er für Alle zu leuchten: zwischen dem Himmel und der Erde goß er Luft aus, und both sie als einen allgemeinen Schatz einem wie dem andern dar: die Reichen ziehen davon nicht mehr an sich, als die Armen, sondern diese empfangen gerade soviel, ja noch mehr davon: denn der Armen sind mehrere, ihre Sinnwerkzeuge sind stärker, und von überflüßigen Hindernissen frey. Die Flüße und Quellen lies Gott gleichfalls für Alle strömen: auch schuf er Armen und Reichen den nämlichen Körper, ja, was diesen Punkt anbelangt, so haben die Armen vor den Reichen noch etwas zum Voraus: dieser ihr Körper ist weit stärker. Denn, wie einer der grösseten Aerzte dafür hält, so wird die Gesundheit durch die Armuth befördert; gleichwie sie

auch,

auch, nach dem Dafürhalten eben desselben, durch die Leibesübungen und Strapatzen befördert wird. Auch sind die Seelen Beyder von gleicher Natur. Zur Empfängniß Beyder legt die Ehe den Grund, und Beyde werden eben so lange in der mütterlicher Schoose getragen. Denn die Zeit bekümmert sich nicht um die Reichthümer, läßt nicht, aus Achtung für das Geld, Einen das Tageslicht früher oder später erblicken, sondern Beyde werden in der nämlichen Zeit gebohren. Auch werden Beyde unter Schmerzen gebohren: ja die Erfahrung lehrt, daß die armen Mütter viel leichter gebähren, weil sie nämlich an das Arbeiten gewöhnt sind. Daher denn den Weibern, die ein weiches Leben führen, der Rath von den Aerzten gegeben wird, vor ihrer Niederkunft jezuweilen zu arbeiten. Sonach **empfangen** zwar die Weiber von beyden Ständen auf gleiche Weise, aber **gebähren** nicht auf gleiche Weise: die Einen haben Ueberfluß an Geld, leiden aber mehrere Beschwerniß: die Andern leiden Mangel an den nothwendigsten Dingen; aber die Geburt

wird ihnen erleichtert von der Natur, oder, eigentlicher zu sagen, von dem Urheber der Natur, welcher dadurch die Gleichheit unter Beyden herstellt, daß er die aus dem Wohlleben entstehenden Geburtsbeschwernisse der Reichen durch Hilfe der Aerzte und Arzneyen hebt, und den Armen, welche diese Hilfsmittel nicht haben, die Natur zur Geburtshelferinn verleihet. Sieh, wie gerecht der Richter ist, und stimme darum die Zunge zu seinem Lobe! Betrachte die neugebohrnen Kinder selbst, und sieh, wie sie alle nackt auf die Welt kommen! Das Kind des Reichen ist nicht mit Purpur gekleidet, das Kind des Armen nicht mit Lumpen bedeckt, sondern Beyde kommen nackend hervor: eine Anstalt, wodurch uns der Schöpfer laut sagt, sie seyen einander gleich. Beyde athmen die Luft ein, beyde saugen an den mütterlichen Brüsten; das arme Kind bekömmt keine andere Milch, als das reiche, sondern beyde bekommen eine und die nämliche Milch zur Nahrung. Und nicht allein kommen alle Menschen auf gleiche Weise auf die Welt, sondern sie gehen

auch

auch auf gleiche Weise aus derselben hinaus. Alle fallen in die Hände des Todes. Dieser scheuet sich nicht vor dem Reichthume, zittert nicht vor den Trabanten, fürchtet sich nicht vor dem Purpur, ihn halten keine Mauern, keine Thürme ab, er kömmt in die Palläste der Könige, er dringt in die Schlafzimmer ein, läßt sich nicht durch Thränen erweichen, nicht durch Bitten besänftigen, nicht durch Geschenke bestechen, er kehrt sich nicht an die Geschicklichkeit der Aerzte, er zeigt, daß die Arzneyen nichts wider ihn vermögen; oft läßt er dem Kranken nicht einmal soviel Zeit, daß derselbe sein Testament machen könne, sondern reisset und trennet Seele und Körper mit Gewalt von einander. Demnach haben sowohl die, welche mit ihrem Reichthume pralen, als auch die, welche mit der Armuth kämpfen, ein gleiches Ende: und auch nach diesem, wartet ihrer ein gleiches Schicksal. Die Leiber Beyder gehen in Fäulniß über, aus ihnen fließt Eiter, und wachsen Würmer: die Augen, welche mit ihrem Blicke Schrecken eingejaget, erlöschen und verfaulen:

der unersättliche Mund, und die rasende Zunge werden eine Speise der Würmer: der stolzgestreckte Nacken wird nicht nur gebeugt, sondern zerfällt auch in Stücke, die aufgeblasenen Backen fallen nicht nur ein, sondern werden sogar zu dünnem Staube: die blühenden Wangen welken und verschwinden ganz und gar: und die Finger, welche Böses geschrieben, liegen da, ganz aus ihren Zusammenhange gerissen. Das Alles haben Arme und Reiche miteinander gemein. Es bleibt also nur noch übrig zu zeigen, daß Beyde, selbst den Reichthum und die Armuth gemein haben. Du läugnest dieß, ich aber will es mit der Hilfe Gottes beweisen. Die Armen genießen den Ueberfluß der Reichen mit. Denn der allgemeine Schöpfer rüstete die Armen mit allerhand Kenntnissen und Geschicklichkeiten aus: da kommen nun die Reichen in ihre Häuser, und holen sich um ihr Geld ihre nothwendigen Bedürfnisse: eben darum, weil sie reich sind, haben sie mehrere Bedürfnisse, müssen sie aber alle von andern holen. Da kaufen sie nun von diesem Brod, von je-

nem Gemüß; von diesen lassen sie sich Schuhe, von jenen Unterröcke, Oberröcke, und Mäntel verfertigen. Andere weben für sie Tapeten, Kopfbinden und Decken. Andere richten ihnen Häuser, Bettstätte uud Baldachine auf; und abermals Andere ziehen für sie die verschiedensten Gattungen von Gartengewächsen, und wiederum Andere bauen Waizen, Gerste, und andere Feldfrüchte, ohne welche man unmöglich leben kann; gesetzt auch, man wäre so reich, als Crösus und Midas. Der Arme hingegen begnügt sich mit einem Brode von gröberer Gattung, und nimmt mit dem nächsten besten Gemüße vorlieb. Welchen von beyden kannst du nun, wenn du ein gerechtes Urtheil fällen willst, dürftig, und an den nothwendigen Bedürfnissen arm nennen? Denjenigen, der wenige, oder denjenigen, der viele Bedürfnisse hat? Denjenigen, der das, was man zum menschlichen Leben braucht, in der Hand hat, oder denjenigen, der sich auf das treulose Gold verläßt, das unerachtet der Siegel und Zeichen, die ihm aufgedrückt sind, unerachtet der Thüre, durch wel-

che es eingesperret ist, den Händen der Räuber sich ergiebt, und entwischet? Dem Armen kann kein Räuber seine Kunst nehmen: die Reichen hingegen können nicht allein von Räubern, sondern auch von Betrügern um ihre ganze Haabe gebracht werden. Der Arme sitzt auf dem Markte, macht entweder Schuhe, oder verarbeitet Gold oder Silber, oder verfertiget Kleider, oder treibt sonst eine für die Menschheit nothwendige Handthierung. Derjenige, der auf seinen Reichthum stolz ist, der hochtrabend daher steigt, der seine Hände hin und her schleudert, der mit vielen Trabanten umgeben ist, kömmt an seinen Kramladen hin. Der Arme sitzt, wie billig; näht Häute zusammen, oder gräbt Figuren im Silber ein, oder verrichtet sonst ein Geschäft, das in seine Kunst einschlägt. Der Reiche steht, unterhält sich mit ihm, und giebt ihm eben dadurch, daß er kömmt, zu verstehen, daß er seiner bedürfe. Was hälst du dich also über die Armuth auf, und klagst wider sie, da du siehst, daß der Reichthum ihrer sehr bedarf, und daß die Besitzer desselben

ohne

ohne sie nicht leben können? Bewundre (vielmehr) denjenigen, der diese weise Anstalt getroffen; der einem Theile Reichthum, und dem andern Künste verleiht, und durch das Band der wechselseitigen Bedürfniß Beyde miteinander vereiniget. Der Reiche giebt sein Geld her: der Arme biethet ihm seine Kunststücke dafür dar. Die Kunstwerke des Armen sind noch schätzbarer als die Schätze des Reichen. Denn was der Reiche, so wie er's besitzt, nicht brauchen kann, das schafft der Arme vermittelst seiner Kunst um, und verfertigt nothwendige und zu allerhand Bequemlichkeiten dienende Artikel daraus. Ja, wenn man die Sache genau durchforschet, selbst die Materialien des Reichthums hat man dem Fleiße des Armen zu verdanken. Denn er ist es, der das Gold, das Silber, das Erz und Eisen, worinne der Reichthum besteht, unter der Erde aufsucht und hervorbringt. Reichthum (ist nichts Eigenes, sondern) wird durch Beyhilfe aller Künste zusammengebracht: die Kunst hingegen, welche der Arme besitzt, ist was Eigenes. Diese rohen Materialien nun

nimmt abermal der Künstler: gibt ihnen Gestalt und Figur, bildet Ringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Schmuckketten, Becher und all das daraus, worauf die Reichen stolz sind. Da nun die Reichen den Beystand der Armen nöthig haben, um reich zu werden, und da hinwiederum die Armen der Reichen nöthig haben, um die Produkte ihres Fleißes und Geschicklichkeit anzubringen, und also Beyde einander gleich sind, was klagst du über Ungleichheit? Was schmähest du über eine Anstalt, durch welche das Leben den Armen sowohl als den Reichen versüßet wird? Ein jeder Theil empfängt von dem andern, was er braucht, und so sind die Bedürfnisse von Beyden befriediget. — Vielleicht, daß du mir einwendest: warum leben aber die meisten Reichen in Sünden? Warum sind sie nicht alle Freunde der Tugend? — Allein, indem du so fragst, willst du den freyen Willen aufgehoben, und den Menschen eines Vorzugs beraubt sehen, mit welchem ihn Gott vor allen übrigen lebendigen Geschöpfen, beehret hat. Nebst dem würde den Lasterhaften ein weites

Feld

Feld von Entschuldigungen geöffnet werden, wenn in diesem Leben nur den Tugendhaften die Reichthümer zu Theil würden. Sie würden sagen, was ihr Lehrer (der Satan) wider Job gesagt: **Du hast Alles, was sie in, und ausser ihren Häusern besitzen, gleichsam mit einem Zaune umgeben: Du hast ihnen Wein und Oel in Menge gegeben:** *) **Aber strecke einmal deine Hand aus, und rühre was von ihren Besitzungen an: ob sie dir alsdann nicht ins Angesicht fluchen werden?** (Job I. 10, 11.) So würden die Bösen sagen, wenn die Reichthümer nur in den Händen der Frommen wären. Itzt aber, da der Schöpfer Armuth und Reichthum als Materialien vorgelegt hat, die Einige zum Erwerbe der Tugend, Andere zur Ausübung des Lasters gebrauchen, so können weder die Armen, noch die Reichen, wenn sie in Sünden leben, etwas zu ihrer Entschuldigung vorbringen. Die, welche die Reichthümer wohl anwenden, und die Dürftigen Theil daran

*) Vermuthlich aus Ps. IV, 8, hinzugesetzt.

ran nehmen lassen, werden als Kläger wider diejenigen auftreten, welche sich durch unerlaubte Mittel bereichern, und Alles nur für sich behalten, und diejenigen, welche Tugend bey ihrer Armuth ausüben, und die Kämpfe mit derselben tapfer und großmüthig aushalten, werden als unwiderlegliche Kläger wider diejenigen auftreten, welche im Stande der Armuth dem Laster gefrohnet haben.

Die Armen sind gesünder als die Reichen

Erwäge noch eine andere vom Schöpfer getroffene Anstalt, damit du ihn um so lieber preisen mögest! Er, der den Reichen soviele Proben seiner Fürsorge gegeben, gab den Armen die Gesundheit zum Eigenthume. Da läßt sich denn der Reiche tragen, der Arme hingegen geht und bedarf nicht fremder Füße: der Reiche wünscht sich, so gesund zu seyn, als der Arme; der Arme hingegen bedauert den Reichen, daß er krank ist. Der kranke Reiche hat eine Menge von Aufwärtern um sich: dennoch plagen ihn die Schmerzen so sehr, daß ers nicht ausstehen kann. Im Winter hält er sich in kleinen Zim-

mern auf, liegt auf einem weichen Bette, deckt sich mit vielen und warmen Kleidern zu, schützt sich wider die Kälte mit eingeheizten Oefen, hat eine Menge von Arzneyen, welche die Krankheit vertreiben sollen, vor sich: hat Aerzte um sich herum, die ihm baldige Genesung versprechen, und Freunde, die ihm die Schmerzen der Krankheit durch ihre Gespräche lindern. Ist der Sommer da, so bezieht er andere, geräumigere Wohnungen, welche die kühle Luft durchstreicht: steht diese stille, so sind Bediente da, welche sie mit Fächern in Bewegung setzen. Ringsumher stehen Bäume, die das Haus zu einer Art von Garten oder Walde machen. Nebst dem wird vermittelst künstlicher Maschinen das Wasser bis zum obersten Stockwerke hinauf geleitet, damit es durch sein Herabfallen den Kranken einschläfern möge. Obwohl nun so viele Anstalten zu seinem Besten getroffen werden, so leidet er darum nicht minder große Schmerzen, er liegt im Bette, wälzet sich in demselben bald auf diese, bald auf jene Seite, und giebt durch das Ringen seiner Hän-

de

de den Anwesenden zu verstehen, daß ihn ein verborgenes Uebel quäle. Der Arme hingegen wohnt in einem einzigen, oft gemietheten, Häuschen: ja es giebt Arme, welche nicht einmal ein Häuschen miethen können, und sich daher auf dem öffentlichen Markte aufhalten, und auf dem mit Stroh bedeckten Boden schlafen. Um sie ist kein Arzt, kein Koch, der nach den Befehlen desselben die Speisen zubereitet, kein Bedienter, keine Magd, oft auch keine Gattinn. Den Abgang aller dieser menschlichen Hilfe ersetzet die göttliche Fürsicht, welche zu ihrem Besten die Krankheiten schwächet, die Schmerzen lindert, die Flamme des inwendigen Feuers ohne Arzney löschet, welche macht, daß weder Kälte, noch Hitze, noch Nässe ihrem Körper was schadet. Dem Armen sagt Niemand, welche Speisen die Krankheit verschlimmern, oder welche die Gesundheit befördern; sondern er isset ohne Unterschied, was er bekömmt, und, was andern schädlich ist, das ist ihm heilsam; das kalte Wasser ist für ihn Arzney, und er braucht weder Purgiermittel,

noch

noch Klystiere; den Mangel derselben ersetzt bey ihm die Natur, welche auch die Stelle der Aerzte bey ihm vertritt. Die Erfahrung lehrt, daß Arme, die auf dem blosen Boden liegen, weit früher wieder genesen, als Reiche, denen alle obbenannte Hilfsmittel zu Dienste stehen.

Beschluß. Indem du nun siehst, daß die Fürsicht Gottes überhaupt über Alles waltet, so laß dich nicht in fürwitzige Untersuchungen aller besondern Gegenstände ein. Willst du es aber dennoch thun, so nimm zur Gefährtinn deiner Untersuchung eine ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen Gott! Diese soll dich auf deinem Wege begleiten, diese soll dich zum vorgestreckten Ziele hinführen. Unter der Anleitung derselben ergreife jede Gelegenheit, den Schöpfer zu preisen! Mach' es, wie jene drey (hebräischen) Knaben! Diese foderten in dem feurigen Ofen, in den sie geworfen waren, auch die leblosen Kreaturen zum Lobe des Schöpfers auf: sie machten eben den Tyrannen, der grausam genug war, sie in diesen Ofen zu

werfen,

werfen, auf das an ihnen vollbrachte Wunder aufmerksam, und brachten es dahin, daß er eben dem Gotte die höchste Ehre erwies, dem er sie kurz zuvor streitig machte. Selbst der brennende Ofen war nicht im Stande, ihnen eine Lästerung auszupressen: sondern in Mitte desselben schickten sie ihrem Wohlthäter Loblieder entgegen. Du hingegen wirst weder durch Oefen noch durch Löwen angehalten, Gott zu lästern: sondern in Mitte des Genusses seiner Wohlthaten, erkennest du ihn nicht für deinen Wolthäter. — Allein, wenn du mir folgst, so nimmst du die Sprache der Ehrfurcht an, lobest die Geschöpfe, und preisest den Schöpfer, und bethest seine aus Allem hervorleuchtende Fürsicht an. Ihm gebührt die Ehre und Herrschaft itzt und zu ewigen Zeiten, Amen.

Siebente Rede.

Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nützlich.

Absicht dieser Rede.

Zwar bedarf der Schöpfer des Weltalls des Lobes nicht, das ihm von menschlichen Zungen gesprochen wird. Selbst das Lob der seligen Geister nimmt er nicht an, als bedürfte er desselben, sondern nur, weil es ein Beweis ihres Wohlwollens, und ein Ausdruck ihrer Dankbarkeit ist, läßt er es sich gefallen. So brachten ihm auch die Juden die von ihrem Gesetzgeber vorgeschriebenen Opfer dar, nicht als gienge ohne dieselben seiner Glückseligkeit etwas ab, sondern lediglich in der Absicht, um ihm nach Kräften die Dankbarkeit zu bezeigen, die sie ihm für die unzähligen von ihm erhaltenen Wohlthaten schuldig waren. Darum brachten auch nicht alle ein und das nämliche Opfer dar, sondern der Eine schlachtete ein Kalb, der Andere ein

Lamm, der Dritte einen Bock: der Eine entrichtete mehrere Opfer, der Andere wenigere. Wer vermöge seiner Armuth dergleichen Thiere nicht hatte, opferte ein paar Turteltauben, oder ein Paar junge Tauben, und wer auch diese nicht hatte, opferte ein wenig Mehl und Weyhrauch. Daraus ziehen wir den Schluß, das Gott als ein billiger Richter nicht sowohl auf das Opfer selbst sehe, als auf die Gesinnungen, mit welchen man es ihm darbringt. Und ich mache ihm mit diesen geringen Reden ein Opfer — nicht, als wollte ich das unerschöpfliche Meer von Weisheit mit diesen Tröpfchen vergrößern, sondern um mich, wie es sich für einen Knecht schickt, dankbar zu bezeigen, und um die Mitknechte ihrer Tollkühnheit wegen zu bestrafen, und sie zu bereden, daß sie sich das Joch, das ihnen der Herr auflegt, gefallen lassen. Denn es thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß die Alles regierende Weisheit Gottes von ihnen gelästert wird. In dieser Absicht halte ich auch gegenwärtige Rede, und wage es, ihre Lästerungen zu widerlegen.

Wie

Die Gegner, welche über Armuth und Knechtschaft klagen, müssen, wie eine gewisse Gattung von Kranken, behandelt werden.

Wie höchst unvernünftig sie daran thuen, daß sie über die in das menschliche Leben eingeführte scheinbare Ungleichheit klagen, und in ihrem Irrthume nicht einsehen, was der Menschheit gut ist, hab' ich in der letztern Rede zur Genüge gezeigt, als in welcher ich bewiesen, daß die Armuth nützlich sey, und daß auch die Reichen (in gewisser Rücksicht) arm seyn. Weil aber unsere Gegner nicht allein über die Armuth klagen, sondern auch über das Schicksal der Unterthanen seufzen, über die den Königen zu entrichtenden Abgaben, und über verschiedene andere dem menschlichen Leben ersprießliche Einrichtungen ein lautes Geschrey erheben, wohlan, so wollen wir auch diese Klage untersuchen, und es den klugen Aerzten nachmachen. Wenn diese Patienten haben, die nichts zu sich nehmen wollen, und vor Allem, was man ihnen darbiethet, einen Eckel haben, so sind sie schlau genug, ihnen diesen Eckel zu benehmen. Nämlich, sie geben den an und für sich, trock-

nen und bittern Arzneyen, einen süßen, lieblichen Geschmack, und machen auf solche Weise, daß die Patienten dasjenige, wovor ihnen kurz zu, vor eckelte, ganz gerne zu sich nehmen. Gerade so wollen auch wir es mit unsern Gegnern machen. — Gleichwie die mürrischen Kranken über Alles, was sie sehen, über Alles, was unter ihren Augen vorgeht, klagen, so klagen auch unsere Gegner über alles, was in der Welt vorgeht. Doch jene sind wider ihren Willen krank, und die allzugroßen Schmerzen, die sie leiden, sind Schuld daran, daß sie die vorgeschriebenen Arzneyen nicht zu sich nehmen: gerne nähmen sie dieselben zu sich; allein die Krankheit hindert sie daran. Diese aber sind freywillig krank, und haben Eckel — nicht vor Arzneyen, sondern vor Allem, was die göttliche Fürsicht weislich und billig angeordnet hat. Streuen sie Saamen auf ihre Felder aus, so wünschen sie sich Regen: und sind sie in einer Reise begriffen, so ist ihnen der Regen zuwider. Damit die Früchte des ausgestreuten Saamen zeitigen, so muß die Sonne heiße mit ihren Strahlen aufbrennen:

und ein andersmal murren sie über dieselben, und beschweren sich über die Hitze. Alles, was sie arbeiten, arbeiten sie für den Leib: für diesen — bauen sie die Felder, unternehmen sie weite Reisen zur See und zu Lande; und zu einer andern Zeit führen sie bittere Klagen über ihn „ er richte sich nicht nach den Befehlen der Seele, sondern herrsche in umgekehrter Ordnung über sie. „ Sie klagen über Donnerblitze und Hagel, und andere dergleichen Geissel, mit welchen Gott die Welt züchtiget: und ein andersmal klagen sie über die Langmuth Gottes. Sie lassen sich weder durch seine Gerechtigkeit, noch durch seine Güte rühren. Wenn sie selbst auch die allergrößesten Sünden begehen, so bitten sie dennoch Gott, er wolle mit ihnen Geduld haben. Mit denjenigen hingegen, von welchen sie beleidigt worden sind, soll nach strenger Gerechtigkeit verfahren werden. Erblicken sie einen Armen, so stimmen sie ihre Zunge sogleich zur Lästerung, und bringen eine Menge Spöttereyen wider die Armuth vor; sehen sie im Gegentheile einen Reichen, der

hochmüthig daher steigt, wie ein Löwe darein sieht, die Arme hin und her schleudert, oder in Wägen unter Begleitung vieler Bedienten und Trabanten daherfährt, so kehren sie ihre Lästerungen gegen die Reichthümer. Sie klagen über das Leben, unter dem Vorwande, als herrsche in demselben soviel Ungleichheit, und hassen doch den Tod, der die Ungleichheit aufhebt, und alle Körper einander gleich macht. Als Feinde des Todes, sollten sie das Leben schätzen, und als Feinde des Lebens sollten sie den Tod in Ehren halten. Denn Tod und Leben sind einander schnurgrade entgegen gesetzt. Da lästern sie nun aber Alles ohne Unterschied, und tadeln Eines wie das Andere. Als Knaben, preisen sie die Männer glücklich, und als Männer nennen sie der Knaben ihr Loos beneidenswerth. Doch für was führ' ich alle einzelnen Lästerungen dieser boshaften Kranken an? Entgeht doch nichts von alle dem, was auf der Welt geschieht, den Pfeilen ihrer Lästerzungen. So wollen wir es denn, wie die Aerzte machen, und zeigen, daß eben das höchst an-

genehm

genehm ist, worüber sie sich bisher aufgehalten haben. — Von dem Reichthume nun, und der Armuth, und der hierinne obwaltenden Ungleichheit hab' ich in der vorhergehenden Rede gehandelt, und den Nutzen Beyder dargethan. Daß aber der Schöpfer die Menschen vom Anfange nicht in Herrn und Knechte eingetheilt habe, soll itzt dargethan werden.

Schrift und Vernunft bezeugen, daß die Menschen ursprünglich einander gleich sind.

Geh' also auf unsre erste Schöpfung zurücke, und sehe, wie ein Mann aus der Erde gebildet worden; wie aber nicht zugleich ein Weib aus derselben gebildet worden! Der Schöpfer nahm eine Seite von dem Manne, und schuf so das weibliche Geschlecht daraus, damit man nicht aus der Verschiedenheit des Geschlechtes auf eine Verschiedenheit des Stoffes schließen möchte. Demnach ward ein Mann aus der Erde gebildet, und aus diesem das Weib, von welchen Beyden das ganze Menschengeschlecht abstammt. Gott machte nicht Anfangs einige zu Knechten, andere zu Herren, sondern er schuf alle einan-

der gleich. Als er dem Noe geboth, eine Arche zu bauen, und ihn zum Lohne seiner Tugend darinne rettete, so gab er den Befehl, daß er und sein Weib, und seine Söhne, und dieser ihre Weiber in die erbaute Arche gehen sollten, und kein Knecht gieng mit hinein: denn die Menschen waren noch nicht in Herrn und Knechte getheilt, sondern nur die unvernünftigen Thiere waren Knechte, als welche Gott eigentlich zu dem Endzwecke geschaffen hat, daß sie den Menschen Knechtsdienste leisten sollten. Weil aber in der Folge viele Unordnungen aus der Unabhängigkeit der Menschen voneinander entstanden, und alle Arten von Ungerechtigkeit ohne Scheue begangen wurden, so theilte er die Menschen in Herrn und Unterthanen, damit diese aus Furcht vor jenen weniger Sünden begehen möchten. Denn die Furcht hält die wider die Vernunft sich empörenden Leidenschaften im Zaume, und mindert die Neigung der Seele zum Bösen: und oft hat sie zuwege gebracht, was die Vernunft nicht hat zuwege bringen können. Nachdem unsere Natur an dem Laster,

(als wie an einer Klippe) gescheitert, und die Seele, von den Wellen der Leidenschaften umgeben und versenket, den Leib verließ, und ihn, wie ein Schiff ohne Ballast, umhertreiben lies, so waren uns Gesetze nöthig, die nach Art eines Ankers das Schiff fest hielten, seinen Lauf hemmten, dem Steuermanne Zeit und Gelegenheit verschafften, wieder empor zu schwimmen, und das Steuerruder zu ergreifen. Nun ließen sich aber bey einer vollkommenen Gleichheit und Unabhängigkeit der Menschen voneinander keine Gesetze geben, denn selbst in den demokratischen Staaten, in welchen das Volk die höchste Gewalt ausübte, waren nicht alle einander gleich, sondern Einige waren Gesetzgeber, Andere Heerführer, Andere Unterthanen. Die Demagogen hingegen herrschten über die Gesetzgeber, und Heerführer. In denjenigen Staaten hingegen, welche von einem Ausschusse regiert wurden, waren die meisten Bürger Unterthanen, und nur einige wenige, die sich durch ihre Klugheit und Tugend von den übrigen auszeichneten, sorgten für das gemeine Beste, und

hatten die Staatsgewalt in Handen: diese wurden bald **Ephorn** *) bald **Navarchen**, **) bald **Harmosten** ***) genennt; und regierten das Volk nach einer Weise, die ihnen die beste zu seyn dünkte. Demnach hat die Sünde die Gesetze nothwendig gemacht. Waren nun aber Gesetze nöthig, so waren auch Männer von Ansehen nöthig, die sie gaben, und nicht allein gaben, sondern auch schützten, und die Uebertreter derselben bestraften. Die Sünde führte die Unordnung in die Welt ein: diese stellte der Regierer des Weltalls wieder her, indem er die sündhaften Neigungen durch die Gesetze, als wie durch eine Art von Zügeln zurückhielt, und dieselben den Vorstehern zu leiten übergab. Von diesen werden Städte, Dörfer, und Kriegsheere regiert. — Wer würde wieder die Gewaltthätigkeit habsüchtiger Leute gesichert seyn, wenn nicht die Furcht vor den Gesetzen ihrem Geize

Schranken

*) Ephorn waren bey den Lacedämoniern die Aufseher über den Staat und die Könige. **) Navarchen die Befehlshaber zur See, oder Admiräle. ***) Harmosten die obrigkeitlichen Personen in besondern Städten, præfecti urbium.

Schranken setzte? Gleichwie die größern Fische die kleinern fressen, so würden auch die Stärkern unter den Menschen die Schwächern aufreiben, wären nicht Gesetze da, welche ihnen mit dem brennenden Scheiterhaufen, und andern von der Obrigkeit zur Bestrafung der Bösen ausgesonnenen Todesarten droheten! Denn wenn itzt da die Gesetze drohen, und das Laster gestraft wird, es dennoch Menschen giebt, welche einen grössern Grimm, gegen ihren Nebenmenschen, als irgend eine Bestie im Busen nähren, welche ihn anfallen, wie Scorpionen, beissen wie Schlangen, wider ihn rasen wie Hunde, welche brüllen wieder ihres Gleichen, wie die Löwen gegen Thiere, die ihres Gleichen nicht sind: was würde nicht erst geschehen, wenn es keine Gesetze, und keine strafende Gerechtigkeit gäbe? — Itzt aber, (da es solche giebt) unterfangen sich zwar Einige, Ungerechtigkeiten zu begehen: allein sie suchen, aus Furcht vor den Gesetzen, verborgen zu bleiben, und biethen all ihrer Beredsamkeit auf, ihre Ungerechtigkeit zu entschuldigen. Derjenige, dem Unrecht geschehen ist, tritt ungescheut vor

dem

dem Richter, fürchtet sich nicht vor der Gewalt seines Feindes, zittert nicht vor seinem Reichthume, sondern begibt sich in den Richtersaal wie in einen Hafen, erzählt das Unrecht, das er erlitten, bittet den Richter, er wolle die Gesetze aufschlagen, und nach denselben sprechen. Der Richter spricht das Urtheil, und läßt dem Kläger das weggenommene Haus, Grundstück oder Hausgeräth wieder erstatten: oft legt er noch obendrein demjenigen eine Geldbuße auf, der dem Andern einen Schaden zugefügt hat. Um dieser Furcht willen treiben die mit Gewalt einbrechenden Diebe ihre Ungerechtigkeit nicht öffentlich, sondern heimlich, und legen, eben durch das Bestreben, unentdeckt zu bleiben, ihre Furcht an den Tag. Ohne dieselbe würden sie mit Dolchen in der Hand, jeden, der ihnen in den Weg kömmt, morden und seine Haabe wegnehmen. Weil aber die Gesetze mit schreckbaren Srafen drohen, so lassen sich Viele in keine solche Verbrechen ein; und die Wenigen, die sich einlassen, besetzen entweder abgelegene Strassen, oder führen in Städten zur Nacht-

zeit

zeit, wo jedermann ruht und schläft, ihre mörderischen Anschläge aus. Werden zwey oder drey von ihnen erwischet, und nach den Gesetzen gestraft, so ist das eine hinlängliche Warnung für die Andern. Indem sie sehen, wie die Verbrecher ihres Gleichen gestraft werden, so unterlassen sie die Lasterthaten, welche solche Todesstrafen nach sich ziehn. — Doch, es ist Zeit, daß ich wieder auf die Knechtschaft zurückkomme, von der ich, weis nicht wie, auf diese Materie gerathen bin. — Also, daß der Urheber des Weltalls allen Menschen eben dieselbe Natur mit auf die Welt gegeben, und von einem Manne und Weibe die ganze Erde bevölkert habe, dieß bezeugt uns die göttliche Schrift. Dieß bezeugt uns nebst der göttlichen Schrift auch die Bildung der Menschen. Denn alle Menschen, sie mögen nun in den nördlichen oder südlichen, östlichen oder westlichen Gegenden wohnen, haben einerley Gestalt, haben eben dieselbe Anzahl von Sinnen, und sind blos in Sitten und Farben von einander unterschieden. Die Verschiedenheit der Sitten kömmt von der

Ver-

Verschiedenheit der Lebensart und dem freyen Willen der Seele her, welche Verschiedenheit auch bey uns Statt hat. Die Verschiedenheit der Farben rührt von der verschiedenen Lage der Gegenden her. Die, deren Wohnsitz von der Laufbahne der Sonne etwas entfernt ist, haben eine weiſſe Farbe. Die aber entweder in östlichen oder westlichen Gegenden näher am Aequator wohnen, sehen schwarz aus, nicht anderst, als wie Holz von dem in seiner Nähe brennenden Feuer kohlartig aussieht, und eine schwarze Farbe annimmt. Sonach haben alle Menschen, Vorsteher und Untergebene, Könige und Unterthanen, Herrn und Knechte eine und dieselbe Natur. Daraus, daß die Natur bey Allen eben dieselbe ist, folgt, daß der Schöpfer gerecht sey. Daraus aber, daß sie mit der Zeit in Diener und Herrn sind getheilt worden, folgt, daß die Sünde in die Welt eingegangen sey, welche diese Eintheilung nothwendig gemacht. Daß aber die Menschen, dieser Eintheilung und dieses Unterschiedes unerachtet, dennoch einander im Wesentlichen gleich geblieben

blieben sind, ist abermal ein Beweis für die Gerechtigkeit Gottes. Die Gleichheit im Wesentlichen erhält er bis zum Ende der Welt: die Unordnung hingegen, welche durch die Sünde ist eingeführt worden, machte er durch Einsetzung des Vorsteheramtes wieder gut, und unterwarf die Leidenschaften dem Gesetze, nicht anderst als wie ein Schiffbauer die Bretter dem Lineale anpaßt, und das Ueberflüßige von denselben wegschneidet. — Klage demnach aus Gelegenheit der Knechtschaft nicht über den Schöpfer, sondern fliehe die Sünde, und scheue die Lästerung, durch welche die Knechtschaft und Herrschaft in die Welt ist eingeführt worden.

Die Regierung eines Hauses wird mit der Regierung eines Schiffes und Kriegsheeres verglichen.

Wenn du ein Schiff unter günstigen Winden daher segeln siehst, wenn du wahrnimmst, wie die Passagiere ruhig sitzen, das Schiffsvolk hingegen rudert, oder das Tauwerk besorgt, oder sonst ein aufgegebenes Geschäft verrichtet; wie der Vordersteuermann die Klippen und Sandbänke beobachtet

obachtet, und dem Kapitaine Nachricht davon giebt; wie der Kapitän über die ganze auf dem Schiffe sich befindende Mannschaft gebeut, und das Schiff mit dem Steuerruder regiert, so wunderst du dich über diese Ordnung, willst nicht, daß Alle — Kapitäne seyn, verlangst nicht, daß Alle — das Kommando über das Schiff führen. Indem du siehst, wie Einige ruhen, wie Andere, dem erhaltenen Befehle gemäß arbeiten, wie Einer seine gemachten Entdeckungen dem Kapitäne zeitlich genug mittheilt, und wie der Kapitän über Alle diese gesetzet ist, so schreyest du nicht über fehlerhafte Einrichtung, sondern hörst vielmehr nicht auf, die darauf herrschende Ordnung zu bewundern. Daß aber auch die Häuser, wie die Schiffe, regiert werden, ist dir nicht recht, sondern du ärgerst dich, wenn du in einem Hause einen Herrn antriffst, von dem alle übrige abhängen. Nun hat aber die Art, nach welcher ein Haus regiert wird, mit derjenigen, nach welcher ein Schiff regiert wird, sehr viel Aehnlichkeit. Der Herr hält, wie der Kapitän, das Ruder in der Hand,

und

und von ihm hängen alle im Hause sich aufhaltenden Personen ab. Der Oberknecht, und Aufseher über die Andere ist gleichsam der Vordersteuermann, der dem Herrn sagt, was seiner Meynung nach, ihm vortheilhaft seyn möchte: das übrige Hausgesind theilet, nach Art der Bootsknechte, die Geschäffte unter sich, und verrichtet die Arbeiten, die ihm aufgegeben werden. Diejenigen, welche nebst diesem noch im Hause sind, sitzen unter ihnen, wie Passagiere, werden von ihm bedient, und mit dem Nothwendigen versehen. Wie magst du also ein Schiff, das so regiert wird, loben; ein Haus hingegen, das auf gleiche Weise regiert wird, unaufhörlich tadeln? Ohne Zweifel lobst du auch die Ordnung, die bey einem Kriegsheere herrschet. Ihm steht ein General vor: jede von den Cohorten, in welche es eingetheilt ist, hat ihren Obristen; die in die schönste Ordnung gestellten Compagnien werden von den Majors und Hauptleuten angeführt: die Officiere erhalten die Befehle aus dem Munde des Generals, und theilen sie der ganzen Armee mit. Bald

ziehen sie dieselbe dicht auf einen Haufen zusammen, bald formiren sie mit derselben ein Quaree, bald stellen sie dieselbe in eine Linie, bald verlängern sie die Flügel derselben, und schließen die Feinde so ein, daß sie nicht entwischen können, sondern durch einen Regen von Pfeilen zu Grunde gerichtet werden. Von allem dem aber würde nichts geschehen, wenn das Kriegsheer nicht in Herrn, die befehlen, und in Unterthanen, die gehorchen, eingetheilt wäre. Einem Kriegsheere kann wohl kein größeres Unglück begegnen, als wenn mehrere das Commando führen wollen: denn dadurch wird es getheilt, dadurch wird Uneinigkeit unter demselben angesponnen. **Mehrere** Anführer schaden demselben weit mehr, als sie ihm nützen. Wie unschicklich ists also nicht von dir gehandelt, wenn du zwar das Schiff lobest, dem **Ein** Kapitän vorsteht; zwar das Kriegsheer bewunderst, das von den Befehlen eines einzigen Generals abhängt, und eben darum in der größten Ordnung gehalten wird; aber nichts desto weniger das **Haus** verachtest, das auf eben dieselbe Art regiert wird? Aber

Das Loos der Herrn ist nicht besser, als das der Knechte.

„Aber — Knechtsdienste verrichten, in Befriedigung der nothwendigsten Dinge von der Willkühr eines Herrn abhangen und beständig arbeiten müssen — dieß ist doch allerdings eine harte Sache.“ — Allein, wenn du Alles, was wir bereits gesagt haben, genau überlegest, wirst du deine unzufriedene Rede zurücknehmen, und bekennen, daß das Leben der Herrn ein mißvergnügtes, das der Knechte hingegen ein höchstvergnügtes Leben sey. Ein Hausvater wird von einer Menge von Sorgen geplagt; er muß trachten, daß er seinen Hausgenossen gebe, was ihnen gehört; daß er dem Landesherrn die schuldigen Abgaben entrichte; daß er die Produkte, die er entbehren kann, verkaufe, und die nothwendigsten dafür einkaufe. Ist die Erde undankbar gegen ihre Bearbeiter — so wie es die Menschen gegen den Schöpfer sind — so wird er traurig, er sieht sich um Leute um, die ihm Geld vorstrecken, er unterschreibt Handschriften, und macht sich selbst zum Knechte. Ist die Erde in einem ausserordentlichen

Grade fruchtbar, wird sie von Getraidfrüchten ganz bedeckt, und neigen sich die Aeste der Bäume vor allzugroßer Menge der daran hängenden Früchte, so wird der Hausvater wieder von andern Sorgen geplagt: er suchet Käufer zu seinen Früchten, und findet sie doch nicht; und die allzugroße Fruchtbarkeit wird ihm fast eben so lästig, als die Unfruchtbarkeit. Nicht allein beym Tage umringen und quälen ihn die Sorgen, sondern auch in der Nacht, und zwar alsdenn noch weit heftiger. Denn weil in dieser seine Seele ruhig, und durch keine äusserlichen Geschäffte zerstreut ist, so denkt sie den häuslichen — guten oder bösen — Umständen um so ernsthafter nach. Der Knecht hingegen, der nur mit dem Leibe dient, hat eine freye, von allen diesen Sorgen losgerissene Seele. Er klaget nicht, wenn die Erndte kärglich ausfällt, er jammert nicht, wenn die Früchte unwerth sind, er grämt sich nicht, wenn er den Gläubiger erblickt: ihn schrecket nicht die Menge der Presser, er wird nicht vor Gericht gefodert, er fürchtet sich nicht vor der Stimme des

öffentlichen Ausrufers, er zittert nicht vor der drohenden Mine des Richters. Er bekömmt seine bestimmte Portion von Lebensmitteln und braucht nicht dafür zu sorgen. Er ruht auf dem Boden, und seinen Schlaf stören keine nagende Sorgen: der süße sich zu ihm herabneigende Schlaf läßt ihn die Härte des Bodens nicht fühlen. Dieß bestättigt auch der über die Natur der Dinge nachdenkende Weise, da er sagt: **der Knecht hat einen süßen Schlaf.** (Ekklesiastes V, 11.) Zur Bedeckung seines Leibes, hat er mehr nicht als einen Rock: dafür ist aber sein Leib weit stärker, als der seines Herrns. Seine Kost ist Brod von der schlechtesten Gattung, ohne alles Zugemüße: aber diese Kost schmeckt ihm weit besser, als seinem Herrn die seinige: denn der ißt immer, überschreitet die Schranken der Mäßigkeit, und nimmt mehr zu sich, als der Magen vertragen kann. Der Knecht hingegen ißt nur soviel, als er braucht, theilt als ein guter Haushälter, seine Portion in gewisse Theile, und genießt sie jedesmal mit Appetit; verdaut sie auch leicht, eben darum, weil

er arbeitet. Du siehst nur auf die Knechtschaft, aber nicht auf die Gesundheit: du ziehst nur die Dienstbarkeit in Erwägung, aber nicht die Gemüthsruhe, welche damit verbunden ist. Du klagest nur über die Arbeit, preisest aber nicht die Glückseligkeit des sorgenfreyen Lebens der Arbeitenden. Du schmähest nur über die Beschwernisse der Knechte, aber den süßen Schlaf, den sie genießen, bringst du nicht mit in Anschlag. Nun muß man aber auch hieraus die Fürsicht Gottes ersehen, und erkennen, daß sie für eine Klasse der Menschen sowohl, als für die andere sorge. Weil einmal die Sünde es also foderte, so theilte er zwar das Menschengeschlecht in Herrn und Knechte, verband aber mit dem Loose der Herrn, Sorgen, schlaflose Nächte, und viele Krankheiten: den Knechten hingegen verlieh er eine dauerhaftere Gesundheit, einen stärkern Appetit zum Essen, einen süßen und längern Schlaf, durch welchen ihr Leib erquicket, und für die Arbeiten des folgenden Tages gestärket werden kann. Sieh' also nicht auf die Arbeit allein, sondern auch auf das, was die Arbeit versüßet.

Nichts auf der Welt ist ohne Mühe.

Wie magst du doch über die Arbeit schimpfen, du, der du so gerne über Alles schimpfest und spottest? Hat denn die Menschheit irgend was Gutes ohne Arbeit? Gelangt sie zu irgend einem Grade von Glückseligkeit ohne Mühe? Vermittelst der Arbeit erhalten wir die Produkte der Erde und Handelswaaren. Vermittelst der Arbeit — richten wir Städte auf, wohnen in Häusern, bedecken den Körper mit Kleidern, versehen die Füße mit Schuhen, und stellen allerley Speisen auf unsern Tafeln auf. — Doch was hab' ich nöthig, alle einzelne Vortheile, welche uns die Arbeit verschafft, aufzuzählen? — **Du** (der du dieselbe verabscheuest) kömmst mir nicht anderst, als wie eine, in dem Müssiggange aufgewachsene Raubbiene vor: du willst nur von der Arbeit Anderer leben, und nichts zum gemeinen Besten beytragen: du willst nur über Alles, was in der Welt vorgeht, spotten: ein Fehler, der eben vom Müssiggange herrührt. Denn wer fleißig arbeitet, redet wenig, und thut viel. — Da wir nun alles Gute durch Arbeit erwerben

en, o so schmähe doch mein Freund, nicht darum über die Knechtschaft, weil sie mit Arbeit verbunden ist. Erwäge doch, daß viele Herrn soviel als die Knechte, ja noch mehr als die Knechte, arbeiten müssen, wenn man auch die Sorgen mit in Anschlag bringt. Kehre also du deine Augen auf die itzt lebenden Fleißigen! Ich aber will dir Personen aus der Vorwelt anführen, die mehr gearbeitet haben, als Knechte.

Angesehene Personen aus dem alten Testamente, welche sich der Arbeit gewidmet haben.

Stelle dir den seligen Noe vor Augen, wie er das Holz schneidet; wie er es mit der Zimmeraxte behauet, und nach dem Winkelmaaße zuschneidet; wie er, dem von Gott erhaltenen Befehle gemäß die viereckigten Bretter mit Nägeln in einander fügt, und so die Arche aufrichtet, wie er sie dann mit Pech überzieht, und gegen das Eindringen des Wassers verwahrt! — Betrachte den großen Patriarchen Abraham, wie er, unerachtet er 318 Knechte unter sich hat, dennoch den Gästen selbst aufwartet, selbst zur Heerde läuft, das Kalb beyführt, wie er der Frau die Weisung

giebt, Brod zu backen; und wie diese den Teig selbst zubereitet, die Aschekuchen selbst bäckt, und nicht von den Mägden backen läßt! Betrachte wiederum, wie der ehrwürdige Greis vor den Gästen steht, sich nicht mit ihnen zu Tische setzt, sondern einen Aufwärter macht! — Betrachte auch die Rebekka, Bathuels Tochter, Nachors Enkelinn, die mannbare und schöne Rebekka! Sie bleibt nicht im Bette liegen, und faullenzet, sondern sie legt selbst Hand an das Werk, trägt von dem ausser der Stadt liegenden Brunnen Wasser nach Hause; und nicht allein ihr Haus versieht sie mit Wasser, sondern auch gegen Fremde ist sie gefällig, schöpfet auch für diese und für ihre Kameele Wasser, und erhält den Schatz ihrer jungfräulichen Reinigkeit unversehrt: sie verrichtet ihre Arbeiten mit der größten Bereitwilligkeit, und sucht mehr im Fleiße als in der Schönheit ihren Ruhm. — In der Arbeit brachte auch der Sohn der Rebekka, der große Jakob, zwanzig Jahre zu: er weidete die Schaafe, kämpfte mit den Raubthieren, und erlaubte sich nicht einmal die Nacht-

ruhe. Auch seine zwo — durch Knechtsdienste erkauften Weiber weideten die Schaafe, nach der Geschichte. Nicht minder hüteten seine Söhne großes und kleines Vieh, arbeiteten, und ließen sich allerhand Knechtsdienste gefallen. — In Handarbeiten brachte Moses der Gottesmann, 49 Jahre zu: auch seine Frau, weidete die Schaafe, sie, die Tochter eines Priesters, welche ihm zur Ehe gegeben ward, weil er sie wider die ungestümmen Hirten geschützet hatte. Allein es ist nicht nöthig, daß ich weiter in diesem Texte fortfahre, und alle in der göttlichen Schrift beschriebene Personen aufführe, welche in ihrem ganzen Leben gearbeitet haben. — Wenn also nicht nur die Knechte, sondern auch die Herrn arbeiten müssen, warum schmähest du wegen der Arbeit über die Knechtschaft? Die Arbeit haben die Knechte mit den Herrn gemein, aber nicht die Sorgen. Wenn aber die Knechte und Herrn zugleich arbeiten, die Herrn aber noch obendrein sorgen müssen, warum sollte man diejenigen nicht glücklich preisen, welche von Sorgen frey

sind?

sind? Und warum sollte man sie, umgekehrt, unter die Zahl der Unglücklichen rechnen? — Und so hätten wir denn auch diesen Einwurf unserer Gegner entkräftet, und gezeigt, daß derselbe vielmehr ein Beweis für die göttliche Fürsicht sey.

Kurze Wiederholung und Bestättigung des Vorigen.

Damit man dasjenige, was ich bisher gesagt habe, um so leichter begreiffen und überschauen könne, so will ich es zusammen fassen, und noch einmal wiederholen. Ich bewies erstens, daß Gott Anfangs nur eine einzige Klasse von Menschen geschaffen, und diese mit Vernunft und einem freyen Willen begabt habe. Ich bewies zweytens, daß sie ihre Freyheit mißbrauchet, auf Abwege gerathen, und unzählicher Sünden sich schuldig gemacht habe; daß also Gesetze, welche die Neigung zur Sünde einhielten, und eben darum auch Gesetzgeber unentbehrlich waren; daß daher das Menschengeschlecht nothwendiger Weise in zwey Theile, in Regenten und Unterthanen sey getheilt worden,

damit

damit nämlich die Unterthanen aus Furcht vor den Gesetzen und Regenten sich vom Strome des Lasters nicht möchten hinreißen lassen. Daher stehen denn den Städten Magisträte, den Dörfern Aufseher, den Kriegsheeren Generäle, und allen diesen Könige vor: über das Schiff ist ein Kapitän, über die Kämpfer ein Exerciermeister, über die Knaben ein Lehrer gesetzt: der Schuster und der Eisenschmidt haben ihre Lehrjungen. Und, nach diesen Beyspielen, steht auch dem Hause ein Hausvater vor: denn es ist nicht möglich, daß ein Haus ohne Hausvater bestehe: wie dieß die Geschichte derjenigen Häuser beweisen, die keinen Hausvater gehabt haben, aber eben darum in Verfall gerathen sind. Auch unter den Schaaren der Engel findet Subordination Statt. Denn wir wissen aus der göttlichen Schrift, daß in dem Himmel, der über uns hängt, nicht allein Engel, sondern auch Erzengel wohnen. Ein Theil giebt Befehle, der andere beobachtet sie. Wenn der Ort, in welchem keine Sünde Platz hat, wenn die Gesellschaft, welche über Körper und Lei-

denschaften erhaben ist, eine solche Ordnung nicht ausschließt, sondern in Glieder, die gerne gehorchen, und in andere, die weislich befehlen, getheilt ist: was ärgerst du dich, o Mensch, wenn du siehest, daß diese Anstalt auch unter den Menschen, unter den zum Bösen so sehr geneigten Menschen, eingeführt ist? Die Obergewalt ist eine Art von Heilmittel, welche Gott für die der Menschheit von der Sünde versetzten Wunden verordnet hat. Ein Vater herrschet über seine Kinder; bestraft sie, wenn sie muthwillig sind; belobt sie, wenn sie eingezogen sind: über die Knaben ist der Lehrer, über das Weib der Mann, und über die Knechte der Herr gesetzt: den braven giebt er seinen Beyfall, begegnet ihnen mit Achtung und Höflichkeit, und schenkt ihnen öfters die Freyheit: die faulen und bösen hingegen züchtiget er, und hält sie zum Guten an. Eben dieselbe Ordnung hat der Schöpfer des Weltalls bey den Vorstehern des öffentlichen Gottesdienstes eingeführt: Einige sind mit der Priesterwürde bekleidet, andere stehen unter diesen, und diesen sind wiederum Andere untergeordnet.

Was man in Rücksicht der bösen Herrn denken solle. Uebergang zur folgenden Rede.

Weißt du von einigen Herrn, daß sie grausam und tyrannisch mit ihren Knechten verfahren, weißt du von einigen Magistratspersonen, daß sie die Gerechtigkeit feil biethen, und willst du mir daraus einen Einwurf machen, so komme ich dir zuvor, und sage: solchen Leuten hat nicht Gott die Obergewalt in die Hände gegeben, sondern die Bosheit der Unterthanen ist Schuld dran, wenn sie böse Herrn haben. Sie wollten sich in die Anordnungen kluger und tugendhafter Vorsteher nicht fügen, und führten, was auch diese immer vorpredigten, ein ausgelassenes Leben. Da zog denn die göttliche Fürsicht die Hand von ihnen zurück. Von dieser verlassen, erhielten sie böse Vorsteher, damit sie von denselben gedruckt, an die gehabten guten denken, und sich der genossenen sanften und wohlthätigen Regierung erinnern möchten. Gott läßt auch öfters, wenn die Sittenlosigkeit der Menschen überhand nimmt, der Bosheit den Zaum, und überläßt die Menschen ihrer eigenen Leitung. Dieß schließen wir aus den

Worten, welche er durch den Mund seines Propheten zu Israel gesprochen: **ich sagte, ich will euch nicht mehr weiden; sterbe, was sterben will, gehe zu Grunde, was zu Grunde gehen will; — und von denen, die übrig bleiben, fresse einer den andern auf** (Zach. XI, 9.)! Wenn demnach einem Staate böse Regenten, und einem Hause grausame Herrn vorstehen, so muß man den Regenten des Weltalls bitten, muß ihn durch Sinnesänderung und Sittenverbesserung besänftigen, muß ihn um Hilfe anrufen, und inständig bitten, er wolle die harten Zeiten ändern. Daß nun er — der von Natur aus gütig und barmherzig, ja die Quelle der Gütigkeit und Barmherzigkeit ist, im Falle, daß wir uns aufrichtig zu ihm wenden, uns zu helfen bereit sey, sagt er selbst in folgenden Worten: **Du wirst mich anrufen, und ich werde dich erhören; noch da du bethest, werd' ich sagen: hier bin ich** (Is. LVIII, 9. LXV, 24.) — Daß aber selbst die schlimmsten und lasterhaftesten Vorsteher vernünftigen

und

und tugendhaften Untergebenen nicht schaden können, soll, unter göttlichem Beystande, in der nächsten Rede dargethan werden. Für itzt wollen wir das Lob desjenigen anstimmen, der den Menschen allgemeine und besondere Güter schenket, und das Menschengeschlecht mit fast unendlichen Wohlthaten überhäufet. Er werde geehret zu ewigen Zeiten! Amen.

Achte Rede.

Rechtschaffenen Knechten schadet es nicht, wenn sie böse Herrn haben.

Einleitung. Zwar weiß ich gar wohl, daß große Rednertalente und Geistesfähigkeiten von Seite dessen erfodert werden, der es wagt, einen so erhabenen Gegenstand abzuhandeln: denn es geschieht nur gar zu oft, daß eine wichtige Sache durch den Vortrag verliert. Nach der Schwäche oder Stärke des **Vortrages** pflegen diejenigen, welche nicht auf die Sache selbst, sondern auf die Beredsamkeit des Redners ihr Augenmerk richten, den Gegenstand zu beurtheilen. Dem unerachtet nahm ich, im Vertrauen auf das Einleuchtende meines Gegenstandes, denselben nicht zum Maaßstabe meiner rednerischen Darstellung, weder sah ich auf das Geringfügige meiner Beredsamkeit, sondern blos darauf, daß das Licht der Wahrheit denen, die es sehen wollen, eben so wenig verborgen bleiben könne, als das Sonnelicht denen,

die gesunde Augen haben. Denn sie verkündigt sich selbst, die über uns waltende Fürsicht des Schöpfers und Heilandes *), wenn sich ihrer auch Niemand annimmt. Ich glaubte daher nicht Unrecht zu thun, wenn ich meine Stimme mit dieser überall erschallenden Stimme vereinigte, und ihr in die verstopften Ohren der Undankbaren Eingang zu verschaffen suchte.

Inhalt gegenwärtiger Rede.

Daß nun Armuth und Reichthum dem menschlichen Leben nützlich und nothwendig sey, und daß Knechtschaft und Herrschaft als eine Art von Heilmittel können angesehen werden, welche der Seelenarzt für die von der Sünde versetzten Wunden verordnet hat, hab' ich, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, zu Genüge erwiesen. Daß aber die Knechtschaft denjenigen, welche ihr Leben in derselben zubringen müssen, keinen Schaden, sondern vielmehr — wenn sie nur wollen — großen Vortheil bringe, will ich, mit der Hilfe Gottes, sogleich beweisen: dazu hab' ich mich gestern anheischig gemacht.

Zum

*) Von welchem die letzte Rede handelt.

Tugendhafte Knechte aus dem A. T.

Zum Beweise dessen kann man, wenn man will, mit Hintansetzung der Beyspiele, welche uns die Geschichte aufstellt, blos eine Untersuchung über die itzt lebenden Knechte anstellen: wo es sich denn zeigen wird, daß Viele unter ihnen tugendhaft sind, gerne dienen, ihre Pflichten nicht aus Zwang, sondern aus Neigung erfüllen, den Befehlen ihrer Herrn zuvorkommen; und daß sie eben darum die Freyheit erhalten, große Reichthümer überkommen, und für die Rechtschaffenheit, die sie in ihrer Knechtschaft ausgeübt haben, belohnet werden. Dennoch wird es nicht überflüßig seyn, einige Knechte aus der Vorwelt aufzuführen, und den Schatz von Tugenden, welchen sie sich während ihrer Knechtschaft gesammelt, öffentlich vorzuzeigen — zur Widerlegung derer, welche über die Knechtschaft zu schmähen sich erfrechen, und daraus Anlaß nehmen, wider Gott und seine Fürsicht noch mehr zu lästern.

Eliezer. Vor allen soll der Oberknecht des Patriarchen Abrahams auftreten! — Abraham

war grau, und sah die Auflösung seines Körpers, und das Ende seines Lebens vor sich; denn das Alter ist des Todes Vorbothe. Da rief er nun den Oberknecht zu sich, und gab ihm mit Vertrauen auf den Schwur, den er ihn nach damaliger Sitte, ablegen ließ, den Befehl, zu sorgen, daß sein Sohn ja nicht eine Kanaaniterinn, sondern eine aus seiner Familie heyrathe. Der bewundernswürdige Knecht überlegte erstens genau die sämtlichen Worte seines Herrn, zog die Heiligkeit des Eides, mit dem er sich verbunden hatte, in Betrachtung, erweckte sich zur Ehrerbiethigkeit gegen den allsehenden Gott: dann fragte er, ob, im Falle, daß die ausgesuchte Braut sich weigern sollte, in Kanaan zu ziehen, er den Sohn in Mesopotamien zurückführen dürfe? Als Abraham hierauf geantwortet hatte: nein, er dürfe den Sohn nicht zurückführen, er solle nur auf Gott vertrauen, der ihn, seinen Herrn, aus Mesopotamien hieher berufen hätte, macht sich der Knecht auf, tritt die Reise an, und nachdem er mehrere Stationen zurückgelegt hat, kömmt er endlich

gegen

gegen Abend in Charan an. Hier läßt er die Kameele ausruhen, welches sie zur Erholung ihrer Kräfte nöthig haben: er selbst aber — setzet nicht das geringste Vertrauen auf die Geschenke, und den großen Reichthum, welchen er bey sich führt, sondern streckt die Hände gen Himmel empor, und bittet Gott, Er wolle die Heyrath Isaaks stiften, und ihm ein Mädchen zuführen, deren Charakter sich zu dem seinigen schicke. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir den frommen Knecht selbst sprechen hören. **O Gott, spricht er, o Gott Abrahams meines Herrn! Ich stehe jetzt bey dem Brunnen, und die Töchter der Stadt werden bald herauskommen, Wasser zu holen. Wenn ich nun zu einer sage: laß mich aus deinem Eimer trinken, und sie antwortet: trinke, ich will auch deine Kameele tränken, so sey das die Person, die du Isaak deinem Verehrer bestimmt hast, und daran will ich erkennen, daß du meinem Herrn Gnade widerfahren läßt.** (1. B. Mos. XXIV.) Wer sollte nicht den Mann ob seiner Frömmigkeit bewundern? Oder vielmehr, wer

sollte im Stande seyn, jeden Ausdruck seines Gebethes, nach Verdienst zu beloben? Es ist ein Gebeth — voll des Glaubens, der Weisheit und Frömmigkeit. Denn daß er auf alle die Geschenke, welche er bey sich hat, sich nicht im Geringsten verläßt, sondern das Geschäfft, wegen dessen er die Reise angetreten, der Fürsicht Gottes empfiehlt, ist dieß nicht ein Beweis der größesten Frömmigkeit und Weisheit? Daß er auf die Rechtschaffenheit seines Herrns vertraut, daß er den gemeinsamen Gott aller Menschen, den besondern Gott seines Herrns nennt, und um dessen willen erhört zu werden hoffet, verräth das nicht den allerstärksten Glauben? Daß er aber dasjenige erhalten, um was er gebethen, beweist, daß ihn Gott lieb hatte. Hätte ihn Gott nicht lieb gehabt, so würde seine Bitte nicht so geschwinde erfüllet worden seyn: und daß ihn Gott lieb hatte, daran war seine Tugend Schuld. — Die Bitte des Knechtes ward, wie uns die Geschichte erzählt, erhört, und zwar auf der Stelle erhört. Denn noch hatte er sein Gebeth nicht geendet, als schon die Rebekka kam,

und

und ihm Proben von ihrer Gastfreundschaft gab. Nicht allein ihm reichte sie — auf sein Verlangen — ein wenig Wasser, sondern sie versprach ihm auch, alle seine Kameele zu tränken. Mit Anstrengung ihrer Kräfte schöpfte sie Wasser, und löschte Menschen und Thieren den Durst. Durch diese starkmüthige und gastfreundschaftliche Handlung legte sie an Tag, daß sie das im Gebethe geschilderte Mädchen sey, daß ihr Charakter zu dem Charakter Abrahams, ihres Schwiegervaters passe, und daß sie eben darum verdiene, in das Haus desselben eingeführt zu werden. Denn der Knecht bath nicht um eine Person, die eine reizende Gestalt, einen hohen Wuchs, blühende Wangen, schöne Augen, wohlgeformte Augenbraunen, vornehme Ahnen, großen Reichthum haben möchte, sondern um eine sanftmüthige, sittsame, gefällige, Gastfreyheit liebende Person, die sich in Abrahams Haus schicken möchte, welches allen Fremdlingen offen stund, in welchem man jeden Gast, er mochte aussehen, wie er wollte, aufnahm und bewirthete. Eine solche Person suchte der Knecht, und eine solche

traf er an. Aber nicht ohne Prüfung wählte er sie zur Braut, sondern er dachte erst, all dem was sich ereignet hatte, nach, um sich zu überzeugen, ob ihm Gott Glück zu seiner Reise bescheret hätte. Und nicht einmal alsdann, da alle Zeichen, an die er sich halten wollte, eingetroffen waren, überreichte er die Brautgeschenke, sondern er dankte zuvor Gott, und vergaß nicht über die in ihm aufgestiegene Freude den Geber. Indem er die Gabe*) vor sich sah, glaubte er auch den Geber derselben zu sehen: pries also, soviel er konnte, erst diesen: und dann griff er nach der Gabe. Als er wußte, daß das Mädchen Bathuels Tochter sey, daß in ihrem väterlichen Hause Platz und Futter genug für ihn und seine Kameele sey, dann warf er sich ungesäumt, wie die Schrift sagt, zur Erde nieder, bethete Gott an, und sprach: Gelobt sey Gott, der Gott Abrahams meines Herrns, dessen Güte und Treue meinen Herrn nicht verläßt! Da ich auf der Reise bin, führt er mich geraden Wegs zu dem Hause des Bruders

*) Die gesuchte Familie und Herberge.

ers meines Herrn. Er bekam mehr, als er verlangte. Das Mädchen reichte nicht allein Wasser, sondern both ihm auch von selbst eine Herberge an, versprach ihn und seine Kameele mit Nahrung zu versehen, beantwortete ihm alle seine Fragen, und gab ihm noch obendrein Auskunft über ihre ganze Familie. Darum pries er denn den Urheber dieser Wohlthaten aus allen Kräften, und gab Gott das Zeugniß, daß er in seinen Versprechungen treu sey. **Gelobt sey Gott, sprach er, der Gott Abrahams meines Herrns, dessen Güte und Treue meinen Herrn nicht verläßt! Da ich auf der Reise bin, führt er mich geraden Wegs zu dem Hause des Bruders meines Herrn.** Er wollte soviel sagen: du bist gütig, weil du dich der Frommen so sehr annimmst, und deinen aufrichtigen Knecht, meinen guten Herrn, aller möglichen Sorgfalt würdigest. Daß du wahrhaftig bist, erweisen deine Werke: denn die Versprechungen, welche du meinem Herrn gemacht hast, erfüllst du an den Kindern. — Nachdem er nun in diesen und dergleichen Worten

dem freygebigen Gott das Lob gesprochen hatte, dann überreichte er der Jungfrau die Brautgeschenke. Ihre, die Bitten der Fremden so gerne und so geschwinde erhörenden Ohren zierte er mit Gold: die zur Ausführung ihrer großmüthigen Entschließungen mitwirkenden Hände zierte er gleichfalls mit Gold. — Itzt ist er im Hause aufgenommen, sieht die Eltern der Jungfrau, macht die Aufträge seines Herrn kund, merket augenscheinlich, daß ihm Gott beystehe, genießt, als ein Bekannter, alle Arten von Höflichkeit. Vergießt er aber darüber seines Herrns? läßt er über die Sorgen, die ihn beunruhigen, seinen Herrn außer Augen? Sieht er mehr auf seine Gemächlichkeit, als auf die Pflicht gegen seinen Herrn? — Mit nichten; sondern, als die Eltern des Mädchen und ihr nächster Anverwandter in ihn drangen, und bathen, er möchte nicht so eilen, und dem zur Abreise entschlossenen Mädchen gestatten, nur noch einige Tage im väterlichen Hause zuzubringen, so gab er zur Antwort: **Haltet mich nicht auf! Da Gott meine Reise beglücket hat, so erlaubet mir, daß**

ich wieder zu meinem Herrn zurückkehren dürfe. Immerhin ziert er seine Reden mit dem Namen Gottes aus: verdankt Ihm den glücklichen Ausgang seines Geschäfftes, und eignet das, was er gethan, der göttlichen Fürsorge zu. — Nun sage mir: was hat diesem seine Knechtschaft geschadet? Hat je einer, der frey erzogen worden, oder von freyen Eltern abgestammet ist, eine solche Probe von Tugend abgelegt? — — Aber vielleicht, daß einer von denen, die sich nur auf die Kunst zu schmähen, und Alles, was gut ist, zu tadeln verstehen, einwendet: „Eliezer hat einen tugendhaften Herrn gehabt, von diesem hat er die Tugendlehre empfangen, an diesem hat er sich gespiegelt, und nach diesem Muster hat er sich gebildet: aber Knechte, die böse Herrn haben, machen es denselben nach, werden gleichfalls böse, und legen durch ihre Handlungen an Tag, wessen Geistes die Lehrer sind, unter welchen sie als Lehrlinge stehen.„ — Dieses lügenhafte Vorgeben unserer Gegner wollen wir widerlegen, und darthun, daß Tugend sowohl, als Laster das Werk eines freyen

Willens sey, und daß ein Knecht, der nicht böse seyn will, von keinem bösen Herrn dazu könne gezwungen werden.

Joseph. So trete denn der vortreffliche Jüngling Joseph auf, der Enkel des Weibes, von dem so eben die Rede war, und Urenkel Abrahams, der im Frühlinge, und in der Blüthe seines Alters eine schöne Leibesgestalt, und eine noch weit schönere Seele hatte! Er ward von seinem Vater mehr, als alle übrige Kinder geliebt, nicht nur, weil er demselben in seinem hohen Alter gebohren, sondern auch, weil er demselben in Sitten ähnlich, und Nachahmer seiner Tugenden war. Um der Träume willen, die er gehabt, und dem Vater in Gegenwart seiner Brüder erzählt hatte, ward er sogleich beneidet und gelästert. Wenige Tage darnach, als diejenigen, welche sich über die glücklichen Vorbedeutungen der erzählten Träume kränkten, den Jüngling auf sich zugehen sahen, fielen sie über ihn, wie wilde Thiere über ein verirrtes, und von seinem Hirten verlassenes Lamm, hinein,

scheuten nicht die grauen Haare des Vaters, hatten kein Mitleid mit dem Alten, der sich auf Joseph, wie auf einen Stab stützte, beherzigten nicht, daß er ihr Mitmensch, ihr Blutsverwandter, ihr Bruder sey, nahmen keine Rücksicht auf sein zartes, noch zu keiner Bosheit fähiges Alter; überlegten nicht, daß seine Herrschaft über sie nur geträumt, und höchst ungewiß sey, und beschloßen, ihn zu morden, und ihre Hände mit brüderlichem Blute zu beflecken. Doch als Ruben nicht mit einstimmte, und sie von dieser Schandthat abschreckte, ließen sie ihn auf etliche Stunden in eine Wassergrube hinunter, zogen ihn bald darauf wieder heraus, verkauften ihn an die eben vorbeyreisenden Ismaelitischen Kaufleute. Denjenigen, der im Traume über sie geherrscht hatte, konnten sie nicht einmal mehr sehen: da sie ihn also nicht morden wollten, so verkauften sie ihn wenigstens: so hart mußte Joseph seine Träume büssen! — Itzt wird er in Aegypten geführt, wird zum zweytenmale als Sklave verkauft — an Putiphar, der über die Mundköche *) des Königs gesetzt

*) Eigentlich, Leibwache.

gesetzt ist. Aber auch in dieser Lage behauptete Joseph den Charakter eines Freygebohrnen, und behielt die edle, von seinen Großeltern ererbte Denkart bey; änderte sich nicht, weil sich die Zeiten änderten; wich nicht, um seines harten Schicksals willen, von seinen einmal angenommenen Grundsätzen; änderte nicht mit der Leibesfarbe *) auch die Gesinnungen: sondern, obwohl er eine ganz andre Lebensart ergreifen, obwohl er, der zuvor frey wahr, itzt den Sklaven machen mußte, blieb er doch seinen vorigen Grundsätzen getreu, blieb bey allen seinen Reden und Thaten immer der schamhaftige Jüngling. Darum genoß er auch bald alle Achtung, und erhielt die Aufsicht über das ganze Haus, an das er verkauft war. Gegen seine Herrn hegte er Liebe, seinen Mitknechten begegnete er mit Sanftmuth; gegen die, welche ihn ehrten, zeigte er sich dankbar, und für die, welche unter ihm stunden, trug er Sorge, und so war er bey den Einen

so-

*) Unter dem ungleich heißern Klima von Aegypten mußte sich die Gesichtsfarbe Josephs bald verändern.

sowohl, als bey den Andern beliebt. So tugendhaft er war, eben so gnädig war Gott gegen ihn: oder besser zu sagen, Gott belohnte seine Tugend mit vollem Maaße. Daher gelang denn Alles unter seinen Händen. — Aber kaum hatte der Sturm der Knechtschaft aufgehört, so überfiel ihn schon wieder ein anderer: dennoch segelte er, auch bey so vielen wider ihn tobenden Winden und Wellen glücklich mit seinem Schiffe fort, und litt nicht Schiffbruch. — Joseph war, wie ich schon gesagt, jung und in der Blüthe seines Alters, und glich einer so eben aus der Knospe hervorgekrochenen Blume; seine Wangen kleidete der Milchbart, und deckte sie, wie eine Krone; er hatte nebst seiner vortrefflichen Gestalt eine edle und sittsame Mine: die Stirne verrieth Schamhaftigkeit, und die Lefzen bürgten für die ihm beywohnende Beredsamkeit. Statt, daß sich die Frau im Hause, welcher er beständig unter den Augen herumgieng, darob hätte erbauen sollen, entbrannte sie vielmehr vor geiler Liebe gegen ihn. Durch das öftere Ansehen vermehrte sich das Feuer, und schlug endlich, weil die Ver-

nunft

nunft es nicht auf der Stelle zu löschen suchte, in so hohe Flammen auf, daß es nicht mehr zu löschen war. Hierauf spielte sie die Rolle einer unverschämten Buhlerinn, und suchte den Jüngling durch Worte in ihr Netz zu locken. Allein er war zu gesetzt, als daß sie ihn auf solche Weise hätte fangen können: ihr Bitten, ihr Liebkosen war vergebens. Nun gieng sie weiter, und machte den Versuch mit einer Thathandlung. Zu einer Zeit, da ihr Mann nicht zu Hause war, (drang sie in Joseph, der eben was im innern Gemache zu verrichten hatte, und) hielt ihn, in der Meynung, er sey nicht Herr, sondern Sklave seiner Leidenschaften, fest. Der Jüngling nimmt sich darauf nichts heraus, daß keine **Menschen** um ihn sind, sondern er sieht auf den überall gegenwärtigen **Gott**; zieht nicht in Betrachtung, daß **er** Sklave, und sie die Frau im Hause ist; überläßt sich nicht der Leidenschaft, weil er bisher so harte Schicksale erlitten, und weil es eben darum scheine, es sey Niemand, der auf das Verhalten der Menschen Acht gebe, und die Bösen unter ihnen strafe: sondern er setzt — dem Verhältnisse,

in

in welchem er als Sklave gegen die Frau im Hause steht, und der besondern Lage, in der er sich itzt befindet, den Kräften der Begierlichkeit, der Hitze seines Alters, der beredten und schmeichelhaften Worten der Frau gegen ihn ihren Sklaven, dem Umstande, daß er nicht zu befürchten habe, von Zeugen angeklagt zu werden, der Verläumdung nebst den unzähligen daraus entstehenden Kränkungen, die er im Weigerungsfalle zu gewärtigen hatte, — allen diesen Versuchungen, sage ich, setzt er die Vernunft entgegen. Vor allem setzt er sich über die Unterwürfigkeit, die ihm als Sklaven geziemt, hinaus; giebt sich das Ansehen eines Rathgebers und Lehrers; prediget Keuschheit, und verdammt die Unzucht. Der Jüngling mahnet die Alte, der Sklave die Gebietherinn; derjenige, der noch ledig ist, aber doch starke Neigung zur Wohllust in sich verspürt, hält diejenige, welche verheyrathet ist, und die Neigung zur Wohllust rechtmäßiger Weise befriedigen kann, zur Beobachtung der Reinigkeit an. Doch, der keusche Jüngling verdient es, daß man ihn selbst sprechen höre. **Mein Herr,**

sagt er, ist meiner so sicher, daß er sich keines Dings mehr annimmt. Was er hat in und außer dem Hause, hat er Alles mir übergeben; nichts behält er sich vor, als dich. Und ich sollte die böse That begehen? Sollte sündigen in Gottes Angesicht? *) (1. B. M. XXXIX.) Er will soviel sagen: Du siehst denjenigen nicht, den ich sehe: denn du bist trunken vor Liebe: ich aber bin es nicht: ich sehe denjenigen, der Alles regiert, und Alles, was geschieht, beobachtet. Dieser wird nicht von Dächern, nicht von Mauern, nicht von zugeschlossenen Thüren gehindert, zu sehen, was er sehen will: auch wird er nicht von den Finsternissen der Nacht gehindert. Dieser weiß alle unsere Gedanken, weiß alle unsere Worte, noch ehe sie gesprochen werden. Indem ich diesen sehe, überfällt mich Furcht und Schrecken, und ich getraue mir nicht, die Gesetze der Ehe zu verletzen, durch welche die Menschen werden, und in die Welt eingehen; welche nicht zuläßt, daß das Menschengeschlecht

aus-

*) Εναντιον του Θεου, nach der alexandrinischen Uebersetzung.

ausstirbt; welche durch ein neues Wachsthum dasjenige ersetzet, was die Sichel des Todes hinwegnimmt; welche dem Frühlinge gleichet, der auf den Winter folget, und was dieser getödtet oder entkleidet hat, wieder lebendig macht, oder bekleidet. Du hast, o Weib, das Joch einmal auf dich genommen: laß es dir gefallen! Zerreiß die Zügel nicht; siehe nicht neben hinaus, sondern halte dich an deinem Manne. Du bist bestimmt, mit ihm den Pflug zu ziehen. Versündige dich nicht an den Ehegesetzen, schreite nicht über die von der Natur gesteckten Grenzen, entehre nicht den von Gott geehrten Ehestand. Du bist bestimmt, über andere zu herrschen: laß dich also nicht selbst — von den Wohllüsten — beherrschen: beschimpfe deine Würde nicht durch diese boshafte Dienstbarkeit; laß die Begierden, welchen die Seele gebiethen soll, nicht der Seele gebiethen; kehre die Ordnung nicht um, erhalte die Vernunft bey der Obergewalt, und räume sie nicht den Leidenschaften ein. Ich wünsche, daß du von deiner sündhaften Neigung abstehen mögest: kann ich dich dazu nicht

bereden, und willst du von deiner Trunkenheit nicht zur Nüchternheit zurückkehren, so will wenigstens **ich** nicht sündigen. Ich bin Sklave, aber nur dem Leibe nach, nicht in der Denkart. — Noch hab' ich einen andern Grund, aus dem ich die Unthat verabscheue. Von Euch Beyden, dir und meinem Herrn, genieße ich eine Menge von Wohlthaten, und nie werde ich sie mit Undanke vergelten. Obwohl ich gekauft worden bin, so gehe ich doch allen im Hause Gebohrnen vor: obwohl ich erst seit einigen Tagen da bin, so regiere ich doch Alles; was nur immer im Hause ist, hat mir der Herr übergeben, und mich neugekauften Jüngling hat er über Alle gesetzt: dich allein hat er, aus Ehrfurcht gegen die Ehegesetze, sich vorbehalten. Mit **welchen** Augen könnt' ich ihn ansehen, wenn ich ihm für die Ehre, die er mir erzeigt hat, so dankte! Ein abscheulicher, sehr abscheulicher Mensch ist der, welcher auf die erhaltenen Gnaden und Wohlthaten **vergißt**. Aber noch weit abscheulicher, noch weit strafbarer ist der, welcher **Ungerechtigkeit**, und zwar eine **solche** Ungerechtigkeit, an seinem Wohlthäter begeht.

Ich

Ich bin aufgestellt, die Güter meines Herrn zu hüten, nicht um sie zu **stehlen**. Statt einen getreuen **Wächter** zu machen, mache ich nicht einen **Räuber**; ich rühre das nicht an, was mir nicht übergeben ist; ich mache es nicht, wie der Stammvater Adam, der, obwohl er die Erlaubniß erhalten, von allen Früchten zu essen, dennoch die Hand nach derjenigen ausgestreckt, die ihm verbothen war, und über dem Verlangen nach einer **einzigen**, den Genuß **aller** verloren hat.„ Eine solche Sprache führte dieser Knecht gegen jene böse Gebietherinn. Ihm schadete weder die Knechtschaft, weder die Bosheit seiner Gebietherinn: im Gegentheile glänzte er dadurch um so vielmehr, wie Gold und Edelgesteine. Mit allen diesen Vorstellungen nun richtete er nichts aus. Die Frau hielt ihn mit Gewalt an: er aber ergriff die Flucht, ließ das Kleid zurücke, und lief ohne Kleid, mit dem blosen Kleide der Schamhaftigkeit bedeckt, davon. Denn er schämte sich nicht, wie sich Adam nach der Sünde geschämt hatte, sondern war in Rücksicht seiner körperlichen Blöse eben so ruhig, als Adam in Rücksicht eben

derselben vor der Sünde es war. — Itzt nimmt die Frau zur Verläumdung ihre Zuflucht, macht dem Manne weis, Joseph habe ihr Unzucht zugemuthet, und klaget den als Verräther ihrer Keuschheit an, der eigentlich der Beschützer derselben war. Stillschweigend hört Joseph den Spruch des Herrn an, und kann sich nicht entschließen, die Bosheit des Weibes aufzudecken: lieber will er durch Stillschweigen die boshafte Anklage bekräftigen, als die Geschichte der Versuchung nach allen ihren Umständen erzählen, und die Unverschämtheit der Frau bekannt machen. Den Rath, den er ihr zu geben schuldig war, gab er: aber Klage stellte er keine wider sie an. Ohne daß er den Kläger, ohne daß der Richter ihn gehört hatte, ward er, wie einer, der, unerachtet seines Versprechens, vor Gericht nicht erschienen, für schuldig erkennt, zum Kerker verdammt, und in Bande zu den Missethätern geworfen. Aber alle diese Unglücksfälle ertrug er standhaft. Die vielen, auf einander folgenden Drangsale schwächten seine Seelenstärke nicht, und verwandelten seinen Muth nicht in Zaghaftigkeit:

igkeit: er sah bey seinem Leiden so heiter und getrost aus, daß er auch seine Mitgefangene aufmunterte, und, wenn er sie betrübt sah, ihnen Muth einsprach. Denn die Beschaffenheit des Gesichtes verräth oft die Beschaffenheit der Seele, und, je nachdem die Affekte sind, welche in der Seele erregt worden, so — ändert sich auch die Gesichtsfarbe, bewegen sich die Augen, ziehen sich die Augenbraunen entweder zusammen, oder entfalten sich. Ein wilder Blick verräth den in der Seele aufgestiegenen Zorn: das Entfalten der Augenglieder hingegen, worinn das Lächeln besteht, giebt zu verstehen, daß der Zorn nachgelassen habe. Gehen beyde Augenbraunen in der Mitte zusammen, und nähern sie sich einander, so ist das ein Zeichen von inwendig quälenden Sorgen; und sind eben dieselben in die Höhe gezogen, so verräth dieß Stolz. Weil nun die meisten Affekten der Seele durch die Gesichtszüge ausgedrückt werden, so hielt sich jener wunderbare Held an denselben, wie an sprechenden Bothen, und tröstete diejenigen, denen er Schwermuth und Traurigkeit ansah. Einst sah

er zween Hofbediente des Königes, den Obermundschenk und den Oberbäcker, in tiefen Kummer versenkt: denn sie waren um einiger Vergehungen willen, in's Gefängniß geworfen. Joseph geht zu beyden hin, fragt sie, und erkundigt sich um die Ursache ihres (ungewöhnlichen) Kummers. Der Jüngling hat mit so vielen eigenen Unglückern zu kämpfen: er, der Urenkel Abrahams, der Enkel Isaaks, der Sohn Jakobs, dessen liebstes Kind unter allen, dessen Augapfel, und einzige Freude, ist zum Sklaven herabgewürdiget, und das nicht etwa durch Gefangennehmung im Kriege, sondern durch Veranstaltung seiner neidischen **Brüder**, die ihn keines Verbrechens beschuldigen konnten, sondern nur um der gehabten Träume willen haßten. Allein daran denkt er nicht; auch denkt er nicht an die Unglücker, welche ihn nach der Knechtschaft betrafen; wie er um seine Keuschheit fechten mußte, wie er nach dem Siege verdammt wurde; wie ihm für Kronen — Fesseln, und für Lobsprüche — Kerker zuerkannt wurden: sondern er geht zu andern Betrübten, um sie zu trösten, und fragt

seine

seine Mitgefangene: warum sehet ihr heute so traurig aus? (1. B. Mos. XL. 7.) Als ihm diese antworten, sie hätten Träume gehabt, und könnten sich dieselben nicht auslegen, und ihn eben dadurch an seine — Träume, und daraus entstandenen Verfolgungen erinnern, bricht der vortreffliche Jüngling nicht in laute Klagen aus, vergeußt nicht unedle Thränen, heult nicht, redet nicht die Sprache der Leidenschaft. Eben so wenig bricht er, als er von Träumen hört, von deren Nichtigkeit er nunmehr sich vollkommen überzeugt hat, in ein lautes Gelächter aus, noch spricht er zu den Gefangenen: „es scheint, meine Freunde, ihr wisset nicht, wie nichtig die Träume sind; nur weil ihr, wie es scheint, nicht aus Erfahrung gelernt habt, wie wenig sich dieselben erwahren, darum wollt ihr sie ausgelegt haben. Ich aber, der ich diese Erfahrung habe, sage euch, ihr sollt darüber lachen: denn sie haben keine vorbedeutende Kraft: vielmehr trifft von dem, was sie bedeuten, das gerade Gegentheil ein. Auch ich glaubte einst an Träume, und hoffte, denselben zufolge, über meine Brüder und über mein ganzes väterliches

Haus zu herrschen: aber nicht allein gelang ich nicht zur Herrschaft, sondern ich kam um meine Freyheit, und ward ein elender Sklave. Und nicht einmal als Sklave genoß ich ruhige Tage, sondern ward in das größte Unglück gestürzet, und schmachte nun im Kerker.„ Laßt euch also durch nächtliche Träume nicht beunruhigen. Nichts dergleichen sagt oder denkt der großmüthige Joseph, sondern dieß sagt er zu ihnen: **Die Gabe Träume auszulegen, ist ein für allemal Gottes Gabe. Erzählt mir eure Träume.** (V. 8.) Ueberall bringt er den Namen Gottes an, und ziert damit seine Gedanken und Reden. Indem er behauptet, die Gabe Träume auszulegen, sey Gottes Gabe, so macht er als ein Mensch, der sich (durch seine Unschuld) zur Würde eines lebendigen Tempels Gottes hinaufgeschwungen hatte, Anspruch auf den Besitz derselben. Hierauf erzählten sie ihm die Träume: er legte ihnen dieselben aus, und enthüllte ihnen die unter denselben verborgene Wahrheit. Zuletzt sprach er zum Oberbäcker: **denke doch an mich, wenn es dir wohl geht: denn ich bin aus dem**

Lande der Hebräer gestohlen worden, und hier hab' ich nichts Böses gethan: dennoch hat man mich in die Grube dieses Hauses geworfen. (V. 14, 15.) Nicht einmal, da ihm die Noth dazu treibt, deckt er die Bosheit seiner Brüder auf, sondern leitet sein Unglück von einem Diebstahle her: gegen diejenigen, welche so lieblos wider ihn gehandelt, und ihn zum Sklaven gemacht hatten, erlaubt er sich nicht einmal ein nachtheiliges Wort. Und nicht allein wider seine Brüder führt er keine Klage, sondern selbst seine Gebietherinn schont er, und macht ihre Bosheit diesen Mitgefangenen nicht kund: er, dem ihre äußerste Geilheit, ihre Lügen und Verläumdungen und Nachstellungen wohl bekannt sind, schweigt von alle dem, und vertheidigt blos sich mit diesen wenigen Worten: **Ich bin aus dem Lande der Hebräer gestohlen worden, und hier hab' ich nichts Böses gethan: dennoch hat man mich in die Grube dieses Hauses geworfen.** -- Sieh, wie vernünftig er spricht, welch eine edle, standhafte und großmüthige Seele er besitzt, wie er

sich immer gleich bleibt, wie er sich vom Glücke nicht aufblasen, und vom Unglücke nicht niederschlagen läßt, sondern über alle angenehme und unangenehme Fälle des menschlichen Lebens lacht, und nur allein die Tugend bewundert, nur allein nach dieser trachtet! — Was hat nun diesem der abscheuliche Charakter seiner Gebietherinn geschadet? Was hat ihm die Bosheit derselben für einen Nachtheil gebracht? — Sag' also nicht, die Bosheit der Herren schade den Knechten. Denn es ist möglich, daß der Knecht eines bösen Herrn sich aus allen Kräften bestrebt, nicht gleichfalls böse zu werden. Um aber dich zu überzeugen, daß weder Herrschaft noch Reichthum an und für sich zur Sünde führe, so werfe deine Augen auf eben diesen Joseph in dem Zeitpunkte, in welchem er freygelassen, und der erste nach dem Könige ist. Der Thron, auf dem er sitzt, bläht ihn nicht auf, er regiert mit Sanftmuth, und zeiget, daß ein Regent nur da sey, um für die Untergebenen zu sorgen. Er sieht die Brüder, die ehedem mörderische Anschläge wider ihn faßten, vor sich stehen, und faßt

nicht mörderische Anschläge wider sie: er erinnert sich der (gehabten und erzählten) Träume: aber des daraus entstandenen Neides erinnert er sich nicht. — Der Hunger trieb seine Brüder in Aegypten, und die Noth zwang sie, vor ihm, den sie nicht kannten, das Knie zu beugen: da wurden nun die Träume durch eben diejenigen erfüllt, welche darüber aufgebracht waren, und sich der Erfüllung derselben widersetzt hatten: und diejenigen, welche den Bruder verkauft hatten, damit sie ihn nicht fußfällig verehren müßten, mußten ihn eben darum also verehren, weil sie ihn verkauft hatten. Denn, nachdem er verkauft war, diente er als Sklave: in diesem Dienste ward er verläumdet, und darauf in den Kerker geworfen. Im Kerker legte er den Hofbedienten ihre Träume aus. Durch diese ward er dem Könige bekannt, den er in Betreff der gehabten Träume beruhigte. Er legte ihm dieselben richtig aus; sagte ihm, welche Vorkehrungen denselben zufolge er treffen müßte, und erhielt den Auftrag, diese Vorkehrungen selbst zu treffen, und seine Vorschläge selbst auszuführen. Demnach

legt

legt er Getreidmagazine an, und beugt dadurch der bevorstehenden Unfruchtbarkeit vor, und wehret dem zu befürchtenden Hunger. Auf solche Art speiset er nicht allein die Aegyptier, sondern auch seine Brüder, die vorgegeben hatten, er sey die Speise eines wilden Thieres geworden. Demnach bethen ihn mit Rechte diejenigen an, die ihn um seiner Träume willen beneidet hatten: mit Rechte bethen ihn in der **That** diejenigen an, die es verdrossen hatte, daß sie ihn im **Traume** sollten angebethet haben. **Er** läßt sich der Anbethung zwar gefallen, vergilt aber nicht gleiches mit gleichem, sondern speiset sie, sorgt für sie, und giebt ihnen das Getreid umsonst. Endlich, als er seinen leiblichen Bruder erblickt, als er aus Gelegenheit des ihm zu Last gelegten Diebstahles sieht, wie sie sich desselben annehmen, wie sie lieber miteinander als Sklaven dableiben, als den alten Vater betrüben wollen, dann legt er die Richtermine ab, läßt alle Anwesende aus dem Saale hinausgehen, und spricht: **ich bin Joseph euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkaufet habt.** Und damit sie nicht

vor

vor plötzlichem Schrecken in Ohnmacht fallen möchten, setzt er sogleich hinzu: **fürchtet euch nicht, und laßt euch darum nicht leide seyn: denn Gott hat mich zur Erhaltung eures Lebens vorangeschickt.** (1. B. Mos. XLV, 4, 5.) Er weiß, daß sie gar keine Entschuldigung haben, und daß sie das Gewissen nicht sprechen läßt: darum macht er ihnen, obschon er jene unzählige Drangsalen gelitten hatte, keine Vorwürfe, sondern entschuldigt sie. **Zur Erhaltung eures Lebens,** spricht er, **und zur Ernährung eines zahlreichen Volks hat mich Gott vor euch geschickt.** Er will soviel sagen: daß ich hieher kam, ist nicht euer, sondern Gottes Werk. Bekümmert euch nicht, daß ich Sklavendienste thun mußte: Gott wollte es so haben. Legt eure Furcht ab: es wird euch darum nichts Unangenehmes widerfahren. Durch meine Knechtschaft erhielt ich die Obergewalt über ganz Aegypten: durch sie bin ich der erste nach dem Könige, und führe das Zepter über ein so zahlreiches Volk. — So betrug sich Joseph als Sklave und als König: so verhielt er sich in widrigen und in günstigen

Umständen, im Glücke und im Umglücke. — Mithin macht nicht Reichthum und Herrschaft, nicht Armuth und Dienstbarkeit den Menschen böse, sondern in jeder Lage kömmt es blos auf seinen freyen Willen an, ob er böse seyn will.

Abdias. Daß die Bosheit der Herren der Tugend der Knechte nicht schade, läßt sich mit leichter Mühe auch noch aus andern Beyspielen erweisen. — Wer von denjenigen, die mit der heil. Schrift bekannt sind, weiß nicht, welch ein gottloses Leben Achab und Jezabel geführt haben? — Dennoch machte es Abdias, der bey ihnen in Diensten stand, und die Haushofmeisterstelle vertrat, ihnen nicht allein nicht nach, sondern that das gerade Gegentheil von dem, was sie thaten. Sie giengen darauf aus, die Religion gänzlich zu vertilgen, und wütheten daher wider die Propheten, suchten sie miteinander aus dem Wege zu räumen, und weideten ihre Augen an den Leichen der hingerichteten Diener des Allerhöchsten. Abdias hingegen arbeitete ihren gottlosen Unternehmungen entgeg-

en, suchte die Religion zu erhalten, verbarg hund-
ert Propheten in zwey Höhlen, und versah sie mit
Lebensmitteln, da indessen die übrigen Einwohner
von einer schrecklichen Hungersnoth geplagt wurd-
en, die der große Elias um ihrer Sünden willen
über sie verhängt hatte. Ihn schreckte nicht der
grausame Charakter des Königes und der König-
inn: ihn füllte nicht mit Schrecken der Anblick von
so vielen hingerichteten Frommen: ihn konnten
nicht die Qualen des Hungers, und der Mangel
an den nothwendigsten Bedürfnissen dazu bring-
en, rückhältisch mit seinem Vorrathe zu seyn,
und den heiligen Propheten weniger davon mit-
zutheilen. Das grausame Verfahren seiner Herr-
schaft verabscheute er: den Propheten hingegen
brachte er Nahrung, soviel sie brauchten; setzte,
um sie zu retten, sich selbst in Gefahr; und glaubte,
ohne sie nicht leben zu können. In Sachen, die
nicht wider Gott giengen, gehorchte er gerne.
Allein Befehle, die den Befehlen des Schöpfers
zuwider liefen, verlachte er; ärgerte sich über
die, welche sie gaben, und trug Mitleid mit denen,
welche sie vollziehen mußten. In der Ueberzeug-

ung, daß Gehorsam in einem solchen Falle strafbar sey, rettete er diejenigen, welche er tödten sollte, und hielt es für weit rühmlicher, tugendhaft seyn, und sterben; als ruchlos seyn, und leben. — Sonach hat diesem Diener der schwarze Charakter seiner Gebiether nicht geschadet; vielmehr hat derselbe seine Tugend in ein noch helleres Licht gesetzet. Denn nichts ist standhafter, als eine Seele, die sich der Tugend ergeben hat: nichts ist mächtiger, als ein Gemüth, das dem Laster nicht frohnen will. Doch ich weiß nicht, wie es kömmt, daß mich die Tugend großer Männer gleichsam nöthiget, über die gesteckten Gränzen hinauszugehen, und weitläuftig zu werden. Ich will also fortfahren, und zu einem andern Beyspiele übergehen.

Abdemelech.

Sedecias — der letzte König der Juden — hatte gleichfalls ein sehr verdorbenes Herz, und wollte nichts von den göttlichen Aussprüchen hören. Den vortrefflichen Jeremias, der damals Prophet war, und seinen Zeitgenossen die Befehle Gottes verkündigte,

lieߧ

ließ er in eine vom Moraste stinkende Cisterne hinabwerfen, darum, weil derselbe unangenehme und traurige Dinge prophezeyhte. Aber Abdemelech, ein Habeßinischer Verschnittener, und Bedienter des Königes, macht ohne Rücksicht — auf den Hochmuth und die verdorbenen Sitten des Hofes, auf die Abneigung desselben gegen den Propheten, auf das Verhältniß, in welchem er als Bedienter gegen den König steht, demselben Vorstellungen gegen sein ungerechtes Urtheil; behauptet, man thue dem Propheten Unrecht; beruft sich auf denjenigen, der Alles, was in der Welt geschieht, beobachtet, und schrecket den König mit der gerechten Strafe, die er deßhalb zu gewärtigen habe. Der Bediente sagt dem Könige, der Entmannte dem Manne, der Ausländer dem Einheimischen, der Habeßinier dem Israeliten, der Abkömmlinge vom Cham dem Abkömmlinge von Sem, was er zu thun habe. Wirklich bringt er den König durch seine fromme Vorstellungen auf bessere Gedanken, befreyt den Propheten von seinem verdrüßlichen, finstern und stinkenden Kerker, und versieht ihn,

so lange die Belagerung dauert, mit Lebensmitteln. Zur Belohnung seiner Frömmigkeit ward er, da die Stadt eingenommen war, und alle Höflinge um's Leben kamen, beym Leben erhalten, wie es ihm Gott versprochen hatte. Hieraus ergiebt sich, daß böse Herrn — guten Dienern nicht allein nicht schaden, sondern sogar noch großen Vortheil bringen. Eine Wahrheit, von der man sich auch aus der Geschichte von andern Knechten überzeugen kann.

Ananias, Azarias und Misael.

Als die Stadt Jerusalem ihrer vielen Missethaten wegen verwüstet, als viele Einwohner durch Hunger, viele durch's Schwert, umgekommen waren, führte der König der Chaldäer die Uebergebliebenen als Gefangene mit sich nach Babylon. Unter diesen waren einige, von vornehmen Eltern abstammende, vorzüglich schöne Jünglinge, die er zu seinen künftigen Bedienten ausersehen hatte, denen er eben darum ihre Wohnung am Hofe anwies. Vor allem suchte er, ihre durch die Schrecken der Belagerung, und die Beschwer-

nisse

nisse der Reise geschwächten Körper wieder herzustellen: und befahl zu dem Ende, daß man ihnen Speisen von seiner eigenen Tafel bringen sollte. Betrachte hier den Heldenmuth dieser vortrefflichen Jünglinge! Der Tempel Gottes war in Rauch aufgegangen, das Heiligthum verwüstet, die heiligen Gefäße von den Barbarn weggenommen, die Könige gemordet, die Priester geschlachtet; sie wohnten so weit von der heiligen Stadt, wohnten in einem fremden Lande, hatten keine Lehrer, stunden unter bösen Herrn, waren Sklaven eines despotischen Königes, waren Jünglinge: aber keiner von allen diesen Umständen — und nebst denselben auch nicht die Liebe zum Leben, und die Furcht vor dem Tode — brachte sie dahin, daß sie sich auch nur im Kleinen wider das Gesetz versündigten. Sie bathen denjenigen, der über sie gesetzt war, er wolle ihnen Speisen aus dem Pflanzenreiche geben. Die königliche Tafel hingegen und die verschiedenen Gerichte, die von derselben kamen, verabscheuten sie, weil sie wußten, daß man sie zuvor den Götzen zu opfern pflegte. Ihr Glaube an den

Gott ihrer Väter, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu demselben war so groß, daß sie ihrem Aufseher die Versicherung gaben, sie würden von Speisen aus dem Pflanzenreiche ein weit blühenderes Aussehen haben, als diejenigen, die von der königlichen Tafel genößen. Und — sie betrogen sich nicht in ihrer Hoffnung: ihr Glaube ward belohnt. Ihrer Versicherung gemäß, sahen sie wirklich weit vollkommener, schöner und munterer aus, als alle diejenigen, welche die ungleich bessere Kost des Königes bekommen hatten. — Als sie mit der Zeit Männer geworden waren, und Proben von ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatten, wurden sie zu großen Ehrenstellen befördert. Die **Kriegsgefangenen** wurden ausersehen, über die **Landeskinder** zu herrschen. — In dieser Epoche wird ihre Tugend aufs Neue geprüfet. — Der hoffärtige, und vor Stolz eben so unsinnige König, wie sein Vater, läßt eine überaus große goldene Statüe aufrichten, und befiehlt, jedermann solle dieselbe anbethen: denjenigen, die sich weigern würden, dieselbe anzubethen, droht er mit einem ungewöhnlich ge-

heizten Ofen, in den sie sollen geworfen werden. Da kommen nun viele, und vollziehen den Befehl, um sich bey dem Könige zu empfehlen. Viele, die der Abgötterey gewohnt sind, fallen vor dem Bilde, als wie vor einem andern Götzen nieder. Manche lassen den Muth aus Furcht vor dem Feuer sinken, und biegen, so sehr sich auch ihr Gewissen dagegen setzt, die Knie vor dem Bilde. Aber die edeln und tapfern Männer Ananias, Azarias und Misael, die treuen Beobachter des Gesetzes, die Erben des Glaubens ihres Stammvaters Abrahams, die Helden der Frömmigkeit, die Vorläufer des Evangeliums, die Fechter für den Glauben — sie, die zwar Sklaven sind, aber nur dem Leibe nach, nicht in der Denkart, sie die gefangen sind, aber eine Seele haben, die sie weit über die königliche Würde erhebt, — diese Männer, sag' ich, bethen nicht allein nicht freywillig das Bild an, sondern auch alsdann nicht, als sie deßhalb angeklagt, und zur Rede gestellt werden. Sie bringen keine Entschuldigungen vor, sondern schlagen die Anbethung rund ab, und sprechen mit lauter Stimme: **Es**

ist ein Gott im Himmel — derjenige, den wir anbethen — der uns schützen kann, der uns aus dem brennenden Ofen, und aus deiner Gewalt, o König, retten wird. Gesetzt aber auch, er sollte es nicht thun, so wisse, o König: deine Götter verehren wir nicht, und das goldene Bild, das du aufgestellt hast, bethen wir ein für allemal nicht an. (Dan. III, 17.) Wir dienen dem Schöpfer nicht um Lohn, verehren ihn nicht, um seinen Beystand in Gefahren zu erhalten. Wir verlangen nicht auf irgend eine Weise beym Leben erhalten zu werden, sondern wir ergeben uns in seinen Willen. Rettet er uns von dem bevorstehenden Uebel, so danken wir ihm dafür: läßt er's uns erfahren, so bethen wir ihn an. Daß er uns gegen alle die Marter, mit der du uns drohest, schützen könne, wissen wir, und zweifeln daran nicht im Geringsten: daß er uns aber dagegen schützen wolle, wissen wir nicht. Denn die Entschlüsse der göttlichen Fürsicht sind unergründlich. Zaudere also nicht, und laß uns ohne Verschub in den für uns geheizten Ofen hinein-

werf-

werfen. — So sprachen die Jünglinge. — Der König zauderte nicht, ließ sie augenblicklich binden und hineinwerfen. Das Feuer löste wohl die eisernen Bande auf, mit welchen sie gebunden waren; aber die Haare, die sonst so leicht verbrennen, ließ es unverbrennt; es unterstand sich nicht, die ihm gegebene Nahrung anzugreifen, sondern es floh und kehrte den Rücken: seine eigenen Anbether ergriff es: *) aber die Anbether Gottes ließ es unversehrt. Hier sah man denn ein neues, bisher noch nie gesehenes Schauspiel. Die, welche mitten im flammenden Ofen standen, und auf Kohlen giengen, spürten die Gewalt des Feuers nicht. Die aber, welche außen herum standen, und dem Feuer Nahrung zu geben besorgt waren, wurden selbst die Nahrung desselben. Diese schrien und heulten: jene jauchzten und sangen, foderten die ganze Schöpfung zur Theilnehmung an ihrem Gesange auf, und mahnten die von den Unvernünftigen angebetheten Elemente, sich mit ihnen zu vereinigen, um ihren Wohlthäter zu preisen. Der Eindruck, den

*) Bekanntlich bethete man in Persien das Feuer an.

dieß Wunder machte, war so groß, daß der hoffärtige und stolze König selbst zu ihnen hinlief, und diejenigen anbethete, die das von ihm aufgestellte Bild nicht anbethen wollten, und allen seinen Unterthanen geboth, den Gott derselben zu verehren.

Daniel. So wich auch Daniel, der mit diesen Jünglingen gleiche Schicksale litt, gleichfalls mit ihnen gefangen war, und unter Barbarn sich aufhalten mußte, von dem von seinen Voreltern ererbten Gesetze nicht ab, lebte nach demselben, erhielt seine Seele rein und unversehrt, und zeichnete sich als einen so tugendhaften Mann aus, daß er, selbst dem barbarischen und grausamen Könige Achtung gegen sich einflößte. Zuerst rief er ihm den gehabten Traum in's Gedächtniß zurücke, dann erklärte er demselben, was er in Rücksicht desselben zu thun habe. Doch, was brauch' ich alles anzuführen, was dieser Mann ruhmwürdiges gethan, z. B., wie er, der zuvor heimlich zu Gott gebethen, nachher, als der Befehl vom Könige ergangen war, daß Niemand zu Gott bethen solle — öffent-

öffentlich gebethet, und über der gottlosen Befehl nur gelacht, den Geber desselben nur verachtet hat; wie er den Löwen vorgeworfen worden; wie er auch diese mit dem Glanze seiner Tugend erschreckt; wie er durch die Züge des göttlichen Ebenbildes ihre gierigen Rachen gefesselt; wie er den gottlosen König herbeygezogen, damit derselbe das Wunder selbst in Augenschein nehmen möchte; wie er ihm geprediget, daß der Gott, den die Hebräer anbethen, der Schöpfer und Herr aller Dinge sey; wie er die Betrügereyen des Götzendienstes aufgedecket. Alle diese Thaten kann man in der Geschichte lesen, und daraus sich fest überzeugen, daß es möglich sey, daß Knechte, die bösen Herrn dienen, darum nicht auch böse werden, sondern zu dem höchsten Gipfel der Tugend sich aufschwingen, selbst ihre Herrn eines Bessern belehren, und zur Erkenntniß der Wahrheit führen, und noch vielen Andern als Muster der Tugend dienen. Niemand klage demnach über die Knechtschaft. Niemand halte dafür, die Tugend der Knechte leide und gehe zu Grunde unter bösen Herrn, sondern man erkenne überall die göttliche Fürsicht.

Warum Gott nebst den schuldigen Juden auch die unschuldigen in die babylonische Gefangenschaft habe gerathen lassen.

Vielleicht, daß jemand fragt: warum lieferte Gott die lasterhaften Juden in die Hände der Babylonier, und warum ließ er mit denselben auch die Gerechten in die Gefangenschaft schleppen? War das Fürsicht? War das Gerechtigkeit? Oder vielmehr, war das nicht Unordnung und Verwirrung? — Jedoch, so zu fragen, unterstehen sich nur diejenigen, deren Blick nicht bis zur Tiefe der göttlichen Entschlüsse reicht. Diejenigen hingegen, welche eingeweiht sind, und an den göttlichen Geheimnissen Theil genommen haben, wissen die Ursache und den Grund dieser Zulassung. Nämlich, der barmherzige Gott trägt Sorge für die Sünder, züchtiget sie, und läßt keinen Menschen außer Acht. Indem er also die Lasterhaften in die Gefangenschaft schleppen ließ, so ließ er zugleich die Tugendhaften als Lehrmeister mitfortschleppen, damit jene von diesen lernen, und von den Beyspielen und Mahnungen derselben, als wie von einer Lampe erleuchtet und geleitet, einiger Maßen auf den rechten Weg

wieder zurückkehren möchten. Daß nun die Gefangennehmung der tugendhaften Juden nicht allein ihren (ausgearteten) Mitbrüdern, sondern auch den (unwissenden) Heiden — durch die Erkenntniß Gottes, welche von jenen unter dieſen verbreitet wurde — nützlich und heilsam gewesen sey, bezeugt uns die Geschichte. Wenn nun die Tugend jener Männer durch die harten Schicksale, die sie erlitten, nur noch glänzender und berühmter ward, wenn sie dadurch ein Muster für die Nachwelt wurden, wenn sie ihren Mitgefangenen vom Verderben retteten, wenn sie selbst den Heiden durch ihre unwandelbare Frömmigkeit, und durch die großen mit derselben gewirkten Wunder nützten, was klagst du über die Fürsicht? Warum preisest du nicht vielmehr den Regierer der Menschen und der Schöpfung, der Alles weislich und gut anordnet?

Beschluß. Mithin hätt' ich aus den göttlichen Schriften erwiesen, daß es möglich sey, daß der, welcher einem bösen Herrn dient, die Bosheit fliehen, nach Tugend streben,

und

und seinen Vorgesetzten auf mancherley Weise nützlich sey. Und nun sehe du dich um, und beobachte diejenigen, die itzt dienen! Du wirst viele unter ihnen bemerken, welche unmäßigen Herrn dienen, und dennoch die Unmäßigkeit verabscheuen, und der Mäßigkeit ergeben sind; welche es nicht ihren Herrn, sondern jenen tugendhaften Männern nachmachen, von welchen so eben die Rede war. Hast du dich dann aus dem sowohl, was du gehört, als auch aus dem, was du wahrgenommen, überzeugt, daß der Mensch (überall) seinen freyen Willen habe, daß (auch aus dem Unterschiede zwischen Herrn und Knechten) die göttliche Fürsicht hervorleuchte, so nimm das, was du wider sie gesprochen hast, zurücke; wandle die so eben ausgestossene Lästerung in Lobgesang um; gebrauche die Zunge, mit welcher du so eben wider Gott geschmähet hast, zu seiner Verherrlichung; und besinge die Fürsorge des Schöpfers, Christi unseres Gottes. Ihm gebührt die Ehre zu ewigen Zeiten. Amen.

Neunte Rede.

Daß die Tugend nicht unbelohnt bleibe, wenn gleich im gegenwärtigen Leben der Lohn nicht sichtbar ist. Von der Auferstehung der Leiber. Diese wird aus der Vernunft bewiesen.

Die heilige Schrift sagt deutlich: **frag nicht nach dem, was dir zu schwer: erforsche nicht, was über dein Vermögen ist. Nur, was du auf dir hast, dem sinne nach.** (Ekklesiastikus II, 22, 23.) Würden sich nun alle an diese wohlthätige Ermahnung halten, so dürfte ich, der ich mir vorgenommen habe, das Daseyn einer alles regierenden Fürsicht zu beweisen, nicht weitläuftig seyn. Denjenigen, welche von dem unnützen und eiteln Vorwitze frey sind, war es ein Leichtes, die Alles regierende, und Alles weislich anordnende Fürsicht wahrzunehmen. Weil aber Viele nicht sehen wollen, die Augen und Ohren verschließen, und der von allen Seiten her erschallenden Stimme der Fürsicht keinen Eingang gestatten wollen,

weil

weil eben dieselben Alles, was Gott weislich und wohl angeordnet hat, tadeln, durchziehen, lästern, weil sie tausend (Scheingründe) aufraffen, und lügenhafte Beschuldigungen wider ihn aufbringen; so nahm ich, wie wenigstens mich dünkt, billig ihre Klagen vor, und zeigte ihnen, daß dieselben keine gegründete Klagen, sondern platte Verläumdungen seyen. Unter dem Beystande, und unter der Anführung der angegriffenen Fürsicht hielt ich bereits acht Reden zur Widerlegung dieser Undankbaren. Zum Beweise ihrer Undankbarkeit berief ich mich auf — den Himmel, die Erde, das Meer, die Luft; und auf alle in diesen sich aufhaltende belebte und nichtbelebte, vernünftige und nichtvernünftige Geschöpfe, auf die fliegenden und gehenden, auf die im Wasser allein lebenden, und auf die im Wasser und auf der Erde zugleich lebenden Thiere. Ich berief mich auf den Bau des menschlichen Körpers, aus dessen jedem einzelnen Theile Gottes Weisheit und Fürsorge hervorleuchtet. Ich berief mich auf die uns von Gott geschenkte Vernunft, vermittelst welcher wir die Ackerbaukunst,

kunst, die Schifffahrt, die Arzneykunde, die Sprachkunde und alle andere Künste und Wissenschaften, die uns das Leben versüßen, erfunden haben. Mit Gottes Hilfe zeigte ich den Nutzen der zahmen und wilden Thiere, den Nutzen des Reichthumes und der Armuth, die Nothwendigkeit der Eintheilung der Menschen in Herren und Knechte. Nebst dem bewies ich, daß die Knechte von der Sittenlosigkeit ihrer Herren keinen Schaden leiden, wenn sie selbst tugendhaft seyn wollen. Dieß bewies ich durch Beyspiele, die ich aus der heiligen Schrift anführte. Den bittern Anklägern der Fürsicht überließ ich es, eine Untersuchung über die jetzt lebenden Knechte anzustellen. Denn man trifft auch jetzt unzählige Knechte an, welche, ob sie gleich Herren von einem schlimmen Charakter dienen, dennoch nicht allein nicht auch schlimm werden, sondern das Laster äußerst verabscheuen, nach der Tugend trachten, und einen ganz andern Wandel, als ihre Herren führen.

Die Armuth, mit welcher viele Tugendhafte kämpfen — ein neuer Einwurf wider die göttliche Fürsicht.

Vielleicht aber, daß unsre Gegner eben daher einen neuen Einwurf gegen die göttliche Fürsicht nehmen, und sprechen: „die Freunde der Tugend arbeiten umsonst; streuen den Saamen auf Felsen aus; schöpfen, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, Wasser mit einem Siebe, und so weiter; indem sie keine Früchte von ihrer Arbeit einernden. Einige — so sprechen vielleicht unsere Gegner weiter — sind arm, und ringen ihr ganzes Leben hindurch mit der größten Noth. Andere tragen die schwere Bürde der Dienstbarkeit, und müssen unaufhörlich arbeiten. Und, was noch weit härter ist, so müssen viele, die das Laster verabscheuen, lasterhaften Herren dienen. Wo ist nun in Rücksicht dieser — der Lohn für die Arbeit, die Vergeltung für die Tugend, die Krone für den Kampf? Denn nicht alle, die Knechtsdienste verrichten mußten, gelangten endlich zur Freyheit: nicht alle, die bey ihrer Armuth Tugend ausübten, wurden endlich in die Klasse der Reichen versetzt, sondern die Meist-

en.

en blieben die Unglücklichen, die sie vorhin waren. „

Der Reichthum an und für sich, macht nicht glückselig.

Elender und niederträchtiger Mensch, der du so sprichst! Du nimmst also den Bauch, die Wangen, die Augenbraunen zum Maaßstabe der Glückseligkeit, und der ist in deinen Augen der Glücklichste, der in hohen Wägen daher fährt; der von Trabanten begleitet, und von einem Herolde angekündiget wird; der schön gezierte, an der Stirne und Brust wohl geputzte Pferde, der ein hohes Haus, der — mit Steinen von Euböa und Tessalonich belegte, und mit allerhand Schildereyen gezierte Zimmer, der — Ruhebetten, Gallerien, Hausgeräthe, Becher, wohlriechende Weine, eine Tafel, wie man sie in Sicilien und zu Sybaris gewohnt war, und all das hat, was zu einem müßigen und weichen Leben erfodert wird? — Aber Alles dieses nennt jeder Aufgeklärte nicht — Glückseligkeit, sondern — den höchsten Grad von Armseligkeit und Elend. Gott gab ja den Menschen die Reichthümer nicht darum in die Hände, daß sie die-

selben durch Unmäßigkeit verschwenden, und zur Beförderung der Bosheit gebrauchen sollten; sondern darum, daß sie als kluge Haushälter von denselben für ihre eigene Person soviel nehmen, als sie brauchen, das Ueberflüßige hingegen den Armen geben, und also dieselben als ein Mittel, Mäßigkeit und Gerechtigkeit auszuüben, gebrauchen sollen. Und nicht allein wollte es Gott so haben; nicht allein hielten sich die Heiligen aus Gehorsam gegen Gott in diesen Schranken, sondern ihr selbst, die ihr so höchst undankbar seyd, pflegt diejenigen zu tadeln, welche die Reichthümer so übel anwenden. Oder vielmehr, ihr entschuldiget sie, und lästert dafür den Herrn des Weltalls, als welcher böse Menschen habe reich werden lassen. Sonach seyd ihr selbst der Meynung, daß ein wohllüstiges Leben — kein glückseliges Leben zu nennen sey, sondern daß nur ein tugendsames und nach den Regeln der Weisheit eingerichtetes Leben des Lobes und des vollkommensten Beyfalles werth sey, und gleiche Achtung verdiene, es werde nun von einem Reichen oder von einem Armen geführt.

Jedoch ich halte dafür, daß der tugendhafte Arme, selbst nach eurem Urtheile, eine doppelte Hochachtung verdiene.

Der Tugendhafte trachtet nicht nach Menschenlobe.

Allein die Diener Gottes trachten nicht nach diesem Lohne; die Beobachter der göttlichen Gesetze sehen nicht auf diese Vergeltung. Denn das Menschenlob ist für manche Menschen öfters schädlich. Es spannet den Eifer ab, und hemmet den Lauf: derjenige, der schon am Ziele zu seyn glaubt — und das glaubt man, wenn man gelobt wird — hört auf zu laufen, und kömmt um den Sieg. Dieß gab auch Gott durch den Propheten in folgenden Worten zu verstehen: **Die, welche dich selig preisen, mein Volk, sind Verführer, und leiten dich auf Irrwege.** (Is. 3, 12.) Denn durch das Lob machen sie, daß der Eifer erkaltet, und daß sonach das Ziel nicht erreichet wird. — So lief auch der selige Paulus. Er horchte weder auf die, welche ihn lobten, noch auf die, welche ihn verachteten; sondern **ich vergesse** — sprach er —

was hinter mir ist, und trachte mit eifrigem Bestreben nach dem, was vor mir ist, und eile auf das Ziel hin, wo der Preis aufgestecket ist; den zu erreichen mich Gott vom Himmel aus aufgerufen hat. (Philipp. 3, 14.)

Der Tugendhafte erwartet seine Belohnung von Gott in dem zukünftigen Leben.

Also — die Verehrer der göttlichen Gesetze wünschen sich nicht Menschenlob als Vergeltung für ihre Mühe, sondern sie warten auf die göttlichen Versprechungen; sie warten auf den Kampfvorsteher, auf die unverwelklichen Kronen, auf die von Gott zu ertheilenden Prämien; sie warten auf den Spruch des gerechten Richters, auf die Auferstehung der Leiber, auf die Himmelfahrt, auf die Gesellschaft mit den Engeln, und vor all diesem, auf die immerwährende Anschauung dessen, den sie so sehr geliebt haben; dem zu Gefallen sie, indem sie über das Meer dieses Lebens setzten, sich von den Fluthen nicht haben überwältigen, von den Wellen nicht haben versenken lassen, sondern, von dem Verlangen, in den Hafen einzulaufen, unterstützt,

erstützt, unermüdet fortgesegelt sind. Unter Haf-en aber verstehen diejenigen, welche die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreicht haben, nicht das (ewige) Leben, nicht die Auferstehung, nicht sonst was wünschenswerthes, sondern den Geliebten selbst, wegen dessen — sie sich in ihren Drangsalen freuten; beschwerliche Arbeiten für den süßesten Schlaf ansahen; ein einsames Leben für angenehmer, als das Stadtleben, Armuth für rühmlicher, als Reichthum, und eine harte Knechtschaft für erwünschlicher, als jede Gattung von Herrschaft — hielten. Diesen Lohn, sag' ich, erwarten die Tugendfreunde. **Die Gottesverehrer haben eine Erbschaft zu erwarten** — spricht Isaias (65, 9.) **Du, Herr, giebst deinen Dienern eine Erbschaft** — spricht auch der selige David in seinem Dankliede zu dem Geber alles Guten (Ps. 60, 6.). Auf gleiche Weise drückt sich Christus selbst in den heiligen Evangelien (Matth. V.) aus. **Selig die Armen im Geiste, spricht er, denn ihnen gehört das Himmelreich! Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das**

Land erben — und so weiter, welches man aus der Bibel selbst sehen kann. Eben dieselbe Wahrheit findet man auch in der Austheilung der Talente, in dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, in der Sönderung der Böcke und Schaafe, in dem mit Waizen besäeten Acker, auf welchem nachher Unkraut gewachsen ist, in dem Netze, mit welchem die Fischer allerhand Fische herausgezogen, die sie aber nachher ausgelesen haben — bestättiget. Auch kommen in den Briefen der Apostel ungemein viele Zeugnisse von einer künftigen Belohnung vor. Diese nachzuschlagen überlasse ich den Lernbegierigen, und gehe weiter; theils, damit gegenwärtige Rede nicht zu lange wird; theils, weil es unnütze und meinem Zwecke sehr zuwider wäre, wenn ich den Beweis, daß die Tugend nicht unbelohnt bleibe, aus der heiligen Schrift führen wollte. Denn denjenigen, welche an die göttliche Fürsicht wirklich glauben, brauche ich nicht zu predigen: diese sind zufrieden mit dem, was sie mit den Augen des Glaubens sehen, und was ihnen die heilige Schrift sagt. Diejenigen hingegen, welche

welche noch nicht glauben, welche noch von den Finsternissen des Unglaubens umgeben, und undankbar gegen den Schöpfer sind, wollen nichts von der göttlichen Schrift hören. Darum will ich denn die Gründe, die ich daher nehmen könnte, bey Seite setzen, und blos mit Gründen aus der Vernunft wider sie auftreten.

Daß die Arbeit für die Tugend belohnet werde, wird aus der Vernunft bewiesen, und zwar erstens aus der Analogie derselben mit andern Arbeiten.

Demnach wollen wir sie fragen: ob sie Mäßigkeit, Gerechtigkeit und andere Tugenden — für was Gutes, und für Quellen des Guten halten; oder ob sie dieselben unter die Uebel zählen? Letzteres würde selbst der Vater der Bosheit sich nicht erkühnen zu behaupten. Denn wie könnte er, der wider die Ausüber dieser Tugenden, als wie gegen seine Feinde täglich streitet, und der Mäßigkeit die Unmäßigkeit, der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit immer entgegensetzt, dieses behaupten? Sonach müssen unsere Gegner mit ihrem Lehrer übereinstimmen, und nicht boshafter seyn wollen, als er: denn nach dem Ausspruche

des Herrn, ist der Lehrling nicht über den Lehrer. (Matth. 10, 24.) Wenn nun diese Tugenden rühmlich, im höchsten Grade rühmlich, wenn sie gut, im höchsten Grade gut sind — wie es Niemand, dem der Kopf nicht verrückt ist, in Abrede stellen kann, — so müssen auch die Freunde derselben achtungswerth und gut seyn, und einen ihrer Mühe angemessenen, ja dieselbe noch übertreffenden Lohn erhalten. Der Bauer streut Saamen auf die Aecker, und erndtet viele Früchte davon ein. Der Gärtner pflanzt Bäume, und pflücket das Obst zur Vergeltung seiner Mühe davon ab. Und diejenigen, welche für die Tugend arbeiten, welche das göttliche Paradies bauen, welche vielen Schweis, viele Mühe sich kosten lassen, um den Pflanzen darinn zu warten, diese sollten allein ohne Nutzen arbeiten; diese sollten allein ohne Belohnung schwitzen? Die, welche sich in den Leibesübungen hervorthun, oder singen, erhalten Kränze, empfangen Prämien, werden mit dem Beyfalle der Zuschauer gekrönt: und die Tugend soll der Kunst zu fechten oder zu kämpfen nachstehen? Der

gröss-

größeste Kampf unter allen soll keine Zuschauer, keinen Vorsteher haben, und für ihn sollen keine Belohnungen, keine Kränze ausgesetzt seyn? Die Tragödien- und Comödienspieler treiben ihre Kunst um des Gewinnes willen, den sie sich versprechen. Die Kutscher wagen sich frisch in die Gefahren, weil sie hoffen, zu siegen, und von den Zuschauern gelobt, von den Eigenthümern der Pferde beschenkt zu werden. Aus Hoffnung, wieder glücklich in den Hafen einzulaufen, trotzet der Steuermann den Fluthen, und achtet, durch das Verlangen nach einem Gewinne aufgemuntert, die ungestümmen Wellen nicht. Der Schuster, der Schmied, und überhaupt jeder Künstler hat bey seiner Arbeit einen Endzweck, denkt unter den Beschwernissen, mit welchen seine Kunst verbunden ist, an den Gewinnst und arbeitet mit Freuden. Die Tugend allein, die man eine Kunst oder Wissenschaft zu kämpfen, oder zu bauen oder zu pflanzen nennen kann, bleibt, wie es scheint, unbelohnt: diese allein hat keinen erfreulichen Endzweck, wodurch die Arbeit für sie versüßet wird. Umsonst sind die Mäßigen

mäßig; umsonst widerstehen sie den vielen und mannigfaltigen Leidenschaften, und suchen das Feuer derselben zu löschen. Umsonst kämpfen die Freunde der Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, indem sie ihre Hände von fremden Gütern rein halten, und ihre eigenen Güter hergeben. Auch die Starkmuth nützet ihren Besitzern nichts, weil sie, so großmüthig sie auch die über sie kommenden Widerwärtigkeiten ertragen, keinen Kampfvorsteher haben. Allein dieß ist falsch, grundfalsch. Wer Tugend besitzt, besitzt was Großes und Schätzbares.

Zweytens aus dem Zeugnisse des Gewissens.

Euer eigenes Gewissen hält euch an, dieß einzugestehen. Denn die Erkenntniß dieser Wahrheit ist den Menschen angebohren, so, daß Niemand eines weitern von Gott oder den Menschen zu ertheilenden Unterrichtes nöthig hat. Diese Wahrheit sagt uns die blose von Gott uns mit auf die Welt gegebene Vernunft. Diese Wahrheit bestättigen auch die Ausüber des Lasters, als welche dasselbe heimlich treiben, und, falls

sie darüber erwischt werden, sich alle mögliche Mühe geben, sich zu entschuldigen. Die Gräberverletzer, die mit Gewalt einbrechenden Diebe, die Ehebrecher, die Mörder, und andere dergleichen Verbrecher, suchen die Finsterniß zur Ausführung ihres Vorhabens. Thut auch Einer so was beym Tage, so wählt er eine Stunde, in der er von keinem Menschen beobachtet wird. Sie legen also eben durch ihr Bestreben, verborgen zu bleiben, an Tag, was sie selbst von ihren Handlungen halten. Hielten sie dieselben für gut, so würden sie das öffentliche Licht nicht scheuen: indem sie es aber scheuen, und sich fürchten, über ihre Thaten erwischet zu werden, so gestehen sie selbst ein, daß dieselben böse sind. Mithin seyd auch ihr, ihr Undankbaren, überzeugt, daß die Tugend was Gutes ist, und daß sie nicht ohne viele Mühe erworben wird. Wird sie aber als was Gutes von jedermann, von Freunden und Feinden anerkennet, und kostet sie viele Mühe, so muß es auch einen ihrer würdigen Lohn geben.

Die Vernunft lehrt uns, daß es ein anderes Leben gebe, in welchem die Tugendhaften belohnt werden.

Nun sehen wir aber im gegenwärtigen Leben, daß viele eifrige Anhänger der Tugend, als solche, von jedermann gepriesen werden, und nach dem Tode eines unsterblichen Ruhmes genießen. Andere hingegen bleiben ganz unbekannt, und gleichen einer im Meere vergrabenen, und in der Muschel verschlossenen Perle. Da wir nun dieß sehen, so laßt uns überlegen: erstens, **warum** unter denen, welchen die Verehrung Gottes nahe am Herzen liegt, Einige sehr berühmt, Einige ganz und gar nicht berühmt werden; und zweytens, daß Gott, als ein gerechter Richter, seinen Kämpfern Gerechtigkeit widerfahren, und in Rücksicht derselben die Gesetze der Gerechtigkeit nicht umstoßen lassen werde. Da wir also einen Theil der Tugendhaften mit großem Ruhme, den andern ohne Ruhm, und als gemeine Menschen aus dieser Welt gehen sehen, so müssen wir schließen, daß es ein anderes Leben gebe, in welchem die Tugendhaften nach Verdienste belohnet werden. Dadurch, daß Gott einigen

Rechtschaffenen Ehre im gegenwärtigen Leben widerfahren läßt, zeigt er, daß er die Tugend belohne: dadurch aber, daß er sie nicht Allen widerfahren läßt, zeigt er, daß es ein zukünftiges Leben gebe. Die Ehre, welche Einigen widerfährt, beweist die Gerechtigkeit Gottes: daß aber nicht alle Tugendhaften belohnt werden, beweist, daß es ein zukünftiges Leben gebe, in welchem dieselben werden belohnet werden. Gleichwie der Regent des Weltalls im gegenwärtigen Leben nicht alle belohnt, die der Tugend ergeben sind, so straft er auch nicht alle, die dem Laster frohnen. Unter den letztern läßt er nur Einigen seine Strafruthe fühlen, um seine Gerechtigkeit an Tag zu legen, und um die Uebrigen dadurch zu schrecken, und zur Buße aufzufodern. Indem er also nicht alle Bösewichter zu Grunde richtet, so ist dieß ein neuer Beweis von einem zukünftigen Leben. Wenn nach diesem Leben kein anderes mehr ist, so geschieht denen, die in diesem gestraft werden, offenbar Unrecht, indem die Andern der Strafe entgehen. Offenbar geschieht auch denjenigen Freunden der Tug-

end Unrecht, die in diesem Leben keine Ehre genießen, da indeß Andere ihre Lebenstage unter vielem Ruhme zubringen. Allein — behaupten, Gott, die Quelle der Gerechtigkeit, sey ungerecht — ist die größeste Lästerung unter allen, ist der höchste Grad von Thorheit. Ist nun aber der Regent des Weltalls gerecht, wie er es denn wirklich ist; beobachtet er Alles, was vorgeht, und ist er in seinem Urtheile billig; hält er die Wage der Gerechtigkeit gerade, und zeigt er sich, indem er die eine Schale von der andern aufziehen läßt, zwar als einen gnädigen, nicht aber als einen ungerechten Richter; so giebt es ein anderes Leben, in welchem diejenigen, welche hier der Strafe entgangen sind, gestraft, und diejenigen, welche hier um ihrer Tugend willen keine Ehren empfangen haben, geehret und belohnet werden. — Doch vielleicht bekennt auch ihr diese Wahrheit. Die Heiden hatten keine Propheten, keine Apostel, keine Evangelisten gehört: dennoch erkannten sie, auf die blose Anleitung der Natur, diese Wahrheit; obwohl sie übrigens dieselbe durch grobe Irrthümer entstellten. Sowohl

ihre

ihre Poeten als Philosophen glaubten und lehrten, daß es zukünftige Strafen und Belohnungen gebe, und bewahrten diese Lehre für die Nachwelt in ihren Schriften auf. Demnach müßt auch ihr — der Stimme der Natur, und den so eben vorgetragenen Gründen zufolge — uns beystimmen, und bekennen, daß wir Recht haben.

Im zukünftigen Leben wird nicht die Seele allein belohnt oder gestraft.

Wie aber? Wird (im zukünftigen Leben) nur allein die Seele — belohnt oder gestraft; der Leib hingegen, als ganz unnütze und vernunftlos nur so hingeworfen, und der Fäulniß übergeben? — Allein, aus welchem Grunde sollte die Seele, welche mit dem Körper gestritten und gesieget hat, ohne den Körper, allein gekrönet, allein gestraft werden? Im Falle, daß sie allein gestraft würde, könnte sie billig zu dem Richter also sprechen: „Deine Gesetze, o Herr, hab' ich nicht allein übertreten, sondern ich bin mit dem Leibe an die Klippe des Lasters gestoßen: oder vielmehr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, er hat mich in den Ab-

grund der Sünde gestürzet. Vermittelst der Augen desselben gereizt, bestieg ich fremde Ehebetten, macht' ich Jagd auf fremde Schönheiten, verlangte ich nach fremden Besitzungen und Reichthümern. Darum, weil mir dergleichen Gegenstände vor den Augen dargestellt wurden, machte ich mich so vieler Ungerechtigkeiten schuldig. Die Leidenschaften des Leibes unterjochten mich, und brachten mich um die Freyheit, die du mir gegeben hattest. Ihm als meiner Hälfte und meinem Mitgehilfen mußte ich dienen, mußte seine Bedürfnisse befriedigen. Der Bauch trieb mich zur Gefressigkeit an, die Gefressigkeit zur Schwelgerey, die Schwelgerey zur Ungerechtigkeit. Oft stimmte ich ungerne und wider Willen in die Foderungen des Leibes ein, und befriedigte nur aus Zwange, nur mit vielem Verdrusse seine Gelüsten. Oft widersetzte ich mich auch, und wehrte mich tapfer gegen seine Anfälle. Allein, weil der Krieg zu lange dauerte, ward ich oft überwunden, ward ich Armselige gefangen, und von dem Bruder unterjochet. Ich war übel daran, ich mochte ihm nun willfahren

fahren oder nicht. Denn — willfahrte ich ihm nicht, und hielt ich ihn hart, so fielen die unangenehmen Empfindungen darüber auf mich zurücke: und that ich ihm schön, so griff er mich auf's Neue an, und ich wußte mir nicht zu helfen. Ward ihm mit Strenge begegnet, so ward ich darüber betrübt: wurden ihm seine Wünsche gewähret, so stritt er mit doppelter Gewalt gegen mich, und siegte. — Strafe also, o Herr, mich nicht allein: sondern spreche entweder uns beyde von der Strafe los, oder verdamme uns beyde zu derselben."

Auch nicht der Leib allein.

Der **Leib**, der den Winken der Seele pünktlich gehorchet hat, könnte, wenn er eine Stimme hätte, zu dem gerechten Richter gleichfalls sagen: „In eben demselben Augenblicke, in welchem du mich schufest, o Herr, bliesest du mir die Seele ein: ja, wenn man von der Entstehung einer Sache auf das ganze Wesen derselben schließen darf, du schufest mich zuerst, und nachher belebtest du mich mit der Seele: mit ihr wohnte ich im

Paradiese; mit ihr bracht' ich die neun Monate in der mütterlichen Schoose zu; mit ihr trat ich aus der mütterlichen Schoose hervor, erblickte das Tageslicht, und athmete die Luft ein. Mit ihr brachte ich die ganze Zeit meines Lebens zu. Nie that sie was Gutes für sich allein, sondern, durch die Beyhilfe, die ich — der Leib — ihr leistete, ward sie so reich an Tugenden. Dadurch, daß ich fastete, wachte, auf dem Boden lag, und Alles, was hart ist, mir gefallen ließ, sammelte ich ihr einen so großen Schatz. Bethete sie, so gab ich Thränen her: sollte sie seufzen, so both ich das Herz dazu dar. Mit meiner Zunge pries sie dich: mit Hilfe meiner Lefzen brachte sie dir Gebethe zum Opfer dar. Meine Hände gen Himmel streckend, erhielt sie Proben deiner Güte; von meinen Füßen getragen, lief sie in deine heiligen Tempel. Ich lieh ihr die Ohren, damit sie dein Wort vernehmen konnte. Vermittelst meiner Augen sah sie die Sonne, den Mond, das Sternenheer, den Himmel, die Erde, das Meer, und alle sichtbare Geschöpfe; erhob sich darauf zu dir, und schloß aus der

Größe

Größe und Schönheit der Geschöpfe, wie groß und schön Du — der Schöpfer — seyn möchtest. Vermittelst meiner Augen trug sie den in der heiligen Schrift verborgenen Schatz davon. Mit meinen Fingern schrieb sie deine göttlichen Lehren nieder, und bewahrte sie zum ewigen Gedächtnisse auf. Mit meinen Händen richtete sie die Bethhäuser auf dem ganzen Erdkreise auf. Durch meine Beyhilfe erfüllte sie die Gesetze der Liebe: mit meinen Händen wusch sie die Füße der Gläubigen: mit meinen Händen kam sie den Betrübten zu Hilfe, und pflegte die Kranken. Trenne mich also nicht von der mir von oben herab gegebenen Gehilfinn: löse das Band nicht, das — nicht durch einen Zufall, sondern vom Himmel aus, auf Deine Anstalt ist geknüpfet worden. Theile eben dieselbe Krone denjenigen mit, welche eben dieselbe Rennbahne durchlaufen haben. Dieß kömmt dir als einem billigen und gerechten Richter zu.„ So sag' ich, könnte der Leib, welcher der Seele zu ihren Handlungen treulich mitgeholfen hat, sprechen, wenn er eine Stimme hätte.

Sondern beyde zugleich. Dieß wird durch Beyspiele aus dem menschlichen Leben erwiesen.

Allein, weder der Leib, weder die mit ihm schuldige Seele wird so sprechen: einer solchen Vorstellung und Bitte bedarf der Richter nicht. Er, der weise in seiner Regierung ist, ist auch gerecht in seinem Urtheile; vereinigt daher die Leiber mit den Seelen, und vergilt beyden so, wie sie es verdienet haben. — Wird einem Generale ein Denkmal von seinem Vaterlande zuerkannt, so wird dessen Bildniß mit den Waffen, mit welchen er die Feinde in die Flucht gejaget, entweder auf Holz gemahlt, oder aus einem Steine gehauen, oder in Erz gegraben. Hat er den Sieg mit Bogen erfochten, so werden ihm Bogen in die Hand gegeben: hat er ihn mit der Lanze, mit der Pickelhaube, mit dem Schilde erfochten, so wird er mit diesen Instrumenten vorgestellt. Und die Seele, welche mit dem Körper gestritten, und die unsichtbaren Feinde geschlagen hat, welche von dem Erschaffer des Weltalls ein Denkmal zu gewärtigen hat, diese sollte nackt, und aller Waffen beraubt, dargestellt werden? Wie ungereimt wäre dieses! —

Und

Und nicht der General nur, sondern auch der Wettkämpfer, der Faustfechter, der Wettläufer, der Akteur, d r Wettfahrer wird auf solche Weise geehrt. Jeder von diesen wird in der Tracht und Stellung, in welcher er gesieget hat, abgebildet. Der eine von diesen steht mit Cothurnen *) und dem Kleide eines Feldherrns, die Person eines Oenomaus oder Kreons **) vorstellend, da, und sagt gleichsam laut zu jedermann, der ihn sieht, daß er in diesem Aufzuge die Rolle der genannten Personen gespielet, und den Beyfall der Zuschauer erhalten habe. Der Andere läuft nackend, anzuzeigen, daß er im Wettlaufen den Sieg gewonnen habe. Der Dritte scheint zu ringen, oder hält einen Kranz in der Hand, um die Gattung seines Kampfes anzudeuten. Der Vierte schlägt seinen Gegner mit Fäusten darnieder. Der Fünfte giebt mit seiner Stellung und Peitsche zu verstehn, in

*) Einer Art von hohen Schuhen, die von angesehenen Personen getragen wurden.

**) Oenomaus war König in Elis und Pisa; Kreon König in Theben.

welcher Kunst er es andern zuvor gethan habe. Setze also die (menschliche) Natur, auf deren Anleitung alles dieses geschieht, nicht unter die so eben bemeldten Sieger herab: und wähne nicht, Gott, die Quelle der Gerechtigkeit, sey minder gerecht, als die Menschen, und Er belohne seine Sieger nicht, wie die Menschen die ihrigen belohnen. Wenn die Menschen, die sich oft nicht viel um die Gerechtigkeit bekümmern, denen, die in dergleichen geringfügigen und unnützen Kämpfen den Sieg davon tragen, solche Ehren erzeigen, so wird noch weit eher Gott jene wichtige und herrliche Streiter, die auf seine Auffoderung, und unter seiner Aufsicht für die Tugend gestritten haben, ehren, krönen, und sogar über ihr Verdienst belohnen?

Die Möglichkeit der Auferstehung wird erstens aus der Natur Gottes dargethan.

Doch, ich weiß, wie du auf die lästernde Meynung *) gerathen bist. Du schließest von deiner Schwäche auf die Schwäche der Gottheit; du nimmst zum Maaßstabe der göttlichen

*) Es sey keine Auferstehung.

lichen Macht deine Ohnmacht, und hältst dafür, was in Hinsicht auf dich unmöglich ist, sey auch in Hinsicht auf Gott unmöglich. — Allein, diese Meynung ist falsch, grundfalsch. Denn der Thon vermag nicht eben dasselbe, was der Töpfer vermag, obwohl beyde von eben derselben Materie sind. Der eine sowohl, als der andere ist aus Erde gestaltet, wie dieß jemand in einem Gespräche mit Job mit folgenden Worten bezeuget: **du bist, wie ich, aus eben demselben Thone gemacht.** (Job XXXVI, 6.) Nichts destoweniger, obwohl Töpfer und Thon von gleicher Materie sind, so haben sie doch nicht gleiche Macht. Jener bewegt, dieser wird bewegt: jener bildet, dieser wird gebildet: jener formet, dieser wird geformet. Wenn nun aber in der **Natur** einander gleiche Wesen, in der **Macht** von einander unterschieden sind, um wie viel eher müssen — in der Natur von einander unterschiedene Wesen, in der Macht voneinander unterschieden seyn! — Doch, was ganz und gar voneinander unterschieden ist, läßt sich nicht miteinander vergleichen. Wie könnte man das, was ehedem nicht

war, mit demjenigen vergleichen, das immer war? Das, was in einem gewissen Zeitpunkte existirte, mit dem, das vor allen Zeiten existirte? Das, was aus Thon gemacht ist, mit dem Schöpfer Himmels und der Erde? Glaub' also nicht, dasjenige, was bey dir unmöglich ist, sey auch bey Gott unmöglich: denn der göttlichen Natur ist Alles möglich und leicht.

Zweytens aus der Allmacht Gottes.

Er kann also den verfaulten, nachher zu Staube gewordenen, und überall hin zerstreuten Körper in den Flüssen, in den Meeren, in den Vögeln, in den wilden Thieren, im Feuer, im Wasser — ich fasse die sämtlichen Einwürfe deines Unglaubens zusammen — wieder zusammenfügen, und demselben die vorige Größe und Gestalt geben. Er wollte nur, so ward der Himmel; so ward derselbe gewölbt, wie er's haben wollte. Er wollte es: so breitete sich aus und hieng unter dem Himmel die Erde, auf sonst nichts, als auf sein Wort gestützet. Er sprach, und es ward Licht. Er befahl es, und die Wässer sammelten

sich

sich auf einen Haufen, und das Trockne ward sichtbar. Er winkte, und die Erde ward mit Saatfeldern, mit Wäldern, mit Wiesen aller Art gezieret. Er sprach's, und es wurden unzählige Gattungen von Wasser- und Landthieren und von Vögeln. Wer alle diese Körper mit einem Worte geschaffen hat, kann sie noch viel leichter wieder erneuern. Denn es ist ja viel leichter, etwas, das alt geworden ist, wieder neu machen, als dasjenige, das nicht ist, aus Nichts hervorbringen. Glaubst du das nicht, so höre, was der große Weltapostel Paulus spricht: **Närrischer Mensch, spricht er, der Saamen, den du aussäest, wird nicht lebendig, er sterbe denn zuvor. Und, was du säest, ist nicht schon das Gewächs, das entstehen soll, sondern nur ein bloses Korn, z. B. Waizen oder sonst eines. Daraus läßt Gott ein Gewächs werden, wie er's gut findet.** (1. Kor. XV, 35, 36.) Hältst du aber auch den Unterricht des heiligen Paulus für Unsinn und Fabel, so gehe bey der Natur in die Schule, und höre, wie von dieser die Auferstehung verkündiget wird!

Der

Drittens aus dem Wachsthume der Pflanzen und Bäume.

Der Bauersmann schneidet zuerst Furchen, die man für Gräber ansehen kann: dann streut er die Saamen aus; deckt sie, nachdem er sie gleichsam wie Leiber in's Grab gelegt hat, mit Erde zu. Weiter kann er Nichts thun, außer, daß er im Nothfalle, Wasser beytragen kann. Gott aber schicket Regen vom Himmel auf die Saamen herab, oder führt ihnen Brunnen- und Quellenwasser zu. Von diesem befeuchtet, gehen sie nach Art des menschlichen Körpers in Fäulniß über, und dienen alsdenn zwar nicht mehr zum Essen, leisten aber den aus ihnen zu erzeugenden Körpern große Vortheile. Denn, wenn sie durch die Feuchtigkeit aufgelöst, und verfault sind, schlagen sie Wurzeln; fassen mit denselben die in der Nähe liegende Erde; ziehen aus ihr, vermittelst der Wurzeln, als einer Art von Röhren, Feuchtigkeit an sich, und bringen eine aus dem Boden hervorstechende Pflanze hervor. Auf besagte Weise wachsen sie nach und nach, treiben Halmen in die Höhe, bringen Aehren hervor, welche die Frucht in sich fassen, und mit Stach-

eln, als mit einer Art von Spiesen umgeben sind. Zieh' also die Auferstehung der Körper nicht in Zweifel, weil du täglich Beyspiele davon siehst, und weil du die Natur immer davon predigen hörst. — Um den Glauben an die Auferstehung noch fester zu gründen, kehre abermal zum Pflanzenreiche zurücke, und betrachte die von den Weinstöcken, oder von den Bäumen, oder von den Wurzeln abgeschnittenen Zweige oder Reiser. Diese sterben gleichsam durch das Abschneiden, und werden in die Erde gelegt und begraben; Unter der Erde faulen sie, schlagen, auf Gottes Anordnung, Wurzeln, treiben Sprossen, wachsen heran, schwingen sich in die Höhe, tragen Früchte: und die neuen Zweige sind weit schöner, als die begrabenen.

Viertens aus der Bildung des menschlichen Körpers.

Doch, was sprech' ich von Weinstöcken, Bäumen und Saamen! Stelle vielmehr Betrachtungen über deine eigene Natur an. Betrachte den Stoff zu deiner Bildung! Wie er so geringfügig, so klein, und so ganz schleimartig ist!

Und

Und dennoch wird dieser geringfügige, kleine, alles Lebens beraubte, und ganz gefühllose Stoff, auf Gottes Wink, zum Menschen. Obwohl er nur eine Gestalt hat, so entwickeln sich doch aus ihm Theile von den verschiedensten Gestalten — feste und harte, biegsame und weiche, löcherichte und sehr poröse, dicke, dünne, netzförmige, hautförmige, fistelförmige, solide und keine Höhlung habende Theile. Aus dieser kleinen Materie entstehen Kanäle für das Blut, Kanäle für die Lebensgeister, feste Bänder, weiches Fleisch, harte Gebeine, helle Augen, ein krystallener Augapfel, glatte Wangen, dünne Haare, und noch unzählige andere Theile, aus welchen der menschliche Körper besteht. Viele in diesem Fache starke Männer versuchten es, den Nutzen und Gebrauch aller dieser Theile zu beschreiben, gaben sich aber der Weisheit des Schöpfers gefangen, und endeten ihre Beschreibung mit dem Lobe Gottes. Dieß thaten Männer, die nicht zu unsrem Schaafstalle gehörten, sondern außer demselben herumirrten. Sie machten sich die gute Weide zu Nutzen, und priesen auf

die

die Auffoderung und den Unterricht der blosen Natur, den allgemeinen Hirten und Schöpfer, soviel sie konnten. Du hast nebst der Natur auch das Gesetz zum Lehrer; hast die Propheten, die von göttlichen Dingen mit dir sprechen; hast das Chor der Apostel, das dir über die gegenwärtigen und zukünftigen Dinge Unterricht giebt. Nimm also die Wohlthat, welche dir von allen Seiten angebothen wird, an. — Die Natur der Embryonen allein, und die erste Bildung der Menschen kann dich von der zukünftigen Auferstehung der begrabenen Leiber sattsam überzeugen. Stelle dir unter dem mütterlichen Leibe die Erde, unter der mütterlichen Schoose das Grab, unter dem natürlichen Saamen — die subtilen und staubartigen Ueberbleibsel des Körpers vor, die zwar von keinem Menschen wahrgenommen werden, die aber Gott wahrnimmt, und von denen kein einziges seinem Auge entgeht. **Seine Gewalt geht bis in die Tiefe der Erde.** (Psalm 94, 4.) **In der Hand mißt er die Wässer, mit der Spanne die Himmel, und im Dreyling der Erde Staub.** (Is. 40--12.)

Ihm

Ihm ist es was Leichtes, das zu sehen, was er in der Hand hat, so wie dieß selbst für dich was Leichtes ist. Mengest du Hirsen, Linsen, Waizen und Gersten untereinander, so kömmt es nur auf dich an, ob du sie wieder auseinander lesen willst. Somit kann auch Gott, **dessen Gewalt bis in die Tiefe der Erde geht**, dasjenige, was noch so sehr untereinander geworfen ist, ohne die geringste Beschwerniß, wieder in seine vorige Ordnung bringen.

Den Läugnern der göttlichen Fürsicht wird mit dem zukünftigen Gerichte gedroht.

Denke dir also unter der mütterlichen Schoose das Grab, unter dem Saamen, die im Grabe liegenden Ueberbleibsel, unter dem Erschaffer den Wiederhersteller und Auferwecker, unter den Geburtsschmerzen den jüngsten Tag und die schreckliche Stimme des Erzengels. Denn es **wird eine Posaune erschallen**, spricht der Apostel, **und die Todten werden unverweslich auferstehen**. (1. Kor. XV, 12.) Dann wird Rechenschaft über unsern Lebenswandel, von uns gefodert werden: dann

werden

werden unsere guten und bösen Handlungen untersucht werden: dann werden die Geheimnisse unseres Herzens vor jedermann aufgedecket werden: **dann werden wir Alle vor dem Richterstuhle Christi gestellt werden, damit ein jeder Gutes oder Böses empfange, je nachdem er in seinem vorigen Leben gehandelt hat.** (2. Kor. V, 10.) Fürchtet euch, o Menschen, vor diesem Tage, und gebt eure Klagen wider die Fürsicht auf! Entsaget eurer sündhaften Unzufriedenheit mit derselben, und enthaltet euch eurer gar nicht zu entschuldigenden Lästerungen. Söhnet euch mit dem Schöpfer aus, damit ihr von ihm als Freunde regieret, nicht aber als Feinde aus dem Schiffe hinausgeworfen werdet. Preiset die Anstalten seiner Fürsicht, damit ihr den Gefahren des gegenwärtigen Lebens entgehen, und in den ruhigen Hafen des zukünftigen Lebens einlaufen möget, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Ihm gebühret alle Ehre zu ewigen Zeiten. Amen.

Zehnte Rede.

Gott hat ehedem nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. Von der Menschwerdung des Erlösers.

Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes.

Ich bin überzeugt, daß das Meer der göttlichen Weisheit und Fürsicht unermeßlich sey. Ich erinnere mich, daß der göttliche Prophet sagt: **Deine Rathschläge sind wie der weite Ocean** (Ps. XXXV, 7.). Und denke an die Worte, in welche der große Lehrer der Wahrheit, der heilige Paulus, ausbricht: **o welch eine unergründliche Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie undurchdringlich sind seine Rathschlüsse! Wie unausspürlich seine Wege!** (Röm. XI, 33.) Daher wagen wir uns nicht mit thörichter Kühnheit an unbegreifliche Dinge, sondern wir bewundern die göttlichen Anordnungen nach unsern Fassungskräften, und beloben sie, soweit wir sie begreifen. Diejenigen, welche mehr in die Sonne

sehen,

sehen, als sie sollten, nehmen nicht allein das nicht wahr, was sie wahrzunehmen wünschen, sondern schwächen sogar ihre Sehekraft: erhalten nicht nur allein kein Licht, sondern verbreiten sogar Finsternisse um sich her. Gerade so geht es auch öfters dem menschlichen Verstande. Wenn dieser auf den närrischen Einfall geräth, zu untersuchen, welches das Fundament der Erde sey, von wem dieses, und von wem wiederum das andere Fundament getragen werde, oder — was jenseits der Himmel, was außer dem ganzen Weltgebäude noch da sey, so findet er hierüber nicht nur keinen Aufschluß, sondern er sieht sich, am Ende der Untersuchung, in eine Menge von Zweifeln gestürzt, und von dicken Finsternissen umgeben. Daher sprach der selige Paulus, als welchem diese Schwäche des menschlichen Verstandes bekannt war: **Wer sich einbildet, er sey aufgeklärt, der hat noch nicht einmal den Schlüssel zur Aufklärung** (1. Kor. VIII, 2.). Und an einer andern Stelle sprach er: **Unsere Einsichten in die gegenwärtigen sowohl als zukünftigen Dinge sind mangelhaft.**

Wenn wir aber vollkommene Menschen sind, dann wird sich dieser Mangel verlieren Er sprach weiter: Jetzt gleicht unsere Erkenntniß derjenigen, die man durch einen Spiegel oder durch einen räthselhaften Spruch erhält: dann aber wird sie in eine anschauende Erkenntniß übergehen. Jetzt erkenne ich (alles, was außer mir ist) nur halb, dann aber werde ich es ganz erkennen, so, wie ich mich selbst erkenne. Er sprach abermal: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind: da ich aber Mann ward, legte ich das kindische Wesen ab (1. Kor. XIII.) Alles dieses sprach der Gottesmann, um alle Menschen zu belehren, daß sie die unersättliche Wißbegierde einhalten, sich nicht an unerforschliche Dinge wagen, sondern, die im künftigen Leben uns vorbehaltene völlige Aufklärung abwarten sollten. Knabeneinsicht nannte er die uns für jetzt beschiedene Einsicht: nicht zwar in Rücksicht auf den Unterricht, welchen das mosaische Gesetz darboth; nein, von diesem Gesichtspunkte

punkte betrachtet, erklärte er sie für **vollkommen**; sondern in Rücksicht auf unser künftiges seliges und unsterbliches Leben setzte er sie so tief herab. — Diese Eingeschränktheit unseres Verstandes ist ein neuer Beweis der göttlichen Fürsicht. Denn der, welcher Alles weislich regiert, kannte unsern aufgeblasenen Hochmuth, und verlieh daher nicht einmal den **Christen** eine genaue Kenntniß der göttlichen Dinge: (**Das Wissen macht nur stolz**, wie Paulus versichert, und die Erfahrung lehrt) sondern er stellte sie als einen durch Tugend zu erringenden Preis auf, damit wir dann erst, nachdem wir in diesem Leben tapfer gekämpfet, unsre Leidenschaften gänzlich abgelegt, und dafür einen neuen der Vernichtung und den bösen Begierden nicht unterworfenen Leib angelegt haben, vollkommene Kenntniß besitzen, und frey von bösen Lüsten und außer Gefahr eines Kampfes gesetzt, keinen Verlust derselben zu befürchten haben sollten.

Daß wir Gott in Rücksicht aller seiner Anordnungen preisen sollen.

Demnach wollen wir uns nicht erkühnen, unerforschliche Dinge zu erforschen, sondern mit dem zufrieden seyn, was wir sind gelehret worden, und unsern gütigen Herrn und Wohlthäter preisen und verherrlichen soviel, als in unsern Kräften steht. Sehen wir, daß gewisse tugendhafte Männer von der Welt geachtet und geehret werden, so wollen wir denjenigen anbethen, der die Menschen zur Tugend auffodert, der ihren Kämpfen um dieselbe zusieht, und die Sieger mit dem verdienten Lobe krönet. Sehen wir, daß andere eben so tugendhafte Männer nicht geachtet, nicht geehret werden, so wollen wir, mein Freund, uns darüber nicht aufhalten, sondern glauben, daß sie das Lob, das ihnen als tapfern und unermüdeten Streitern gebührt, in dem zukünftigen Leben erhalten werden, wie ich in der vorhergehenden Rede gezeigt habe. Wir wollen keine Lästerungen wider die Fürsicht ausstossen! Denn es ist abgeschmackt und thöricht, ja der höchste Grad von Unsinne ist es, daß die, welche dem Sprichworte gemäß, weit vom

Ziele stehen, und vielmehr Zuschauer, als Mitstreiter sind, wider den Kampfvorsteher, den sie mit Thathandlungen nicht angreifen können, mit lästernden Worten angreifen; da indeß jene, welche durch aufgethürmte Fluthen segeln, von ungestümmen Wellen hin und her geworfen werden, und unter vielen Drangsalen ihr Leben zubringen, den Schiffskapitän preisen. Denn tugendhafte Menschen preisen Gott, nicht nur in günstigen, sondern auch in ungünstigen und widerwärtigen Umständen.

Beyspiele von Heiligen, welche Gott in ihren Widerwärtigkeiten gepriesen haben. Aus dem alten Bunde.

Der selige David, ein Mann, der sein ganzes Leben unter Kriegen und tausendfachem Elende zugebracht hatte, rief aus: **Wie vergelte ich dem Herrn all das Gute, das er mir erwiesen hat!** (Ps. 115, 3.) So stimmte auch Daniel, so stimmten mit ihm jene heiligen Jünglinge mitten in der größten Bedrängniß das Lob Gottes an: redeten von Verbrechen, die nicht von **ihnen** begangen waren; bekennten, daß sie um ihrer Sünden

willen leiden mußten; hielten nicht dafür, es gehöre ihnen eher Belohnung als Strafe, und klagten nicht wider die göttliche Gerechtigkeit. — Als der große Abraham, der Patriarch, der die bekannten Verheißungen von Gott erhalten hatte, vom Hunger geplagt wurde, übertrug er die Plage großmüthig. Ob er gleich sein Weib zum zweyten Mahl in den Händen der Barbarn sehen mußte, so fuhr er doch fort, demjenigen zu dank-en, der ihn gerufen hatte; erwartete die Erfüll-ung der ihm gemachten Versprechungen, und segelte mit ruhigem Gemüthe über die Wellen hinüber. Wessen Beredsamkeit reicht so weit, daß er seinen Heldenmuth schildern könnte? Wessen Rednerkraft ist so mächtig, daß er die Größe seiner Tugend nach Verdienste rühmen könnte? Es mögen daher die Wißbegierigen die Geschichte selbst nachschlagen, um sich von seiner Starkmuth, Geduld, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, Ergebenheit gegen Gott, mit ein-em Worte, von seinem ganzen erhabenen Char-akter zu überzeugen: ich aber gehe zu den großen Männern des neuen Bundes über.

Schau

Aus dem neuen Bunde.

Schau auf Petrus und Johannes, diese Festungen der Frömmigkeit, diese das Kirchengebäude unterstützenden Säulen der Wahrheit! Die Juden schlugen sie mit Ruthen; aber sie frolockten darüber, und freuten sich, daß sie die Ehre hätten, um Jesu willen Schmach zu leiden. Der Geschichtschreiber sagt nicht — sie haben ihre Schläge geduldig und standhaft ertragen, sondern — sie haben darüber frolocket und sich gefreuet. Nun ist aber zwischen **freuen** und geduldig **ertragen**, ein großer Unterschied. Mancher erträgt die über ihn hereinbrechenden Unfälle; aber mit Widerwillen und Schmerzen: wer sich aber darüber freut, der zeigt, daß er sie gerne erträgt. — Paulus, der größte Prediger des Evangeliums, sprach: **ich habe Wohlgefallen an Trübsalen, an Verachtung, an Noth, Verfolgung, und andern harten Bedrückungen um Christi willen.** (2. Kor. XII, 9.) Er sprach nicht: **ich ertrage diese Uebel, oder ich leide sie mit Geduld; sondern, ich habe Wohlgefallen daran** — ein Ausdruck, der

eine große Herzenslust verräth. Und anderst, wo sprach er: Ich freue mich in meinen Trübsalen um Christi willen. (Coloss. I, 24.) — Die Leiden, die wir nun zu erdulden haben, sind für gar nichts zu rechnen im Vergleiche mit der Herrlichkeit, die uns in der Zukunft erwartet. (Röm. VIII, 18.) Was soll uns, sprach er weiter, die Liebe Christi zu uns rauben? Trübsal? Beklemmung? Verfolgung? Hunger? Kleidermangel? Gefahr? Schwerd? — Ich bin gewiß, daß uns weder Tod noch Leben, weder gegenwärtige noch zukünftige Schicksale, weder Himmel noch Hölle, weder sonst was in der Welt um die Liebe Gottes bringen wird, die er uns durch Jesus Christus, unsern Herrn zugesichert hat (Röm. VIII, 35.). — Ein Tag würde nicht erklecken, wenn ich alle hieher passende Ausdrücke dieses großen Tugendlehrers anführen wollte. — Da nun diejenigen, welche sich alle Gattungen von Tugend eigen gemacht, und den höchsten Gipfel derselben erreicht hatten,

über

über die Stürme dieses Lebens nicht ungehalten wurden, sondern beym Schäumen aufgethürmter Wogen, da Winde und Fluthen auf allen Seiten anprellen, und Windstöße das Meer in einander treiben, sich freuten, wie bey gutem Winde: so hatten sie sich's gewiß zur Regel gemacht, nicht viel über einzelne Vorfälle zu klügeln, sondern vielmehr den Regierer des Weltalls zu preisen. Wie kömmt es also, daß ihr, die ihr außer den Fluthen, mehr zu Lande als zu Wasser euch aufhaltet, alles, was in der Welt vorgeht, so scharf durchzieht, und die Kämpfer zwar belobt, aber gegen den Kampfvorsteher Klagen erhebt? Es wäre doch in der That schicklich, daß die, welche die Tapferkeit der Kämpfer bewundern, auch die Gesinnungen derselben annähmen. Nun sahen aber jene bewunderten Kämpfer die Widerwärtigkeiten, welche das Lehramt mit sich brachte — Mord, Steinigung, Scheiterhaufen, Geissel, Verläumdung, Kerker, Gefahren — zu Land und auf der See, in Städten und auf freyem Felde, von Bekannten und Fremden, für die größte Wohlthat an.

Weil

Die Menschwerdung des Erlösers — der größte Beweis für die göttliche Fürsicht.

Weil ich einmal auf diese Materie gerathen bin, so laßt mich noch etwas Weniges von der Menschwerdung unseres Erlösers sagen, als welche der größte Beweis der Sorge Gottes für die Menschen ist. Denn, weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Luft, weder Sonne noch Mond und Sterne, weder die ganze, durch ein bloses Wort, oder vielmehr noch vor dem Worte durch das blose Wollen hervorgebrachte — sichtbare und unsichtbare — Schöpfung, geben uns einen so starken Beweis für die Güte Gottes, als die Anstalt — daß der eingebohrne Sohn Gottes selbst — der Gottähnliche, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Ebenbild der göttlichen Natur, der im Anfange war, bey Gott war, selbst Gott war, durch den Alles ist gemacht worden — daß dieser, sag' ich, die Gestalt eines Knechtes annahm, Menschen ähnlich ward, sich im Äußerlichen, wie ein gemeiner Mensch betrug, auf der Erde sich sehen ließ, Umgang mit den Menschen pflegte, unsere Schwachheiten und Gebrechlichkeiten über sich nahm. Diese

An-

Anstalt erklärt Paulus für den auffallendsten Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen, in folgenden Worten: **Gott gab uns seine Liebe gegen uns dadurch zu erkennen, daß er Christum für uns sterben ließ, zu einer Zeit, in der wir noch Sünder waren.** (Röm. V, 8.) Und an einem andern Orte spricht er: **Derjenige, der sogar seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern denselben für uns alle dahin gegeben hat, sollte er uns mit demselben nicht alles Uebrige schenken?** (Röm. VIII, 32.) Mit ihm stimmt auch der von Gott begeisterte Johannes ein, der sich also hierüber ausdrückt: **Gott liebte die Welt in einem so hohen Grade, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie hingab, damit alle, die an ihn glauben, vom Untergange gerettet und ewig glücklich werden möchten** (Joh. III, 17.). Er sorgt also nicht auf eine gemeine Art für die Menschen, sondern er sorgt für sie, weil er sie liebt. So sehr liebt er sie, daß er seinen eingebohrnen Sohn, — der eines Wesens mit ihm ist, den er vor dem Morg-

ensterne gezeuget, den er bey der Schöpfung der Welt zum Gehilfen gebraucht hat — als Arzt und Heiland für sie hergeben, und sie wegen seiner an Kindesstatt annehmen konnte. — Unser Geschlecht lief von selbst dem grausamen Tyrannen zu; stürzte sich in den tiefesten Abgrund der Bosheit; und übertrat ohne Scheue die Gesetze der Natur. Zwar sprach die sichtbare Schöpfung laut zu ihm, und foderte es auf, den Schöpfer zu verherrlichen: allein es hatte zu wenig Gefühl, als daß diese Auffoderung hätte durchdringen können. Dieß sah der Schöpfer, und entschloß sich daher, uns auf eine weise und gerechte Art in eigener Person zu retten. Denn er wollte uns weder durch seine Allmacht allein in Freyheit setzen; noch wollte er mit seiner Barmherzigkeit allein auf unsern Feind losgehen, damit ihn dieser nicht einer Ungerechtigkeit beschuldigen könnte; sondern er schlug einen Mittelweg ein, auf welchem er seine Barmherzigkeit zeigte, ohne darum seiner Gerechtigkeit nur im Geringsten etwas zu vergeben. Die überwundene Menschennatur vereinigte er mit sich,

und führte sie selbst auf den Kampfplatz; setzte sie in den Stand — denjenigen, von welchem sie zuvor auf eine schimpfliche Weise überwunden ward, zu Boden zu schlagen, das harte, ihr aufgelegte Sklavenjoch abzuwerfen, und wieder zum Besitze der Freyheit zu gelangen. Deßwegen ward Christus, wie wir, von einem Weibe gebohren: doch mit dem besondern Unterschiede, daß dieß Weib von keinem Manne berühret war. Ihn empfieng und gebahr eine Jungfrau.

Die Menschwerdung des Erlösers ist nicht unter der Würde der Gottheit.

Wenn du Christum nennen hörst, so denke dir den eingebohrnen Sohn Gottes, das von Ewigkeit her vom Vater gezeugte Wort, und halte nicht dafür, die so eben gepriesene Anstalt setze Gott herab: nein, die reinste Natur kann durch keine Zumischung verunreiniget werden. Wenn die Sonne, die doch ein Körper ist, (man sieht sie ja, und sie leidet Auflösung) über todte Leiber, über stinkenden Pfuhl, und andere übelriechende Wesen hinüber schreitet, ohne davon angestecket werden zu können: wie viel

weniger

weniger kann der Schöpfer der Sonne, und Urheber des Weltalls, der ein Geist, der unsichtbar, der unveränderlich, und sich immer gleich ist, von irgend einem Geschöpfe verunreiniget werden? — Um uns zu überzeugen, daß dem also sey, müssen wir Folgendes beherzigen. — Wir behaupten und glauben, daß die Natur Gottes unendlich sey. Denn er sagt von sich: **Fülle ich nicht Himmel und Erde?** (Jerem. XXIII, 24.) **Der Himmel ist mein Thron, die Erde meine Fußbank** (Is. LXVI, 1.). **Wer mißt die See mit der Hand, den Himmel mit der Spanne, und allen Staub auf der Erde mit einem Dreyling ab?** (Is. XL, 12.) u. s. w. Von ihm spricht der selige David: **Seine Gewalt geht bis in die Tiefe der Erde** (Ps. XCIV, 4.). Und der Gottesmann Paulus: **Durch ihn — leben wir, werden wir bewegt, sind wir** (Apg. XVII, 28.). Da wir also, nach der Lehre des Apostels, durch Gott — leben, bewegt werden, und sind, so ist kein Theil der Schöpfung von Gott leer. — Nun sind aber unter den erschaffenen Dingen

einige zu einem besondern Gebrauche bestimmt, andere nicht: einige geben einen guten, andere einen bösen Geruch von sich. Unter den Menschen selbst leben Einige im Rufe der Frömmigkeit, Andere sind mit Schandthaten bedeckt. Der aber, welcher Alles erfüllt, hat Wohlgefallen an seinen Verehrern; hasset alle Uebelthäter; vertilgt alle Verläumder; verabscheuet die Blutdürstigen und Eidbrüchigen, und duldet keinen Bösewicht in seiner Gesellschaft. Ihm also, der von Natur aus rein ist, schadet keine Unreinigkeit. — Wenn die Aerzte die Wunden nicht bekommen, die sie heilen, sondern die Kranken wieder herstellen, ohne daß sie darum Schaden leiden: so hat sich noch weniger Gott, der größeste Arzt unter Allen, der, vermöge seiner Natur, über alles Leiden, und über alle Veränderung hinausgesetzt ist, durch unsere Gesundmachung irgend eine Makel zugezogen. Laßt uns ihn also darum preisen, daß er unsere Gesundmachung nicht den Engeln aufgetragen, sondern dieselbe selbst besorgt hat.

Kurze Lebensbeschreibung des Erlösers.

Gleichwie Christus, wie wir, von einem Weibe gebohren ward, so saugte er auch, wie wir, an der mütterlichen Brust; ward aber in eine Krippe, aus der die unvernünftigen Thiere fressen, gelegt. Durch diesen Umstand machte er uns einerseits den Vorwurf, daß wir von vernünftigen Menschen zu unvernünftigen Thieren herabgesunken wären: andererseits legte er seine Liebe gegen uns an Tag, indem er — der als Gott der **Ernährer** ist — als Mensch die **Nahrung** der in einem so hohen Grade thierisch gewordener Menschen seyn wollte. Nachdem sie aber das thierische Wesen abgelegt, und sich zum Besitze der Vernunft wieder hinaufgeschwungen hatten, dann ward er auf den geheimnißvollen Tisch gebracht. Dieser geheimnißvolle Tisch ist das Gegenbild der Krippe, und an demselben lernen wir, daß **der Mensch**, als er auf der Ehrenstuffe stand, es nicht erkannt habe, sondern zu den unvernünftigen Thieren herabgesunken, und ihnen gleich geworden sey (Psalm XLVIII, 12.).

Jene

Jene göttliche und geistige Speise ward zuerst in die Krippe gelegt: nachdem aber die Menschen wieder in sich gegangen, und das ihnen eingedrückte göttliche Ebenbild wieder erkannt hatten, dann ward sie auf einen, für vernünftige Geschöpfe sich schickenden *) Tisch gelegt **). — Er ließ sich auch beschneiden, und brachte Opfer: denn er war Mensch, und es geziemte sich, daß er sich als solcher dem Gesetze unterwarf. Als Mensch floh er in Aegypten, der als Gott überall gegenwärtig und **Allen nahe** ist, wie die heilige Schrift sagt. Er begab sich auch zu dem Täufer Johannes: obwohl er von keiner Sünde beflecket war, ließ er sich dennoch von ihm taufen, um alles, was Tugend heißt, auszuüben. Er ward von oben herab vom Vater gerühmt, und vom heiligen Geiste gezeiget. Der Vater rief vom Himmel aus: **Dieß ist mein eingebohr-**

*) Λογικην.

**) Theodoret spricht hier wider seine Gewohnheit etwas dunkel und mystisch. Er scheint sagen zu wollen, Christus habe sich uns zur geistigen Speise, Anfangs in der Krippe, nachher auf dem Kommuniontische in den Tempeln dargebothen.

bohrner Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe (Matth. III, 17.); und der in der Gestalt einer Taube erschienene heilige Geist deutete die Stimme auf ihn *, und erklärte den Gegenwärtigen, wem eigentlich das vom Vater abgelegte Zeugniß gegolten habe. Von da gieng er aus, den Tyrannen zu bekämpfen. Sein Kampfplatz war eine Einöde, seine Zuschauer — die Engel, sein Feind — der Feind der Wahrheit. Weil dieser das so eben gemeldte Zeugniß des Vaters gehört hatte, und sich zugleich an die Zeugnisse der Propheten erinnerte, so getraute er sich nicht, den Erlöser anzugreifen. Zwar war der Glanz seiner Tugenden zu groß, als daß er ihn hätte ertragen, und nicht Lust bekommen sollen, einen Angriff auf ihn zu wagen: aber, wie gesagt, die Stimme des Vaters benahm ihm den Muth, und machte ihn schüchtern. Allein — der Schöpfer, Beschützer, und Belohner unserer Natur fürchtete weder den Feind, noch trieb er ihn in die Flucht, sondern er machte ihm Muth; foderte ihn zum Streite auf, um ihm den vorigen Sieg wieder abzunehmen.

*) Ich lese αυτον statt εαυτον.

en. Den Körper, der bereits vierzig Tage lange gefastet hatte, ließ er vom Hunger plagen. (Mit Fleiße fastete er nicht länger, als die wegen ihres Fastens berühmten Männer im alten Bunde, damit man seine Menschheit nicht bezweifeln möchte.) Der Feind bemerkte den Hunger, hoffte zu siegen, und wagte muthig den Angriff: der Hunger, den er seinem Gegner ansah, führte ihn auf die Meynung, er habe einen Menschen, wie Adam war, vor sich: in der That aber gieng er auf den Schöpfer Adams los. — Er sprach zu ihm: **Bist du Gottes Sohn, so gebiethe diesen Steinen, daß sie sich in Brod verwandeln!** Er wiederholt das vom Himmel aus zu Gunsten seines Gegners gesprochene Zeugniß, behauptet aber, dasselbe müsse durch eine wundersame Herbeyschaffung des abgehenden Brodes bestättiget werden *). (Aus dieser Geschichte ersieht man deutlich, daß der Teufel den Anlaß, uns zu bekriegen, von uns selbst nehme:

*) Nach den Regeln der Logik und Grammatik muß von den beyden im Grundtexte vorkommenden Wörtern βεβαιωθηναι - εμπεδωθηναι eines weggestrichen werden.

weil er Jesum hungern sah, darum griff er ihn an.) — Allein unser Heiland schritt zu keinem Wunder, so sehr auch sein Leib hungerte, und nach Essen verlangte. Er setzte dem Versucher das geschriebene Wort entgegen und sprach: **Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt.** Er antwortete als Mensch, verbarg einsweilen seine Gottheit, und erfocht sich den Sieg blos mit menschlichen Waffen. Nicht durch Brod allein — spricht er — werden die hungernden Menschen beym Leben erhalten, sondern durch jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kömmt: wir glauben, daß Gott, wenn er nur will, auch ohne Brod das menschliche Leben fristen könne. — Auf solche Weise vereitelte er die listigen Angriffe seines Feindes, und schlug ihn zum zweyten und zum dritten Mahl zurück: ihm setzte er als Mensch Schrifttexte entgegen, um den von den Menschen verlohrnen Sieg wieder zu gewinnen. Hierauf schlug er den Bösewicht in die Flucht, nahm ihm, dem allgemeinen Menschenfeinde

feinde die Herrschaft ab, und die Engel, welche dem Streite zugesehen hatten, verehrten ihn als Sieger. **Die Engel giengen bey,** sagt die Schrift, **und erwiesen ihm ihre Dienstbezeugungen** (Matth. IV, 11.). — Von nun wirkte er unzählige Wunder. Er machte Wein aus Wasser, ohne Weinreben in die Erde gepflanzt zu haben; mit fünf Broden sättigte er mehrere Tausende; mit einem Ja — machte er die Lahmen laufen, heilte er die Aussätzigen, gab er steifgewordenen Händen die vorige Biegsamkeit, kurirte er kranke Augen, öffnete er die Gräber. Er rief einen mit Banden umstrickten und schon verfaulten Todten. Der Todte entgieng den Händen des Todes, und lief, ohne entweder von den Pforten des Todes, oder von seinen Banden gehindert zu werden, zu ihm, dem rufenden Schöpfer. Um dieser und anderer unzähliger Wunder willen ward er von den Juden beneidet. Die feindseligen Wirkungen dieses Neides ertrug er freywillig, weil er voraus sah, daß aus denselben das Heil der Menschen entspringen würde. **Ich bin nicht ungehorsam — se**

sprach er lange vorher durch den Mund des Propheten — sondern ich biethe Rücken und Wangen zu Schlägen dar, und wende mein Gesicht von den mich anspeyenden Spöttern nicht ab (Is. L, 5.).

Jesus ist für unsre Sünden gestorben.

Nachdem er vorausgesagt hatte, daß er so würde mißhandelt werden, und nachdem er wirklich so mißhandelt war, ward er an's Kreuz geheftet, nicht um für seine Sünden zu büßen (denn er hatte keine Sünde gethan, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen, sondern um unsre Schuld zu bezahlen. Wir, die wir das Gesetz des Schöpfers übertreten hatten, hatten die Schuldenlast auf uns: weil aber wir nicht zahlen konnten, so dacht' Er, der Herr, eine Art aus, wie er selbst unsere Schulden abtragen könnte: nämlich er nahm die menschlichen Glieder, als eine Art von großem Vermögen, gieng damit auf eine kluge und gerechte Weise um, trug die Schuld ab, und setzte uns in Freyheit. Zeugen von dieser Wahrheit sind Isaias und Paulus,

zwey

zwey von dem heiligen Geiste inspirirte Männer, deren der eine die Leiden Jesu längst vorhergesagt, der andere die Vorhersagung mit der Geschichte verglichen und ausgelegt hat. Isaias rufet in der Ferne: **Ein gequälter Mensch, der Schwachheiten zu ertragen weiß** (Is. LIII, 3.). Er benennt den Erlöser von den Leiden, mit welchen er ihn hatte kämpfen sehen. Dieser, sagt er, trägt unsere Schwachheiten, und wird statt unsrer gequält: wir meynten, er würde (um seiner eigenen Sünden willen) von Gott so — gestraft, geschlagen und gemartert. Die, welche ihn am Kreuze hängen sahen, hielten ihn für einen großen Sünder, und glaubten, er müsse für seine eigenen Verbrechen büßen. Damit ihn das Volk für einen solchen halten möchte, ließen ihn die jüdischen Vorsteher zwischen zweyen Missethätern aufhängen. Allein, der heilige Geist sagt durch seinen Propheten, daß er um unserer Sünden willen verwundet, und um unserer Missethaten willen gequälet worden sey. Eben dieselbe Wahrheit trägt uns der Prophet noch deutlicher vor, in folgenden Worten: **Er**

ward gestraft, damit wir möchten ausgesöhnet werden: durch seine Wunden sind wir geheilet worden. Wir waren Gottes Feinde, weil wir ihn beleidiget hatten, und verdienten daher gestraft zu werden: nun wurden aber wir nicht gestraft, sondern der Heiland ließ sich für uns strafen, und söhnte uns dadurch mit Gott aus. Wir alle, spricht der Prophet weiter, irrten herum, wie Schaafe, jeder gieng auf dem eigenen Wege, auf den er sich von Verführern leiten ließ. Demnach ward der Heiland wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt, und verstummte, wie ein Lamm vor dem Scherer: denn es geziemte sich, daß er gleiches mit gleichem heilte, und dadurch, daß er selbst Schaaf ward, den Irrthum der Schaafe wieder gut machte. Wenn ich sage, er ward Schaaf, so will ich damit nicht sagen, er sey in ein Schaaf verwandelt worden, oder es sey mit seiner Natur irgend eine Veränderung vorgegangen; nein, nur dieß will ich sagen, er habe die Sitten eines Schaafes angenommen, und habe auf eine ganz auffallende Art wie ein Schaaf gehandelt,

er habe nach Art eines Widders die Heerde angeführt, und es dahin gebracht, daß alle Schaafe auf dem rechten Wege einhergiengen. Auch ward er wie ein Schaaf geschlachtet, und für das ganze menschliche Geschlecht als Opfer dargebracht. Nicht ohne Ursache erwähnt der Prophet beyder, der Schlachtung und der Schur. Denn der Heiland war Gott und Mensch zugleich. War nun der Leib geschlachtet, so blieb noch die über alles Leiden hinausgesetzte göttliche Natur übrig. Demnach sprach der von Gott erleuchtete Isaias nothwendiger Weise von beyden Schicksalen eines Schaafes, und versicherte, er sey nicht allein geschlachtet, sondern auch geschoren worden. Nämlich, als Mensch litt er den Tod: aber als Gott blieb er beym Leben, litt nichts, und überließ seinen Leib den Peinigern, nicht anderst, als wie ein Lamm seine Wolle den Scherern überläßt. Mit diesen Ausdrücken beschreibt Isaias das für uns so wohlthätige Leiden des Heilandes, und diese Gründe giebt er von demselben an. Ihm gegenüber steht der gleichfalls von Gott erleuchtete Paulus, der also spricht:

Christus befreyte uns vom Fluche des Gesetzes dadurch, daß er selbst zum Fluche für uns ward. Denn es steht geschrieben: verflucht ist jedermann, der am Holze hängt (Galat. III, 13.). Mit dem Beysatze für uns, giebt er zu verstehen, daß Christus für seine eigene Person unschuldig und von aller Sünde frey gewesen, daß er aber unsere Schuld auf sich genommen, daß er uns, die wir über alle Maaßen verschuldet waren, und daher als Sklaven dienen mußten, dadurch, daß er sein eigenes Blut als Lösegeld für uns hergab, in die vorige Freyheit versetzet habe. Eben derselbe Apostel spricht an einem andern Orte: Ihr seyd durch einen hohen Preis erkauft worden (1. Kor. IV, 20.). Und an einem dritten Orte: Durch die Ueberzeugung, die du für dich hast, wird der schwache Bruder in's Verderben gestürzt, er, wegen dessen Christus gestorben ist (1. Kor. VIII, 11.). Weil Christus für uns starb, darum starb er auch am Kreuze, als auf welcher Todesart nach dem Gesetze der Fluch lag. Zugleich

lag der Fluch auf unserem Geschlechte, als welches das Gesetz übertreten hatte (denn, verflucht sey der, heißt es, der nicht beobachtet, was im Gesetzbuche enthalten ist). Demnach nahm er diesen doppelten Fluch auf sich, und hob ihn durch seinen unschuldiger Weise erlittenen Tod auf. Obwohl er dem Fluche nicht unterlag (denn er hatte keine Sünde gethan, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen), so ertrug er doch den Sündertod, nahm sich unserer gegen unsern gemeinsamen Feind an, und sprach aus guten Gründen gleichsam also zu dem grausamen Tyrannen: „Du bist gefangen, Boshafter, du bist in deine eigenen Netze verstrickt; dein Schwert ist in deine eigene Brust gedrungen; deine Bogen sind zerbrochen; du machtest eine Grube, und fielest selbst hinein: legtest Fallstricke, und wurdest selbst damit gefangen. — Sprich! weßwegen hast du meinen Leib an's Kreuz geheftet, und dem Tode überliefert? Welchen Schein von Sünde hast du an ihm erblicket? Welche gesetzwidrige Handlung hast du an ihm wahr-

genommen? Durchsuch' ihn itzt, da er nackt am Kreuze hängt, genau. Sieh die unbefleckte Zunge! Das schuldlose Gehör! Die durch keinen äußern Eindruck entweihten Augen! Die Hände, die kein Unrecht gethan, sondern alle mögliche Art von Wohlthätigkeit ausgeübt haben! Die Füße, die nicht, um mich eines prophetischen Ausdruckes zu bedienen, auf dem Wege des Lasters gelaufen sind, sondern die Bahne der Tugend zurückgelegt haben! Durchsuche, so genau, als möglich, alle Glieder des Körpers: durchsuche die Gemüthsbewegungen. Findest du ihn nur der geringsten Vergehung schuldig, so hältst du ihn billig und mit Rechte zurücke: denn die Strafe der Sünde ist der Tod. Findest du aber nichts an ihm, was das göttliche Gesetz verbiethet; findest du vielmehr alles an ihm, was dasselbe gebiethet, so hast du kein Recht ihn zu behalten, und ich nehme ihn dir wieder ab. Ja ich will auch für andere den Kerker des Todes öffnen; und dich allein einschließen, dich, der du das göttliche Gesetz übertreten hast. Das göttliche Gesetz verdammt nur die Sünder zum

Tode; du aber verdammtest den Sündefreyen zu demselben: die Unersättlichkeit deiner Bosheit verleitete dich zur äußersten Grausamkeit: weil du Einen ungerechter Weise weggenommen hast, so werden dir gerechter Weise alle Unterthanen weggenommen: weil du eine dir verbothene Speise gegessen, so sollst du alle zuvor genossenen wieder hergeben, und Allen zum warnenden Beyspiele dienen, daß sie mit dem, was sie haben, sich begnügen, und vom fremden Gute sich enthalten sollen. Erinnere dich, weßwegen der Stammvater Adam zum Tode ist verdammt worden. Weil dieser — mit der Vollmacht, von allen übrigen Früchten zu genießen, nicht zufrieden — auch nach den Früchten des Baumes der Erkenntniß griff, ward er, zur Strafe seiner unersättlichen Begierde des ganzen Paradieses verlustiget. So will ich auch dich strafen. Da der Verführte so ist gestraft worden, so wäre es Unrecht, wenn du, der Verführer, nicht auch so gestraft würdest. Weil also auch du die Gränzen der dir gegebenen Vollmacht überschritten; weil du, dem die Herrschaft über die

Sünder

Sünder eingeräumt war, nach einem von Sünden freyen Leibe gegriffen hast, so wird dir deine Vollmacht, deine Gewalt hiemit genommen. Alle will ich vom Tode befreyen: nicht durch eine willkührliche, sondern durch eine gerechte Erbarmung und Gewalt will ich sie befreyen; denn ich habe die Schuld für das menschliche Geschlecht abgetragen: ich, der ich den Tod nicht verdient hatte, hab' ihn erduldet: ich, der Gerechte, ließ mich unter die Sünder rechnen; ich, von allen Schulden frey, ließ mich unter die Reihe der Schuldner setzen. Ich habe also die Schuld der Menschheit abgetragen: weil ich einen unverdienten Tod erlitten, so heb' ich das gerechte Todesurtheil, das Andere verdient haben, auf: weil ich ungerechter Weise bin gefangen genommen worden, so entlasse ich aus dem Gefängnisse diejenigen, welche gerechter Weise in dasselbe sind geworfen worden. Sieh da, bitterer Rächer der Sünde! Die das Menschengeschlecht anklagende Handschrift ist getilgt, ist an's Kreuz geheftet! Die darinn aufgezeichneten Sünden sind ausgestrichen! Unter sie ist nicht —

Ver-

Verdammung — geschrieben worden! Die Augen dieses Leibes haben für Alles gebüßet, was mit den Augen ist gesündiget worden; seine Ohren, seine Zunge, seine Hände, seine übrigen Glieder haben für Alles, was mit den Ohren, mit den Zungen, mit den Händen, mit den übrigen Gliedern Böses ist verübt worden, genug gethan. Da nun die Schuld getilget ist, so ist es billig, daß die, welche um derselben willen in den Kerker eingeschlossen waren, ihre vorige Freyheit wieder erhalten, und in ihr Vaterland zurückkehren. „

Jesus hat sich selbst vom Tode erwecket, und wird einst auch uns von demselben erwecken.

So sprach der Herr, und weckte seinen eigenen Leib vom Tode auf. Indem er dieß that, legte er den Grund zur Hoffnung, daß auch wir einst werden auferwecket werden: in der Auferweckung seines Leibes gab er uns einen Bürgen für die Auferweckung des unsrigen. — Niemand halte dieß für eitles und leeres Geschwätz: denn die Schriften der Evangelisten und Apostel versichern uns, daß dem wirklich also sey. Der Herr selbst spricht: **Der Fürst dieser Welt kömmt, findet aber nichts an mir** (Joh. XIV, 30). Das heißt: ich trage keine Spur der Sünde an mir; mein Leib ist von aller Sünde frey: ob nun der Feind gleich keinen Makel an demselben findet, so wird er ihn doch als unendlich verschuldet, dem Tode übergeben. Das lasse ich nun geschehen, weil ich gesonnen bin,

ihm seine tyrannische Gewalt mit Rechte wegzunehmen. Und an einem andern Orte spricht er: **Nun wird Gericht über die Welt gehalten; nun wird der Fürst der Welt hinausgestossen** (Joh. XII, 31.). Wenn Gericht gehalten wird, wird er verdammet, und seiner Herrschaft entsetzet werden, weil er ein ungerechtes Urtheil wider mich gesprochen hat. — Um uns zu verstehen zu geben, daß er nicht nur seinen Leib, sondern alle menschlichen Leiber dem Tode entreißen werde, setzt er sogleich hinzu: **Und wenn ich erhöhet bin, werde ich bald Alles an mich ziehen.** Nicht nur den Leib, den ich angenommen habe, sondern überhaupt alle menschlichen Leiber werde ich zum neuen Leben erwecken. Deßwegen kam ich, und erschien in der Gestalt eines Knechtes; deßwegen ließ ich mich zur Schlachtbank führen; und verstummte wie ein Lamm vor dem Scherer. — Im gleichen Tone schreibt auch Paulus an die Colosser, und durch sie an alle Menschen. **Gott**, schreibt er, **hat auch euch, die ihr in eurem sündlichen Zustande und in euren bösen Gelüsten gleichsam todt waret, eben so wie Christum lebendig gemacht, indem er euch alle Sünden vergeben hat. Er hat die uns anklagende Handschrift getilget, und sie, so zu sagen, an's Kreuz geheftet. Er hat als Sieger die Hohen und Gewaltigen ausgezogen, hat sie öffentlich zur Schau ausgestellt, und seinen Triumph über sie gehalten** (Coloss. II, 13—15.). Also hat Jesus

die Schuld für uns abgetragen; er hat die wider uns zeugende Handschrift getilget; hat sie an das Kreuz geheftet; hat die Hohen und Gewaltigen, die mächtigen Feinde nämlich, zur Schau ausgestellt, und über sie Triumph gehalten: oder, um deutlicher zu sprechen, er hat ihnen seinen von aller Sünde freyen Leib, und seine unschuldsvolle Seele gezeiget, hat ihnen die Ungerechtigkeit des wider denselben gesprochenen Todesurtheiles dargethan, und hat darauf mit demselben das ganze Menschengeschlecht wieder zum Leben erweckt. Noch könnte ich zur Bestättigung dieser Wahrheit eine Menge anderer Zeugnisse aus der heiligen Schrift anführen. Allein, wenn ich sie alle anführen, und, wie es sich gehört, auslegen wollte, so würde ich nimmermehr fertig werden. Es mögen daher die Lernbegierigen sie selbst sammeln: ich aber verfolge den Gegenstand meiner Rede weiter. Auf diese Weise also hat Christus den Tod besieget, unser Heil bewirket, und darauf wieder Besitz vom Himmel genommen, und den Tugendhaften die Hoffnung hinterlassen, daß auch sie einst in den Himmel würden aufgenommen werden, gemäß den Worten: **Wenn ich erhöht bin, werde ich Alles an mich ziehen.** — Eine solche Sorge trug Gott für die Menschen! Mit einer solchen Wärme nahm er sich seiner undankbaren Geschöpfe an! Einer solchen Fürsicht würdigte er sein Ebenbild. Er schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde: aber der Mensch ward undankbar; verwischte die Züge des göttlichen Ebenbildes; nahm

thierische Züge dafür an, und artete von einem Gott ähnlichen Menschen in ein Thier aus. In diesem Zustande entzog ihm Gott seine Sorgfalt nicht; er erneuerte das Bild; gab ihm seine vorige Schönheit, seinen vorigen Glanz wieder; und nahm die als Söhne auf, welche nicht werth waren, Knechte von ihm zu seyn.

Wie Gott den Menschen die Religionskenntnisse nach und nach mitgetheilet, und wie er durch das Israelitische Volk die ganze Welt belehret hat.

Da giebt es aber Einige, die, wie der selige Paulus sich ausdrückt, **nichts thuen, sondern nur mit unnützen Grübeleyen sich abgeben** (2. Theß. III, 11.). Die sich an Dinge wagen, an welche sich kein menschlicher Verstand wagen soll, die den Abgrund der göttlichen Weisheit mit ihren Vernünfteleyen ausmessen wollen, und daher fragen: warum hat Gott nicht gleich Anfangs, sondern erst nach vielen Jahrhunderten, solche Sorge getragen? — Daß solche Grübeleyen frech, kühn, und über alle Maaßen thöricht sind, müssen diejenigen selbst bekennen, die sich damit abgeben. Um aber zu zeigen, daß Gott solche Anstalten nicht erst aus Reue über eine vorher begangene Nachläßigkeit, sondern gleich Anfangs getroffen habe, so wollen wir die heilige Schrift aufschlagen, und vor allem Christum hören, der in dem Evangelium also spricht: **Kommt her ihr Lieblinge meines Vaters, und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch vom Anbeginne der**

Welt ist zubereitet worden (Matth. XXV, 34.). Hat er aber den Aposteln, und denjenigen, welche durch sie sind bekehret worden, das Reich schon vom Anbeginne der Welt zubereitet, so ist offenbar, daß er immer für die Glückseligkeit derselben Sorge getragen, und nicht dieselbe bald besorgt, bald außer Acht gelassen habe. In jeder einzelnen Epoche traf er solche Anstalten, die sich für dieselbe schickten: er richtete sich in Mittheilung der Religionskenntnisse nach den Fassungskräften der Menschen. Dem Adam, der gleichsam ein neugebohrnes Kind war, verboth er nur, von einer gewißen Frucht zu essen: für ihn würde das ganze – von Vermeidung des Ehebruches, des Todschlages, des falschen Zeugnisses, der Ungerechtigkeit handelnde — Gesetz überflüßig gewesen seyn. Mit wem hätte er Ehebruch damals begehen sollen, da nur eine einzige Weibsperson auf der Welt war? Wen hätte er morden sollen, da Niemand war, der ihn zum Zorne reizte? Gegen wen hätte er ein falsches Zeugniß ablegen, an wem eine Ungerechtigkeit begehen sollen? Demnach gab ihm Gott nur ein den Genuß eines gewißen Baumes betreffendes Geboth, ein Geboth von der Art, wie man sie kleinen Kindern zu geben pflegt. Als sich aber das menschliche Geschlecht nach einem Verlaufe von vielen Jahren vermehret hatte, so gab er dem Noe Speisegesetze; sagte ihm, welche Thiere rein und nicht rein wären, und erlaubte ihm alles Fleisch der reinen ohne Unterschied zu essen: nur den Genuß des Blutes verboth er ihm. Lange nach-

her rief er den Abraham; befahl ihm sein Vaterland zu verlassen, und führte ihn in das Land Palästina, ehedem Kanaan genannt; gab ihm das Gesetz der Beschneidung, und machte die Wegnahme eines überflüßigen Theiles am Leibe zum Zeichen, woran man die Religion seiner Nachkommen sollte erkennen können. Aus Gelegenheit einer über Palästina verhängten Hungersnoth führte er den Lehrer der wahren Religion überall herum, und zeigte den Aegyptiern und Philistäern seinen treuen Verehrer. Er ließ zu, daß ihm von diesen seine Frau entführet ward: aber er nahm sich der Entführten an, und strafte den Entführer. Er ließ es geschehen, daß das Weib in das Garn der Jäger gerieth *): aber er verwehrte ihnen den Genuß desselben: vielmehr geriethen sie selbst in ein unsichtbares Garn, und lernten aus Erfahrung, daß ihr Gast — Gottes Freund sey. Die Fürsten dieser Nationen ließen den Unbekannten, den Fremdling, den Ausländer zu sich kommen, und bathen ihn um Vergebung. Dieser machte sich die Gelegenheit zu Nutze, und predigte den Unwissenden Gottesfurcht. Der ungerechte Schritt bahnte den Weg zum Unterrichte in der Religion, und die gesetzwidrige Begierde ward die Gelegenheit zur Erkenntniß des wahren Gottes. So lenkte auch Gott die Schicksale Isaaks und Jakobs zum Besten Anderer. Jener that dem Abimelech wohl: dieser brachte dem Laban die Erkenntniß des wahren Gottes

bey,

*) Im Grundtexte muß hier das vor [illegible] stehende [illegible] ausgestrichen werden.

bey, und zeigte ihm die Ohnmacht seiner nicht wirklichen, sondern nur eingebildeten Götter. So brauchte er auch den Joseph als Werkzeug zur Beförderung der Glückseligkeit Anderer. Ihn ließ er Anfangs als Sklave verkaufen: aber die Sklavschaft, die darauf erfolgte Verläumdung, und die auf dieselbe erfolgte Gefangenschaft waren der Weg, durch welchen er ihn zum Throne über ganz Aegypten erhob. In seiner Gefangenschaft predigte Joseph zuerst dem Mundschenken die Lehre von der Einheit Gottes; dann predigte er die nämliche Lehre dem Könige: hierauf erhielt er das Zepter über das ganze Land, und machte durchaus einen klugen Regenten. So würkte er, als er das außerordentlich angewachsene Israelitische Volk aus seiner Dienstbarkeit befreyen wollte, viele und große Wunder, um demselben Ansehen zu verschaffen. Denn dieses Volk hatte er zum Lehrer ausersehen, der allen übrigen Völkern die Erkenntniß Gottes beybringen sollte. So wie er, zum Besten dieses Volkes bald einen Moses, bald einen Josue, bald einen Samuel, bald einen andern Propheten ausersah, und durch einen tugendhaften Menschen alle Einwohner des Landes unterrichten ließ, so berief er auch durch eben dieses Volk, alle andere Völker zur Erkenntniß der wahren Religion. Zeuge von dieser Wahrheit ist die Hure Rahab. Ob sie gleich eine Ausländerinn und Hure war, so war doch schon der Ruf allein hinlänglich, sie zur Verehrung des wahren Gottes zu bewegen: sie setzte ihre Mitbürger auf die Seite, und schloß

sich an die Israeliten an. **Wir hörten**, sprach sie, **wie euer Gott die Aegyptier behandelt hat, und wurden darüber von Furcht und Schrecken überfallen** (Jos. II.). Deßwegen machte sie mit den Kundschaftern einen Vertrag, und bestättigte ihn mit einem Eidschwur. Zeugen von dieser Wahrheit sind auch die Philistäer, welche sich vor der unter ihnen gegenwärtigen Bundeslade fürchteten, und zu einander sagten: **Dieß ist der Gott, der die Aegyptier geschlagen hat: wehe uns Philistäern** (1. König IV, 8.)! Sie ließ Gott in die Hände der Philistäer gerathen, um die Vermessenheit der Israeliten zu rügen: denn es hatte sich nicht geschickt, daß sie, die Uebertreter des Gesetzes, in dem Gesetze *) ein Mittel zu ihrer Vertheidigung suchten: trug aber zugleich Sorge, daß das Heiligthum in Ehren gehalten ward; um die Philistäer zu überzeugen, daß sie nicht über Gott, sondern über sündhafte Menschen gesieget hätten. Auch das stumme und gefühllose Götzenbild Dagon, das sie als Gott anbetheten, ließ er vor der Bundeslade niederstürzen; ließ es in dieser Stellung von den Anbethern betrachten, damit sie den Unterschied zwischen demselben und der Bundeslade erkennen möchten. Die Thoren richteten es wieder auf; sahen es auf's Neue niederstürzen, und betheten es dennoch wieder an. Weil sie nun auf ihrer Thorheit beharrten, und noch immer keinen Unterschied zwischen beyden

*) Bekanntlich lagen die Gesetztafeln in der Bundeslade.

en erkennen wollten, so mußten sie endlich durch Erfahrung lernen: sie wurden mit einer harten Strafe hergenommen; hierauf giengen sie in sich, legten ihre Unwissenheit ab, sendeten die Bundeslade, wie es sich geziemte, ihren Verehrern zurücke, beehrten sie, zum Bekenntnisse ihrer Züchtigung, mit Schankungen, und zeigten die Art an, nach der man sie in ihre Heymath wieder zurückführen sollte. — So verfuhr auch Gott mit Balthasar. Weil die Bosheit der Israeliten auf's höchste gestiegen war, so ließ er sie als Gefangene nach Babylon schleppen: und auch die heiligen Gefäße ließ er von den Feinden als Beute dahin führen. Nabuchodonosor ließ sich nicht beygehen, diese Gott geweihten Gefäße zu einem profanen Gebrauche zu verwenden, sondern er lieferte sie in die Tempel derjenigen, welche Babylon als Götter verehrte. Balthasar, sein Sohn — nicht genug gerührt durch die harten Schicksale seines Vaters, nicht genug gewarnt durch die Strafen, womit der Hochmüthige, ungeachtet der den heiligen Gefäßen erzeigten Ehrfurcht, war gezüchtiget worden — läßt sie bringen, die Gott geheiligten Gefäße; der Unglückliche trinkt daraus, und läßt auch seine Tischgenossen daraus trinken. Sogleich ergeht der Spruch wider den Bösewicht: eine unsichtbare Hand schreibt Gottes Urtheil über ihn an die Wand. Balthasar geräth in Verlegenheit, da er das Geschriebene weder lesen noch verstehen kann. Die Mutter *) führt Daniel vor, als welcher seinem Vater öfters aus dergleichen Zweifeln ge-

*) Die Königinn, nach dem Grundtexte.

geholfen hatte. Daniel liest, legt aus, erklärt, warum Gott dieses Strafurtheil wider den König habe ergehen lassen. „Gleichwie uns Gott, sagt er, um unserer Sünden willen in die Gefangenschaft gerathen ließ, so ließ er auch die Geschirre, die wir ihm geschenkt hatten, von dem siegenden Feinde wegnehmen. Dadurch wollte er zeigen, daß er das Volk, das ihm dergleichen Geschenke gebracht hatte, nicht aus Noth, nicht aus Bedürfniß geduldet habe. So lange wir der Tugend ergeben waren, ließ er sich unsere Opfer gefallen, und schenkte uns dafür seine Fürsorge: sobald wir uns aber dem Laster ergaben, warf er unsere Opfer von sich. Diese Gott geopferten Geschirre nun hielt dein — einiger Maaßen gezüchtigter — Vater in Ehren, wie er glaubte, indem er sie zu keinen menschlichen Bedürfnissen gebrauchen, sondern in die Tempel seiner Götter bringen ließ. Du aber setztest dich über die Ehrfurcht deines Vaters hinaus, triebest den Hochmuth auf's äußerste, und gebrauchtest die heiligen Becher zur Befriedigung deiner Wohllust. Darum zeigt dir der Herr derselben, dem es eben nicht um todte Geschirre, sondern um das Wohl der Menschen zu thun ist, er zeigt dir, sag' ich, wohin endlich der Hochmuth führe; er warnt durch die Strafen, welche er über dich verhängt, die übrigen Menschen, sich in den Schranken der Mäßigung zu halten.„ — So sprach Daniel: und noch in selbiger Nacht giengen seine Worte an Balthasar in Erfüllung. — Erkenne demnach, daß der Schöpfer immer für

alle

alle Menschen, nicht allein für die Nachkömmlinge Abrahams, sondern überhaupt für alle, die von Adam abstammen, Sorge getragen, und daß er durch ein Volk alle übrigen Völker zu seiner Erkenntniß geführet habe. Nicht nur, zur Zeit, da dieses Volk fromm war, unterrichtete er durch dasselbe die übrigen, sondern auch alsdann, da er es um seiner Vergehungen willen züchtigte. Nabuchodonosor, den Hochmüthigen, den Tyrannen, der eine goldene Bildsäule aufstellte, und befahl, daß dieselbe von allen Unterthanen ohne Ausnahme, sollte angebethet werden, der sprach: **Ueber den Sternen will ich meinen Thron aufschlagen; über die Wolken will ich hinaufsteigen, und es dem Allerhöchsten gleich thun** (Is. XIV, 13, 14.). **Die ganze Erde will ich wie ein Nest ergreifen, und ihre Reichthümer wie verlassene Eyer wegnehmen** (Is. X, 14.): diesen, sag' ich, brachte Gott nicht durch Engel, sondern durch seine Gefangene auf bessere Gesinnungen. Denn da er sah, wie die drey Knaben, die sich nach seinem Befehle nicht gefüget hatten, das erschreckliche von ihm angezündete Feuer als ein Spielwerk verachteten, wie sie auf den glühenden Kohlen, als wie auf Rosen einhergiengen, und mitten in den Flammen das Lob Gottes sangen; gerieth er in Erstaunung; ward gegen den Urheber des großen Wunders mit Ehrfurcht erfüllt; geboth allen Unterthanen seines Reiches, den Gott der Israeliten anzubethen; bekannte, derselbe sey der höchste Gott, der Gott und König

über

über alles. — Ein gewißer König von Assyrien tobte wider ihn, und führte die unsinnige Sprache: **Euer Gott wird euch meinen Händen nicht entreißen: und — wo sind die Götter der übrigen Nationen** (4. König. XVIII, 19.)? Auch diesen ließ er seine Schwachheit fühlen, indem er ihn in die Noth versetzte, allein davon zu fliehen, und — sein so zahlreiches Kriegsheer, auf das er sich soviel zu gut that, von einem Engel in wenigen Stunden erschlagen ließ. Den Einwohnern Ninive's schickte er den Jonas als Bußprediger: und als sich dieser weigerte, den Auftrag zu vollziehen, und auf den thörichten Einfall gerieth, die Flucht zu ergreifen, hielt er ihn durch die Fluthen fest, und bewahrte ihn in dem Bauche eines Meerungeheuers als einer Art von Gefängniß. Den mit der Vernunft begabten Menschen mußte ein der Vernunft beraubtes Thier an Ort und Stelle bringen, wo derselbe predigen sollte. — Als aber der Zeitpunkt herannahte, in welchem das große Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung vollbracht, und der ganzen Welt kund gemacht werden sollte, dann streute er endlich das Volk, das er von alten Zeiten her vor andern Nationen zum Gegenstande seines Wohlwollens ausersehen hatte, auf den ganzen Erdboden aus, damit alle, die sich von dem Irrthume der Vielgötterey hatten verführen lassen, sich daran gewöhnen möchten, zu hören, es sey nur ein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, und damit eben dadurch den Aposteln das Predigamt möchte erleichtert werden.

Viel-

Die Widerspenstigkeit der Juden hat der Ausbreitung des Evangeliums nicht geschadet.

Vielleicht, daß hier jemand einwendet, die Juden haben die Verbreitung des Evangeliums nicht nur nicht befördert, sondern sogar gehindert, und diejenigen, welche von dem Heidenthume zum Christenthume übergehen wollten, zurückgehalten. — Allein, wenn man die Sache genau untersuchet, so findet man, daß die Widersetzlichkeit der Juden zur Bekehrung der Heiden viel mitgewirket habe. Indem die Apostel mit den Juden disputirten, und aus dem Gesetze und den Propheten Beweise für das Christenthum hernahmen, so legten sie einerseits den Unsinn der Juden klar an Tag; andererseits aber zeigten sie den Heiden, daß die christliche Religion schon längst angekündiget worden sey. Das Zeugniß der Feinde machte den Vortrag um so glaubwürdiger: denn die Prediger des Evangeliums beriefen sich auf Abraham den Patriarchen, der diese Verheißungen erhalten hatte; auf Isaak, die Frucht dieser Verheißung; auf Jakob und Judas, welche die Beståttigung dieser Verheißungen durch den Mund ihrer Våter erhalten hatten; auf Moses, David den König, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel und alle Propheten, welche durch Erleuchtung des heiligen Geistes diese Anstalten långst vorausgesehen und auf das deutlichste verkündiget hatten! Da nun die Heiden hörten, wie die Juden die Göttlichkeit dieser Zeugnisse einräumten; da sie sahen, wie die Apostel zur Beståttigung ihrer

Lehre Wunder im Namen Christi wirken, so nahmen sie dieselbe gerne an, glaubten an den Gott, der ihnen geprediget ward, und verabscheuten das unwürdige Betragen der Juden. Mithin hat der Unglaube der Juden dem Evangelium nicht geschadet: vielmehr ist es durch eben die Widersprüche, die man ihm entgegensetzte, nur noch glaubwürdiger gemacht worden. Der Widerspruch machte es nöthig, daß man die göttlichen Zeugnisse anführte: diese zeigten das Lügenhafte des Widerspruches, und setzten die Wahrheit in's Licht. — Gott hat also von jeher für das Heil der Menschen gesorgt; in jedem Zeitpunkte so gesorgt, wie es sich am besten schickte. Dieß lehrt uns der heilige Paulus in folgenden Worten: **So lange der Erbe ein unmündiges Kind ist, so ist zwischen ihm und einem leibeigenen Knechte wenig Unterschied, ob er schon als Herr das Eigenthum aller Güter hat: denn er steht indessen noch unter den Hausverwaltern und Zuchtmeistern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit. Eben so waren auch wir, da wir noch Kindern gleich waren, an die schwachen Anfangsgründe der Religionskenntnisse des jugendlichen Weltalters gebunden, und stunden unter dem Gesetze. Als aber die bestimmte Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn von einem Weibe gebohren, und dem Gesetze unterworfen, damit er die, welche unter dem Gesetze stunden, befreyte, und wir das**

Recht freyer Kinder erlangten (Gal. IV, 1—5.). Daß aber Gott diese Anstalt nicht aus Reue über einen vorhin begangenen Fehler getroffen, sondern den Grund dazu gleich Anfangs gelegt habe, bezeugt uns eben derselbe Apostel, da er zu den Corinthern also schreibt: **Weisheit theilen wir den Vollkommenern mit— nicht eine weltliche Weisheit, nicht eine Weisheit der angesehenen Lehrer dieser Zeit, die samt ihrer Weisheit vergehen, sondern wir tragen die göttliche Weisheit vor in der Lehre, die vorhin verborgen war, und die Gott schon vor langen Zeiten zu unserer Verherrlichung zu offenbaren beschlossen hatte. Eine Weisheit, welche keiner der hohen Gelehrten und Vorgesetzten erkannt hat. Denn hätten sie dieselbe erkannt, so würden sie den Herrn, dem Ehre und Herrlichkeit gebührt, nicht gekreuziget haben** (1. Kor. II, 6, 8.). Den Schritt, von welchem Gott Gelegenheit nahm, die Menschen im höchsten Grade glücklich zu machen, thaten sie nicht aus Haß gegen Menschenwohl: nur, weil sie nicht wußten, welchen Ausgang das Geheimniß nehmen würde, wütheten sie gegen den Heiland unserer Seelen: mußten aber wider ihren Willen die Urheber der größten Wohlthaten für uns werden. Somit ist das Geheimniß zwar verborgen gehalten, dennoch aber vor Jahrhunderten entworfen worden.

Da

Beschluß. Da ihr nun von der über alles sich erstreckenden Fürsicht des Schöpfers, von seiner unermessenen Liebe gegen die Menschen, von seiner unendlichen Barmherzigkeit überzeugt seyd, so hört auf, gegen ihn zu toben: preiset vielmehr den Wohlthäter, und vergeltet seine Wohlthaten mit Dankgebethern. Bringet Gott ein Opfer des Lobes! Verunreiniget eure Zunge nicht mit Lästerungen, sondern machet sie zum Werkzeuge des Lobes, wozu sie ist erschaffen worden! Bethet die vor Augen liegenden Werke der göttlichen Regierung an; den verborgenen aber grübelt nicht vorwitzig nach, sondern erwartet die Enthüllung derselben in der Zukunft. Wann wir unsere Leidenschaften ablegen, dann erst werden wir zur vollkommenen Kenntniß gelangen. Macht es nicht dem Adam nach, der seine Hände gegen die verbothene Frucht ausstreckte! Rührt nicht an, was zugedeckt ist, sondern wartet die Zeit ab, in der es wird aufgedeckt werden. Folget dem Weisen, der spricht: **Frag' nicht, was ist dieß? Zu was dienet jenes** (Ekklesiastikus XXXIX, 21.)? Denn alles ist zu einem gewißen Endzwecke erschaffen. Sammelt die Beweise der Weisheit und Güte Gottes, die euch von allen Seiten dargebothen werden, machet einen vollständigen Lobgesang daraus, und bringet denselben mit mir dar dem Schöpfer und Wohlthäter, und Heilande Christus, unserem wahren Gott. Ihm gebührt Ehre, Anbethung und Verherrlichung in alle Ewigkeit. Amen.

~~102 Q 734~~

Theodoretus

<Cyrrhensis>

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Theodoretus

Des seligen Theodorets, Kirchenvaters und Bischofes zu Cyrus Zehn Reden von der Göttlichen Fürsicht

Würzburg 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Kv G 217
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287716-1
VD18 12162086-001